Studien

von

Adalbert Stifter.

VI. Band



Verlag von Gustav Heckenast
in
Pest.

Studien

von

Adalbert Stifter.

Sechster Band.

Zweite Auflage.

Pesth, 1850.
Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig, bei Georg Wigand.

Vorrede
zum fünften und sechsten Bande.

Schon vor längerer Zeit hätten diese zwei letzten Bände der Studien erscheinen sollen, aber verschiedene Umstände verhinderten es. Ein Theil des fünften Bandes war bereits gedruckt, als die Bewegung des Jahres 1848 ausbrach. Ich übergebe diese Bände nun der Oeffentlichkeit, da es doch vielleicht Menschen gibt, die bei diesen einfachen Schilderungen und bei diesen harmlosen Karakteren eine Stunde der Erholung zubringen.

Linz, im November 1849.

Der Verfasser.

Inhalt des sechsten Bandes.

Zwei Schwestern.

(1845.)

1.

Einleitung.

Wir legen in folgenden Blättern nicht sowohl eine einfache Geschichte, wie wir sie in diesen Büchern gerne erzählt haben, als vielmehr noch weniger dar, nehmlich blos den Zustand einer Familie, wie er aus mehreren uns unbekannten Veranlassungen, hauptsächlich aber aus der großen innern Grundverschiedenheit zweier Schwestern, der einzigen Kinder des Hauses, hervor gegangen ist. Wenn wir auch denjenigen, die gerne viel Thatsächliches und Geschehenes lesen, nicht genug thun können, so glauben wir doch, daß mancher Seelen- und Menschenforscher, wenn er am Ende dieser Blätter angekommen ist, sie nicht ohne eine kleine Theilnahme weglegen wird. Uns hat es einst ein sanftes, fast trauriges Gefühl erregt, als

uns ein Freund die lükenhafte Thatsache, wie sie war, und ohne auf Verzierungen und Ausschmükungen auszugehen, erzählt hat. Die Theilnahme war um so größer, als dieser Freund selber in seiner Jugend eine einseitige Bildung seiner Geisteskräfte erhalten hatte, wodurch er in der Folge viel leiden mußte, als er ferner manchen unverdienten Schmerz und manche Täuschung erfuhr, und als er auch von dieser Familie eine Umdüsterung seiner Seele fort trug, die er wohl durch die Stärke und Heiterkeit seines Geistes, welche er sich in späteren Jahren erwarb, überwunden haben wird. Wir erzählen die Thatsache mit den Worten unseres Freundes, obgleich wir als Nacherzähler auf die Frische und Ursprünglichkeit verzichten müssen, die ihm, der die Sache erlebte, eigen war, und wir überhaupt nicht die Lebendigkeit der Darstellung besizen, wie unser Freund, der aber mit vielen sehr wohlbegabten Menschen die eigenthümliche Sucht theilet, nie etwas Geschriebenes von sich geben zu wollen.

Nach diesen einbegleitenden Worten folge die Sache.

2.

Reisefreunde.

Wir fuhren einmal unser mehrere in einem Postwagen. In dem Kasten saß ein Vater mit zwei Töchtern — ich weiß es nicht genau, aber ich hielt ihn dafür. Das ältere der Mädchen, ungefähr dreizehn oder vierzehn Jahre alt, erregte durch ihr ernstes und ruhiges Benehmen unsere Aufmerksamkeit und unsern Beifall. Das jüngere war noch fast ein Kind, das mit kindlichen Augen in die Welt hinein schaute. Außer diesen drei Personen saß noch eine Frau in dem Kasten, die ich für die Begleiterin, gewesene Amme, oder sonst etwas dergleichen von den Mädchen hielt, obwohl sie vielleicht auch ganz und gar nicht zu ihnen gehören konnte; denn sie gab, ungleich der gewöhnlichen Art solcher Frauen, sehr we-

nige Zeichen von sich, regte sich wenig, und sprach oft wirklich postenlange kein Wort. In dem hintern Gelasse des Wagens saßen ich und ein ältlicher Mann, den wir seines blassen Aussehens und seiner schwarzen Kleidung halber scherzweise Paganini nannten. Er lächelte einmal bei diesem Spottnamen trübsinnig und sagte: „Wer weiß, ob es nicht ein sehr großes Unglük für mich wäre, wenn ich wirklich Paganini wäre.“ Unter dem Vordache des Wagens saß neben dem Postgeleiter ein Student, von dem ich nichts zu sagen weiß, als daß er sehr viel aus einem Meißnerkopfe rauchte, an dem er ein langes Rohr und ein bewegliches Mundstük hatte.

Die Reise war durch ganz und gar nichts ausgezeichnet, weder durch sehr schlechtes noch durch sehr schönes Wetter — weder durch ein Glük noch durch ein Unglük — weder durch besonders langweiliges noch durch ungemein anziehendes Gespräch. Als wir uns erst ein wenig in einander hinein gelebt hätten, und die Sache ein wenig in den Gang gekommen wäre, hatten wir unser Ziel erreicht, und wir gingen auseinander.

Ich hätte das Ding längst vergessen, wenn nicht

der Zufall eine Fortsezung daran gestükt hätte, wie er es oft mit den unzusammengehörigsten Sachen thut. Man wird bei solchen Vorgängen gereizt, nach einer Art Vernunft in dem Gemengsel zu suchen, und wenn wirklich etwas daraus erfolgt, schieben wir es der Vorsehung in die Schuhe — mit welchem Rechte oder Unrechte, weiß ich nicht. Die Sache aber war so. Als ich einmal, ich weiß nicht, nach welch langer Zeit in Wien war und in dem Gasthofe zur Dreifaltigkeit, den ich immer zu benüzen pflege, die hintere Wendelstiege in den Hof hinab stieg, welche Stiege gewiß jeder Reisende kennt, der einmal in diesem Gasthofe gewohnt hat, weil sie so enge ist, daß sich ihrer zwei kaum ausweichen können: so begegnete mir hinauf steigend leibhaftig und wirklich unser falscher Paganini. Ich erkannte ihn sogleich wieder, was hauptsächlich dadurch möglich wurde, daß er, wie ich glaube, den nehmlichen schwarzen Frak anhatte, wie damals im Postwagen. Da ich ihm meinen Gruß zurief, erkannte er mich auch, und wir drükten uns gegenseitig die Freude aus, uns hier so unvermuthet getroffen zu haben. Wie es bei Reisenden gebräuchlich ist, fragten wir um unser Befinden, wie lange wir

schon da seien, und wie lange wir uns noch aufzuhalten gedächten. Da erfuhren wir nun, daß wir nicht nur schon drei Tage Zimmernachbarn wären, sondern daß wir es auch wahrscheinlich noch sehr lange bleiben würden. Er hatte nehmlich einen Prozeß zu betreiben, und mußte in dieser Angelegenheit viele Gänge und Besuche machen: ich war wegen der Betreibung eines Bittgesuches in Wien und hatte der Gänge und Besuche gewiß nicht weniger zu thun. Wir sprachen nach dieser Mittheilung die Hoffnung aus, daß wir uns gewiß nun öfter sehen würden, und um dies nicht eine bloße Redensweise sein zu lassen, verabredeten wir eine gemeinschaftliche Speisestunde in unserm Gasthofe, so oft es nehmlich einem jeden von uns möglich sein würde; und bemerkten, daß wir uns auch ohnedem, da wir so nahe wären, manchmal treffen könnten.

In Folge dieses Versprechens kamen wir nun an dem Wirthstische zusammen, wir fanden Behagen an einander, und jeder erschien gerne zu der festgesezten Stunde, wenn er nicht nothwendig verhindert war. Zulezt geschah es auch, daß wir sogar manchmal an Abenden, wenn es etwa regnerisch war, oder wenn

Einem ein Verdruß in dem Haupte spukte, an der Thür des Nachbars pochten; wenn er zu Hause war, eintraten, ein Stündchen verplauderten, und nicht selten den Verdruß verloren, weil man ihn erzählen und sich recht weidlich darüber aussprechen konnte. Zuweilen gingen wir dann auch an irgend einen Vergnügungsort, wohin der Einzelne, wenn er nicht aufgefordert worden wäre, gewiß nicht gegangen wäre.

So lebten wir drei Wochen neben einander, und lächerlich war es, daß wir beide immer im schwarzen Frake gingen, natürlich, weil er immer bei Rechtsmännern, ich aber bei Beschüzern aufwarten mußte. Er nannte mich daher einmal, da ich wieder ganz schwarz zum Speisen nach Hause kam, Paganini den Dritten. Es war dies der einzige Scherz, den ich den Mann, der eher immer trübsinnig war, sagen hörte.

Einmal war wieder recht schlechtes Wetter. Es war kein tüchtiger Regen, der alles rauschen und strömen macht, und daher doch wieder fröhlich ist, sondern es war das Wetter, das mir schier unter allen das widerwärtigste ist: ein diker unbeweglicher Nebel, der sich wie Fließpapier an die Fenster legt, der oben am Himmel Sonne, Mond, und alle Thurm- und Häu-

serspizen wegfrißt, und unten auf Erden alle Dinge naß, schmuzig und tropfend macht. Zum Ueberfluße war noch Sonntag, an dem wir beide keine Geschäfte hatten. Wir saßen stochernd und in den Zeitungen blätternd herum. Da gerieth ich auf einen Einfall und legte ihn meinem Nachbar vor. Wir sollten nehmlich in eins der Theater gehen, ohne eher, als wir uns in dem Hause befänden, zu wissen, in welches, und ohne das Stük zu kennen, das aufgeführt würde; denn die Zettel, die gewöhnlich auf einem Tischlein im Speisezimmer lagen, hatten wir vorher keiner angeschaut. Ihm war es recht und ich schritt ans Werk. Ich ließ einen Lohndiener rufen, rieß aus einem weißen Blatte Papier fünf Stüke, schrieb auf jedes den Namen eines der fünf Theater Wiens, rollte sie zusammen, und befahl dem Diener, eins zu ziehen. In das Theater, dessen Namen er auf seinem Zettel finden würde, sagte ich, solle er uns Karten zu Sperrsizen holen, und die Karten in Papier gewikelt bringen. Unterwegs möge er uns einen Wagen bestellen, dem er das Theater nenne, daß er uns um halb sieben Uhr dahin fahre. Mein Nachbar ließ alles willig geschehen, und der Diener ging fort. Als er wie-

der gekommen war und uns die in Papier gewikelten Karten gebracht hatte, gingen wir auf mein Zimmer, und verbrachten den Rest des Nachmittages, wie man solche Nachmittage zu verbringen pflegt, das heißt, wir rauchten ein wenig, sahen bei den Fenstern auf den Nebel hinaus, und manchmal auf die Uhr. Endlich ward es finster, weil die Zeit im späten Jahre war, es ward zulezt auch halb sieben Uhr, und der Wagen wurde uns gemeldet.

Ich hatte den Plan, daß wir durchaus nichts von der Fahrt wissen sollten, ich sagte daher meinem Nachbar, daß ich die Fenstervorhänge des Wagens herab lassen wolle. Er war, wie gewöhnlich, zufrieden, und wir stiegen ein. Der finstere Wagen fuhr aus dem Thore, wendete um Eken, fuhr ziemlich lange fort, und sezte uns endlich an dem Josephstädter Theater ab. Ich sagte nun meinem Begleiter, wir wollen innen keinen Zettel anschauen, daß wir das Stük, das gespielt wird, nicht vorher kennen. Er willigte ein, wir gingen in das Haus, unsere Size wurden geöffnet und wir sezten uns nieder. Wir waren ganz nahe an der Bühne, was uns angenehm war, und was wir dem Schuze unsers Lohndieners verdankten.

Das Theater war schon sehr voll, man könnte sagen, gedrängt voll, und doch kamen noch immer neue Menschen, und klappten auf allen Seiten die Sperrsize, woraus wir schloßen, daß ein sehr beliebtes Stük bevorstehe: aber unserem Vorhaben getreu fragten wir niemanden, und da wir Fremde waren, redete uns auch niemand an. Endlich da schon alles außerordentlich erfüllt war, klang das Zeichen des Anfanges. Es wurde eine Musik gemacht, die kürzer und unbedeutender war, als sie gewöhnlich Stüken vorher zu gehen pflegt. Dann war es stille und der Vorhang ging auf. Die Bühne zeigte ein schönes Zimmer und war leer, nur daß ganz vorne an den Lampen zwei Notenpulte standen. Unter den Zuschauern war das tiefste Schweigen. Da trat ein junger schwarz gekleideter Mann aus dem Hintergrunde der Bühne hervor, und führte ein Mädchen in weißem Gewande an der Hand — es war nicht eigentlich ein erwachsenes Mädchen, sondern ein Ding, das noch zwischen Kind und werdender Jungfrau stand — das weiße Kleid ließ dem Kinde sehr wohl, es hatte zwei breite auf den Rüken hinab gehende Zöpfe, und die Augenbogen, wie ich zu bemerken glaubte, waren besonders klar.

Die Haare waren einfach gescheitelt. Die Zuschauer erhoben, als sich dieses Paar zeigte, einen unglaublichen Sturm des Beifalles, und man erkannte leicht, daß er dem Kinde gelte, welches durch den jungen Mann blos eingeführt worden war. Das Mädchen, da es in die Mitte der Bühne gekommen war, verbeugte sich dankend gegen die Zuschauer und blieb dann stehen, ungefähr wie jemand, dessen Sinn schon auf ganz andere Dinge gerichtet ist, und der die vorliegenden Beifallszeichen eher als eine Unterbrechung als als etwas anderes ansieht. Endlich hörte der Lärm auf, und das Kind ging von der Mitte der Bretter, wo es bisher gestanden war, gegen die Lampen vorwärts. Seine Züge entwikelten sich — ich gerieth in das äußerste Erstaunen, und mein Nachbar und ich sahen uns plözlich an; denn das Kind war niemand Anderer, als jenes ältere der zwei Mädchen, die einmal mit uns in dem Postwagen gefahren waren, das immer so ernst gewesen war, und das uns so gefallen hatte. Es war das nehmliche Mädchen, dem der Beifallssturm gegolten hatte, und das, als wir wieder hin sahen, eben eine Geige von einem der zwei Pulte nahm, und sich noch einmal verbeugte. Mein Nachbar

und ich sagten zu einander: „Wir werden also jezt das Mädchen spielen hören" und wir wußten nun auch, ohne daß es uns jemand sagte, wer von den Lampen hell beleuchtet vor uns stehe: Theresa Milanollo. — Mich ergriff nun jezt ein ganz anderes Gefühl, nehmlich die Angst, ob das Mädchen auch so gut spielen würde, wie ich es wünschte, und wie es mir um sie lieb wäre, wenn es wäre. Mir war von jeher bloße Fertigkeit sehr zuwider, und sogenannte Wunderkinder machten mir jedes Mal einen Schmerz. Welch eine Qual und welche unzählige Stunden der Anstrengung müssen vorhergehen, ehe das Kind sich die unglaubliche Fertigkeit erwirbt, und die arme gelehrige Seele ein äußerst genau in das Ganze eingreifendes Geräthe wird. Daher hatte ich Mitleiden, als ich das schöne blasse Mädchen vor den Lampen stehen sah, ehe man anfing. Die Züge waren unbeweglich und ich dachte mir damals, diese Büste könnte man in Marmor hauen. Ich glaubte zu erkennen, daß sie auf das nicht achte, was um sie vorgehe, allein das konnte eben so gut Befangenheit als Kunstgefühl sein.

Endlich begann die Musik des Orchesters — ich blikte auf sie — sie stand ruhig und sah mit ihren

ernsthaften Augen vor sich. Als der Augenblik gekommen war, wo sie einfallen mußte, lag die Geige mit einem leichten Ruk an ihrer Schulter — und im Augenblike ging auch der schöne gehaltene Ton durch die Räume und durch alle Seelen. Mir war es auf der Stelle klar, dieser Ton könne gar nicht anders als aus dem Herzen kommen, so wie alle folgenden aus dem Herzen kamen, weil sie so zu Herzen gingen. Ich habe in späteren Zeiten das Mädchen wohl noch spielen, nie aber mehr sprechen gehört, ich bin mit ihr nie mehr zusammen gekommen, und habe sie auch nicht kennen gelernt. Ich kann daher aus andern Umständen nicht beurtheilen, wie tief ihr Fühlen sei: aber aus diesen Tönen war es mir eine Unmöglichkeit, zu denken, daß es nicht so sei. Ich mußte mit Befremden in das Antliz eines noch so jungen Kindes schauen, das schon so empfand. Wie ihre Saiten durch die andere Musik hervor tönten, wie sie so entschieden heraus ragte, wie ein Mann: war es mir als höre ich ein inniges, starkes, erzählendes, und manchmal auch klagendes Herz. Gar schön aber war es, wie die Unschuld in dem Spiele herrschte — eine Unschuld, die, möchte ich sagen, nur bei Kindern mög-

lich ist, welche noch an kein Ich denken, das gefeiert werden soll, sondern die Sache spielen, die Ihnen das Einzige ist, das da gelte. Ich schäme mich daher nicht, es zu gestehen, daß ich von dem Kinde mit einer tiefen schönen sittlichen Gewalt erfüllt wurde. Ich klatschte daher auch nicht in die Hände, als sie endete, was aber unzählige Andere mit fürchterlichem Gepolter thaten. Ich kann nicht denken, daß diese das Eigentliche empfinden; denn wenn ein Künstler, also ein höherer Mensch — und jeder wahre Künstler muß das sein — vor uns steht, uns einen schönern reinern Theil seiner Menschlichkeit vor Augen führt, und die unsere zu sich empor hebt: dort ist mir, als sollten wir bescheiden verehren. Mit lustigem Beifallsklatschen und Rufen lohnt man nur den bezahlten Lustigmacher. Das Mädchen senkte die Geige, es verbeugte sich nur einmal und kurz, und wurde von demselben jungen Manne, der es eingeführt hatte, wieder fort geführt.

So endete die erste Abtheilung.

Nach einem kurzen Zwischenraume, den die Menschen mit Gespräche und Gebrause ausfüllten, begann die zweite. In derselben führte Theresa die jüngere

Schwester heraus. Sie hielt sie, gleichsam wie eine ältere Beschüzerin, an der Hand. Wir sahen das jüngere der zwei Kinder aus dem Postwagen, das mit seinen Augen so kindlich geschaut hatte. Das Mädchen, bedeutend kleiner als Theresa, war ebenfalls weiß gekleidet, aber statt der gescheitelten Haare und der Zöpfe hatte es ein Kinderköpfchen, rund um voll Loken. Theresa stimmte ihr die kleinere Geige, die auf dem zweiten Pulte lag, und reichte sie ihr dar. Die jüngere Schwester stand nicht, bevor das Spiel begann, mit dem Ernste, und ich möchte sagen, mit der Düsterheit da, wie die ältere gethan hatte, welche wußte, was für ein tiefes und schwankendes Ding jezt beginnen werde: sondern sie war, wie ein zuversichtliches Kind, das eine schwere Aufgabe her zu sagen hat, aber auch weiß, daß es dieselbe kann. Das Spiel fing an. Die Kleine spielte es mit Freudigkeit und mit Sicherheit — Theresa begleitete sehr bescheiden, und half nur hie und da gelegentlich mit einem starken Striche aus. Da sie endeten, erhob sich ein rauschender, stürmender, tobender Beifall. Die kleine Künstlerin verbeugte sich freudig, wie eben ein Kind, das froh ist, daß es seine Sache gut gemacht hat.

Ich dachte mir: du liebes Wesen, das Herz mit seinen Freuden und Leiden muß noch nicht in dir erwacht sein; die Töne sind dir nette gute Dinge, aus denen man recht schöne Sachen machen kann — aber du erfuhrst es noch nicht, welch eine Seligkeit und auch welch eine Wehmuth in ihnen liegen könne. — Theresa führte unter einem Beifallsjubel das mit Lob überschüttete Kind von der Bühne; nur in der Mitte wendeten sich beide noch halb um und verbeugten sich.

So endete das zweite Spiel.

Im dritten spielte Theresa etwas Heiteres, aber Anstandvolles. Ich könnte sagen: sie wand ihre starken goldenen Töne herrlich um die Häupter der Menge.

Dann spielten beide ein kurzes Duett, und dann wieder Theresa allein. Mir fiel jezt mein Nachbar ein, den ich in der That ganz und gar vergessen hatte. Ich wußte nicht, ob er ein Kenner oder ein Freund der Musik sei, wir hatten, wie mir schien, von Musik früher nie gesprochen. Er war auch die ganze Zeit über so stille neben mir gesessen, er hatte mich nicht angeredet, er hatte sich nicht gerührt, so daß es begreiflich wird, daß ich, der ich so aufmerksam gegen

die Dinge vor mir hingezogen wurde, auf ihn vergessen konnte. Jezt sah ich ihn an — aber ich erstaunte und erschrak fast; denn es fielen ihm Thränen, eine nach der andern, Schlag auf Schlag, über die gefurchten Wangen herab. Dabei saß er starr und unbeweglich. Alle, die um uns herum und alle, die schön gepuzt in den Logen saßen, blikten gegen die Bühne hin, und sahen ihn nicht. Ich aber war ein wenig unruhig, und meine Aufmerksamkeit war getheilt. Die Töne gingen vor uns fort, und die Musik war eine traurige. Seine Thränen wurden noch reichlicher, und meinem ihm zugewendeten Ohre war es fast vernehmlich, als seien sie in ein hörbares Schluchzen übergegangen. Ich fürchtete, ich würde ihn aus dem Theater fort bringen müssen; denn da jezt das Spiel aus war, sahen auch die Augen anderer Menschen auf ihn hin. Aber er hielt sich fest. Die Thränen wurden nicht mehrere, eher weniger, und das Schluchzen wurde nicht hörbarer. Er sah hiebei nicht rechts und nicht links.

Theresa spielte noch etwas Einfaches, sehr Edles — dann war noch einmal ein ganz kurzes Duett — und dann war die Vorstellung aus.

Da nun die Menschen sich zum Gehen erhoben, da ein Theil derselben sich in Bänken und Gängen stellte, um den lärmenden Beifall fortzusezen, so war es unter dem Gedränge leichter, meinen Nachbar fort zu bringen, da jezt niemand weiter auf ihn achtete. Ich that auch, als hätte ich nichts gesehen, und da er näher gegen das Ende der Bank gesessen war, ging er in der Menge vor mir her. Auf dem langsamen Wege bis zu dem Thore wurde nichts zwischen uns gesprochen, aber da wir in dem Wagen, den ich draußen herbei gerufen hatte, saßen, sagte er die Worte: „Ach, du unglüklicher Vater, du unglüklicher Vater!"

Da ich diese Aeußerung durchaus nicht verstand, antwortete ich nichts darauf, und er sprach auch während des Fahrens nichts weiter. Als wir in unserem Gasthofe angekommen waren, und ich eben den Fahrlohn für den Wagen bezahlte, ging er in sein Zimmer hinauf. Ich that deßgleichen, und begab mich nach einiger Zeit in das Gastzimmer hinunter, um noch etwas weniges zum Nachtmahle einzunehmen. Es saßen verschiedene Menschen da, worunter ich einige kannte, da sie ebenfalls Bewohner des Gasthofes

waren, und sich gewöhnlich zu den Versammlungsstunden in dem Speisesaale einzufinden pflegten. Wir sprachen verschiedene Dinge, unter andern auch von den Geschwistern Milanollo und ihrer heutigen Vorstellung, aber nur oberflächlich, wie es bei Reisenden oft gewöhnlich ist, die, wenn sie sich auf mehrere Augenblike zusammen finden, gern einige flüchtige Worte wechseln. Mein Nachbar kam nicht zum Abendessen herunter. Ich blieb länger sizen, als gewöhnlich, theils, weil ich müde war, theils, weil die Eindrüke, welche ich empfangen hatte, nur nach und nach verschwanden.

Als ich von dem Speisesale über den Hof zu meiner Wendelstiege ging, sah ich gegen die Fenster meines Nachbars hinauf, sie waren schwarz, und er hatte bereits sein Licht ausgelöscht. Ich stieg die Treppe hinan, und da ich, um zu meinem Zimmer zu gelangen, an dem seinen vorüber mußte, hielt ich unwillkürlich an der Thür etwas an; aber es war todtenstille in dem Innern, und der Bewohner mochte wohl schon in tiefem Schlafe liegen.

Da ich mein Gemach aufgeschlossen und wieder zugeschlossen hatte, da ich mein Licht auf dem Nacht-

tischchen entzündet hatte, da ich ausgekleidet war und in dem Bette lag: hatte ich erst die rechte Zeit, und nahm mir die rechte Muße, über das Benehmen meines Nachbars nachzudenken. Es mußte mir in der That bedeutend auffallen, und ich konnte nicht anders, als mir Vermuthungen darüber zu machen. Ich hätte in der frühern Zeit eher gedacht, daß der mittelgroße hagere blaße Mann durch Töne nicht gar leicht zu bewegen sein müsse; denn in dem Wesen desselben lag etwas Stilles, mitunter auch Trokenes, aber immer Etwas, das sich nicht aufdringt, sondern eher in sich zurük tritt, und verschließt. Daß wir ihn Paganini nannten, war mehr Schalkheit durch die flüchtigste äußere Aehnlichkeit angeregt, als daß wir ihm diese Kunst zutrauten. Es boten sich mir drei Arten dar, sein heutiges Benehmen zu erklären. Entweder war er wirklich für Musik so empfänglich, daß das außerordentliche Spiel der Geschwister Milanollo auf ihn so wirkte, daß er nicht mehr Herr seiner Bewegung war, und in die Thränen ausbrach, die wir an ihm sahen. Dann aber ist es nicht erklärlich, daß ich das nie früher bemerkt hatte; denn ungewöhnliche Empfänglichkeiten für ein Ding offenbaren sich

meistens sehr bald, sei es durch die Rede, welche der Empfängliche gerne auf das Ding hinlenkt, sei es ein wenn auch minder bedeutender Anlaß, der das Ding herbei führt, und die Empfänglichkeit darlegt. Oder es mochte bei meinem Nachbar auch der zweite Fall sein, daß er nehmlich zu jener Art Menschen gehört, die, ohne es zu wissen, eigentlich tiefes Gefühl haben, das nur außerordentlich schwer aufgeschlossen wird, aber, wenn es aufgeschlossen ist, desto stärker und nachhaltiger dahin strömt. An solchen Menschen gehen oft Töne, Farben und andere Gelegenheiten Jahre lang ohne Wirkung vorüber, wie Wasser über einen Felsen; aber von Ungefähr werden sie durch einen Anlaß von ihrem unbekannten Innern ergriffen, daß sie seiner Gewalt, die sie überkömmt, gar nicht zu steuern wissen, ihr wie Kinder ohne Hülfe hingegeben sind, und ihre Rathlosigkeit vor aller Welt offenbaren müssen. Solche Menschen werden von ihren Gefühlen viel stärker erschüttert, als andere, die ihr Herannahen merken, und tausend kleine Waffen dagegen in Bereitschaft halten. Aber auch gegen diesen zweiten Fall streitet der sonderbare Ausruf, den mein Nachbar im Wagen machte: Unglüklicher Vater, un-

glüklicher Vater. Dieser Ausruf stimmt mit bloßer wenn auch starker Erregung durch schöne Darlegung einer außerordentlichen Kunst nicht überein. Es bleibt daher der dritte Fall über, daß nehmlich in dem Leben dieses Mannes, der jezt in dem Zimmer neben mir einsam schläft, irgend unbekannte Verhältnisse sein mögen, die in Beziehung und Verbindung mit dieser Musik die Erregung so stark machten, daß er sie von Menschen weg in Verborgenheit trug, und sich nicht mehr die wenigen Bissen Essen gönnen konnte, die er gewöhnlich zu seinem Abendmahle einnahm.

Ich beschloß daher, mir von der Sache gegen ihn gar nichts merken zu lassen, und ihrer, wenn er nicht selber etwas sagte, nicht zu erwähnen.

Ehe ich einschlief, dachte ich auch noch auf die mir so lieb gewordene Theresa. Es ist also nicht, wie ich Anfangs gefürchtet hatte, bloße außerordentliche Fertigkeit an ihr, sondern sie versteht, empfindet und erschafft das Gespielte. Aber auch so wollte ein Mitleid, und zwar noch ein innigeres, meine Seele um sie beschleichen. Wenn sie sehr oft in solchen heißen Gefühlen ist, so wird ihr Leben darunter ermatten,

und ihre Zukunft gefährdet sein. Dies ist jederzeit der Fall, und wenn die Selbstschöpfungen gar gewaltig aus dem noch jungen weichen und hülflosen Herzen kommen, so muß dasselbe gleichsam wie in einem Samum welk werden. Aber, dachte ich wieder, sie wird schon stark und frei sein, daß sie das Gefühl ihrer Kunst ertragen kann, daß sie auch die anderen Dinge der Welt sieht, und mit gesunden Augen durch das Leben geht. Oder vielleicht wird sie durch die Wiederholung und durch die Bekanntschaft mit ihren Wirkungen weniger angegriffen, als wir, die wir von der Neuheit und von der Plözlichkeit getroffen werden. Aber der Künstler kann andererseits nur allein die zarten Tiefen des Kunstwerkes, in das er sich versenkt, ergründen, und muß ihnen die Seele hingeben: während wir blos von der Allgemeinheit der Sache überkommen werden, und nur die Allgemeinheit des Gefühles mit nach Hause tragen.

Wer kann das wissen und wer kann das ergrübeln?

Unter diesen Gedanken war nach und nach der Schlummer, dessen ich heute so bedurfte, über mich gekommen. Ich löschte mein Licht aus, und in weni-

gen Augenbliken waren beide Welten, die äußere und die meiner Gedanken, verschwunden.

Als ich am anderen Tage viel später als gewöhnlich, weil ich spät einschlief, erwachte, als ich mich angekleidet hatte, in den Speisesaal hinunter gegangen war, und um meinen Nachbar, an dessen Thür ich ein Vorlegschloß gesehen hatte, gefragt hatte, hieß es, daß er sehr früh ausgegangen war, ohne eine Nachricht hinterlassen zu haben, wann er wieder kommen werde. Ich ging nun ebenfalls an meine Geschäfte und kam nicht eher, als um die gewöhnliche Speisestunde nach Hause. Da ich in den Saal trat, sah ich ihn schon an unserem Tische sizen, und sezte mich zu ihm. Es waren mehrere Menschen an dem Tische, die gewöhnlich um diese Stunde zu kommen pflegten; mein Nachbar erwähnte des gestrigen Tages nicht. Als wir nach Tische, wie häufig, einige Minuten in unseren Zimmern allein waren, sagte er auch nichts, und ich, meinem Vorsaze getreu, schwieg ebenfalls.

Nach diesem Ereignisse ging ich noch öfters, um die Geschwister Milanollo zu hören. Ich habe aber meinen Nachbar nie dazu eingeladen, und er hatte mich in jener Zeit auch nie gefragt, wo ich gewesen

sei. Von den beiden Mädchen war zwischen uns nicht mehr die Rede.

Er lebte so stille und einfach fort, er war gefällig und zuvorkommend, wenn auch schweigsam und versunken. Ich bereute es in meiner Zartfühligkeit, daß ich ihn einmal schlechtweg blos seines schwarzen Frakes und seiner blassen Gesichtsfarbe halber Paganini geheißen habe. Ich nahm mir mit festem Ernste vor, nie mehr einem Menschen auf Gerathewohl einen Spottnamen zu geben, weil ich mit ihm später besser bekannt werden und einsehen konnte, wie wenig er ihn verdiene.

Wir blieben noch immer in unserem Gasthofe. Er ging alle Tage unverdrossen, und wie es mir schien, immer eifriger seinen Geschäften nach. Mein Bittgesuch, so langsam es sich auch förderte, ging doch seinen Weg, ich hatte alle Gänge, die dafür zu machen waren, gemacht, hatte sie wiederholt und konnte jezt nichts weiter thun, als ruhig abwarten, wie die Sache ausgehen werde. Nur die Anfragen, auf welcher Stelle seiner Laufbahn das Ding jezt sei, konnten von Zeit zu Zeit gemacht werden.

Die Schwestern Milanollo waren indessen abge-

reiset. Die Tagesschriften, welche von ihnen voll gewesen waren, hatten allgemach aufgehört, von ihnen zu reden, die Gespräche, in denen sie eine Rolle gespielt hatten, waren verstummt, das heißt, sie handelten jezt von etwas Anderem. Nur manches verspätete Gedicht machte sich noch in der einen oder andern Spalte einer Zeitschrift gelten, und in manchem Gespräche guter Freunde, wenn eben von Musik die Rede war, wurde noch ihr Name genannt. Ich habe immer und jederzeit, wenn sich Gelegenheit dazu gab, meine tiefen Gefühle über ihr Spiel offen dargelegt, nur wenn mein Nachbar zugegen war, mied ich eher die Gelegenheit, daß er nicht auf jenen Abend erinnert würde. Endlich kam die Zeit, wo man, so sehr man sie gefeiert hatte, doch nicht mehr eigens von ihnen sprach, sondern nur, wenn sich zufällig die Gelegenheit dazu ergab. Daß etwas der Stoff des allgemeinen Gespräches einer sehr großen Stadt sei, muß es sich eben zugetragen haben, und muß Aufsehen erregen. Und gerade in großen Städten trägt sich immer etwas zu, und macht von Zeit zu Zeit etwas Aufsehen. Darum sind die Tagesgespräche so wandelbar. Wie lange das Kinderpar in dem Ge-

dächtnisse ihrer Freunde und Verehrer fortgelebt haben mag, kann ich nicht erörtern, und es liegt nicht innerhalb den Grenzen dieser Geschichte.

Mein Nachbar und ich waren noch immer in Wien. Er wurde später sogar krank, und bei der großen sonderbaren Scheu, die er gegen jedes Hospital an den Tag legte, lag er auf seinem Zimmer neben dem meinen darnieder, und hatte einen Arzt und eine Wärterin, sonst aber niemanden. Ich ging daher häufig, wenn es meine Zeit zuließ, zu ihm hinüber, redete mit ihm, erzählte ihm die Tagesbegebnisse, was an der Wirthstafel gesprochen worden sei, wer abgereiset und neu angekommen wäre — ich gab ihm auch zuweilen Arznei ein, richtete ihm die Kissen, und erfuhr bei dieser Gelegenheit, wie bitter mager der Mann sei, wenn er so den Arm heraus strekte, um etwas zu fassen, oder wenn er etwa das Knie gegen die Deke stemmte, und eine sehr spizige Piramide machte. Er lag den ganzen Tag ruhig, es kam kein Mensch zu ihm, und man wußte auch gar nicht, welche Angehörige er habe; denn man sah ihn nie Briefe empfangen oder schreiben.

Endlich wurde er wieder nach und nach gesund,

und ging in seinem schwarzen Frake aus, wie er vor der Krankheit ausgegangen war, nur daß man ihm das überstandene Uebel ansah.

Seine Abreise, wie er sagte, näherte sich nun heran. Er mußte seinen Prozeß verloren haben, weil er noch düsterer und noch trauriger aussah.

Eines Tages kam er nach dem Mittagsessen zu mir herüber und sagte, daß er Abends nach sechs Uhr mit dem Postwagen abreisen werde. Er frage mich daher, ob er mich kurz vor jener Stunde treffen könne, um von mir Abschied zu nehmen. Ich antwortete ihm, daß ich den ganzen Nachmittag zu Hause bleibe, und daß ich ihn sogar, wenn er es erlaube, bis zu dem Postwagen begleiten werde. Er nahm es gerne an, und ging wieder in sein Zimmer zurük. Von den Schwestern Milanollo hatte er richtig bis hieher kein Wort gesagt.

Am Nachmittage hörte ich ihn viel hin und her gehen; er mußte einpaken, was er selber that, weil er nie einen Diener gehabt hatte. Ein wenig nach vier Uhr, da ich eben bei meinem Fenster hinaus sah, sah ich einen Träger einen ledernen Koffer und zwei Handsäke von der Wendeltreppe herab über den Hof

fort tragen, die ich als die seinigen erkannte. Von nun an war es in dem Zimmer neben mir stille.

Eine geraume Zeit nach fünf Uhr ging ich zu ihm hinüber, und fragte, wann er gehen wolle; ich sei bereitet, ihn zu begleiten.

„Ich werde gleich gehen," antwortete er, „und wenn ihr Zeit habt, und euch die Mühe nehmt mich bis zu dem Postwagen zu begleiten, so freut es mich sehr."

Bei diesen Worten stekte er noch Verschiedenes zu sich, und warf verschiedenes Unbrauchbare weg.

„Ich bin noch euer Schuldner," sagte er dann, indem er etwas in ein Papier Gewikeltes, das auf dem Tische lag, nahm und es mir einhändigte.

„Wofür?" fragte ich.

„Ich habe vergessen, euch damals meinen Antheil an den Sizen und an dem Wagen zu bezahlen, als wir in dem Theater in der Josephstadt waren," antwortete er.

„Ist es das?" sagte ich, „das ist ja so wenig, und es wäre von keinem Belange gewesen, wenn ihr ganz und gar darauf vergessen hättet."

„Muß doch berichtet sein," antwortete er.

Ich stekte das Papier, ohne seinen Inhalt zu untersuchen, zu mir, und verfolgte die Sache nicht weiter.

Er war indessen fertig geworden, und sagte: „Ist es gefällig?"

Ich wandte mich zum Gehen, er zog noch flüchtig die Lade des Schreibtisches heraus um zu sehen, ob er nichts vergessen habe, und wir schritten zur Thür hinaus. Es war sonderbar, es fiel mir schwer auf, obwohl ich mit dem Manne nie in einer eigentlich näheren Verbindung gewesen war, daß er nun gehe, und, als wir das Zimmer verlassen hatten, die Schlüssel an der Thür steken ließ, wo bisher immer, wenn ich in seiner Abwesenheit vorbei ging, ein festes nettes Vorhängschloß angelegt war. Als wir in den Hof gekommen waren, sagte er der Magd, die wir dort sahen, und der gewöhnlich das Zimmerfegen oblag, daß er nun reise, daß die Schlüssel steken, und daß sie über das Zimmer verfügen könne.

Wir schritten nunmehr bei dem Thore hinaus. Auf der Gasse sagte er zu mir: „Ich danke euch noch einmal sehr freundlich für die Güte und Aufmerksamkeit, die ihr in meiner Krankheit für mich

gehabt habt. Ihr seid ein guter gefälliger Mensch, vielleicht treffen wir uns auf dieser Welt noch einmal irgend wo wieder."

„Wo wohnt ihr denn?" fragte ich ihn.

„Ich habe bisher in Meran gewohnt," antwortete er; „wo ich in Zukunft wohnen werde, weiß ich noch nicht. Wenn ihr aber einmal nach Meran kommet, dürft ihr nur nach mir fragen, und man wird euch dann meinen Aufenthaltsort schon sagen. Oder wenn ihr mir euren Wohnort nennet, so kann ich euch auch einen Brief schreiben, worin ich euch anzeige, wo ich sein werde. Wenn ihr dann einmal in die Nähe kommt, so geht ihr zu mir. Ich werde gewiß eine große Freude haben, euch zu sehen."

„Und ich gewiß auch," antwortete ich.

Ich nahm nach diesen Worten eine Namenskarte aus meinem Taschenbuche, schrieb mit starker Bleifeder meine Wohnung auf die Kehrseite, und sagte: „Unter dieser Aufschrift wird mich ein Brief von euch zu jeder Zeit des Jahres finden."

Er nahm die Karte und that sie in seine Schreibtafel.

Nun gingen wir schweigend neben einander her,

entweder weil wir wirklich nichts zu reden wußten, oder weil wir gespannt waren. Endlich, gleichsam um das kleine Stük Weges, das wir noch bis zur Post hatten, auszufüllen, that er die Frage: „Seid ihr schon einmal in Italien gewesen?"

„Es war wohl schon seit Jahren mein sehnlichster Wunsch, dieses merkwürdige Land zu sehen," antwortete ich, „aber meine Verhältnisse gestatteten es bisher immer nicht, den Wunsch zu verwirklichen. Indessen gebe ich ihn nicht auf, und wenn einmal eine Zeit kommt, in der es mir möglich ist, eine große Reise zu machen, so ist Italien das Land, in welche ich sie unternehme."

„Thut das ja," sagte er, „es wird euch gewiß nicht reuen."

Mit diesen Worten waren wir an der Post angekommen, und gingen bei dem großen Thore hinein. Der Innsbruker Wagen war schon angespannt.

„Nun lebet wohl," sagte er, „ich danke euch für die Begleitung, und danke euch auch noch einmal für alles Andere, was ihr mir gethan habt, und grüsset unsere Mittagsgäste recht schön."

„Lebet wohl," antwortete ich, „und reiset glüklich."

Somit war der Abschied vollbracht. Er ging an den Wagen und schaute bei allen Fenstern hinein; allein da er ziemlich spät gekommen war, saßen überall schon Reisende von verschiedener Gattung darinnen: dicke und dünne, schnurbärtige und backenbärtige, mit Tabakspfeifen und Augengläsern versehene — nur in dem hintern Gelasse bei einer Frau mit Reisesäken und Fächern war ein Pläzchen erübrigt — sein Mantel, den er vorausgeschikt hatte, lag neben den hintern Rädern auf der Erde, er hob ihn auf und that ihn um — auf der Wagendeke war man mit Schnüren und Zubinden fertig geworden, man pakte den armen alten Mann, wie es gehen wollte, ein, und fuhr mit ihm davon.

Ich blieb noch eine Weile auf der Gasse vor dem Posthause stehen, und sah dem Wagen nach, so weit ich ihn erbliken konnte. Die Eke der nächsten Gasse verdekte ihn aber bald. Hierauf ging ich in eine Gesellschaft von jungen Männern, die ich kennen gelernt hatte, die sich jede Woche an einem bestimmten Tage versammelten, und die mich hiezu eingeladen hatten. Es war eben der Tag, und wir saßen ziemlich

lange beisammen, und redeten von den verschiedensten Dingen der Welt.

Am andern Tage stand ich auf, und ging wieder meinen Geschäften nach.

Es ist unglaublich, aber es ist doch so: der alte Mann, der fort gefahren war, ging mir sehr ab. Zum Zimmernachbarn hatte ich einen Fruchthändler bekommen, der immer mit den Fingern sehr schnalzte, wenn er über die Wendeltreppe hinab ging. Er war zugleich so dik, daß man auf der Stiege nicht an ihm vorbei konnte, sondern in einen Gang oder unter eine Thür gestellt, ihn vorüber lassen mußte.

Ich war noch ziemlich lange an Wien gebunden. Endlich wurde meine Bittangelegenheit doch entschieden, und zwar gegen meinen Wunsch. Der Fruchthändler war schon lange abgereist, ich hatte nach einander wohl fünfzehn verschiedene Zimmernachbarn gehabt, und jetzt, da ich meinen lang ersehnten Bescheid in die Hände bekam, pakte ich meine Sachen zusammen, und fuhr ebenfalls davon.

3.

Reisebesuch.

Ihr wißt alle, meine theuren Freunde, wie ich von jeher ein Kind des Zufalles gewesen bin. Zuerst ist schon meine Erziehung ein Zufall gewesen; denn nach dem Tode meiner vortrefflichen Mutter, welche der Meinung war, daß man das Herz und Gemüth vorzugsweise zu größtmöglichster sittlicher Vollkommenheit ausbilden müsse, kam mein Vater an die Reihe, der früher wegen seiner vielen Geschäfte nicht im Stande gewesen war, sich um mich zu bekümmern, der aber im Allgemeinen den Plan meiner Mutter vollständig gebilligt hatte. Er wollte auf die Grundlage des Gefühles nun auch die wissenschaftliche Ausbildung setzen. Aber er starb ebenfalls in dem ersten Jahre. Nach ihm übernahm mein Oheim, der

Bruder des Vaters, die Erziehung. Dieser verwarf alles, was nicht nach seinem Ausdruke praktisch war. Praktisch war aber dasjenige, das er dafür erklärte. Ich mußte nun immer arbeiten, das heißt, wie er selber sagte, etwas hervor bringen. Das Hervorgebrachte aber mußte ein Sichtbares und Greifbares sein, das dem Staate und der menschlichen Gesellschaft nüzte. Er theilte mir Lehrer und Gehülfen zu, die selber arbeiteten, und mich zur Arbeit anleiteten. Die Einbildungskraft, und alles, was mit ihr zusammen hängt, nehmlich alle Kräfte, die zur Ausschmükung und Ergözung des Geistes dienen, hielt er strenge darnieder. Ich bin selber der Meinung, daß das heitere und freie Spiel jener Kräfte, die so schön und lieblich in der menschlichen Seele liegen, in Verbindung mit einer Thätigkeit, wodurch das irdische Gut für den einzelnen und so auch für die Gesellschaft hervorgebracht wird, den Menschen ganz und völlig erfüllt und glücklich macht; aber ich konnte beides zusammen nie erreichen, sondern immer nur eines allein; denn als ich aus der Erziehung des Oheims entlassen war, weil ich nun selbstständig in seiner Richtung vorwärts gehen konnte; that ich es

nicht. Ihr wißt, wie sich lange niedergehaltene Kräfte rächen. Ich gab mich nun, da ich frei war, dem Zuge meiner Einbildungskraft und den Anregungen meiner sinnenden Kräfte unbedingt hin. Ich ließ die schönen Künste, und allerlei Schwelgereien der Gefühle ohne Maß auf meine Seele wirken. Wenn mir damals ein hochherziges edles starkes tieffühlendes Wesen entgegen getreten wäre, das aber auch im Schaffen und Wirken tüchtig gewesen wäre, daß sich die Fülle der Habe und Wohnlichkeit ergieße: ich glaube, ich hätte es nicht erkannt und gewürdigt. — Jetzt, da die Geschicke es weigern, könnte ich es wohl.

So wurde ich also durch Zufall, da ich meine Kräfte abgesondert und einseitig übte, ganz das Entgegengesezte von dem, was meine Erziehung bezwekte. Was weiter kam, war die natürliche Folge davon.

Im Kleinen war es ja auch ein Zufall, daß ich einmal mit den Schwestern Milanollo in einem Wagen fuhr, ohne sie zu kennen, und daß ich dann mit einem meiner damaligen Reisegenossen wieder zusammen traf, und sie mit ihm hörte.

Noch mehr aber wirkte der Zufall später, da ich

mich von meinem Zimmernachbar in der Dreifaltigkeit getrennt hatte.

Ich wollte damals, als ich in Wien war, durch die vielen Verbindungen, die ich meinem Vater verdankte, eine Stelle erringen, die ich meinen Fähigkeiten angemessen erachtete; denn das ohnehin nicht große Vermögen von meinen Eltern sah ich durch mein schlenderndes Leben sich nach und nach dem Ende zuneigen. Ich hatte große Versprechungen und zehrte durch den langen Aufenthalt in der großen Stadt noch einen Theil von Zeit und Geld auf. Da erhielt ich den abschlägigen Bescheid und reiste nach Hause. Es war die äußerste Zeit, irgend etwas fest zu sezen. Nun fing ich sofort an, durch außerordentliche Thätigkeit und durch sehr geschikte Berechnungen, welch beides ich von meinem Oheime gelernt hatte, mir im Handel ein Vermögen zu erwerben. Ich hatte den Plan, mir mit demselben, wenn es einmal groß genug wäre, ein recht nettes Häuschen mit einer Landwirthschaft zu meinem künftigen Lebensunterhalte anzuschaffen, freilich, um wieder träumen zu können. Zu meinen Berechnungen, deren Stoff ich mir mühsam durch stettes Herumfragen und

Reisen erworben hatte, trafen noch glükliche Umstände hiezu, die niemand ahnen konnte, die mein Oheim selber nicht ahnte, und die machten, daß ich mein Ziel viel früher erreicht hatte, als ich dachte. Ich kaufte das Häuschen, und da ich es eingerichtet hatte, da um das ganze Besitzthum eine Einfriedigung lief, da ich die Bearbeitung meiner Grundstücke begann: machte ich eine Erbschaft, in welcher das alles viel reicher und schöner vorhanden war, als ich es mir je hätte einbilden können. Eine Tante, die älteste Schwester meiner Mutter, die mich einmal als Kind lieb gehabt hatte, die nach dem Tode ihres Gatten, eines reichen Mannes, einsam gelebt hatte, und dem Anscheine nach allmählich, ohne daß man die Ursache wußte, in tiefe Armuth versunken war, war mit Hinterlassung eines bedeutenden Reichthumes gestorben. Sie hatte schon seit Jahren in einem kleinen Stübchen gelebt, und sich nur mit dem Nothdürftigsten genährt und gekleidet. Sie nahm von der Familie nie etwas an, und wurde im Laufe der langen Zeit von uns fast vergessen, als wäre sie gar nicht mehr vorhanden gewesen. Ein großes äußerst reizendes Anwesen, welches ein Anwalt, der in ihrer

Stadt lebte, bewirthschaftete, gehörte zu ihrem Eigenthume. Er verwaltete es nur unter der größten Verschwiegenheit, daß niemand wisse, daß sie Vermögen habe, und sie etwa in ihrer Abgeschiedenheit überfalle, und ermorde. Dieses Besizthum, welches die Tante Treulust nannte, obwohl das nahgelegene Dorf Reutschlag hieß, und wohin sie troz der großen Entfernung von ihrer Stadt jährlich einmal im tiefsten Geheimniße fuhr, hatte sie mir nebst einer beträchtlichen Summe Geldes, das zur ersten Einrichtung dienen sollte, als Erbtheil hinterlassen. Die Söhne meines Oheims bekamen als bloße verschwägerte Glieder der Familie jeder nur ein kleines Vermächtniß, und alles Uibrige, dessentwillen sie so bitterlich gedarbt hatte, das sie durch lange Jahre und ungeheure Mühe zusammen gebracht hatte, wurde milden Stiftungen zugewandt, und zwar nur solchen, die werkthätig zur Linderung menschlichen Leidens eingreifen. Das war der Zwek ihres Lebens gewesen. Das Testament meiner Tante hatte ein außerordentliches Aufsehen gemacht, theils der Willenskraft wegen, die mit einer solchen Verfahrungsart verbunden ist; theils des Gegensatzes wegen, da nach

vermutheter Armuth ein solcher Reichthum zum Vorscheine gekommen war. Blos Treulust hatte für sie eine Schwäche dieses Lebens abgegeben: sie hatte den Siz mit vieler Freundlichkeit und mit einem Geschmake ausgestattet, den man der alten herben Frau nicht zugemuthet hätte, sie ließ das Besizthum immer im besten Baustande und Betriebe sein, und gab es endlich dem einzigen blutverwandten Wesen, das sie noch auf der Erde hatte, zur Erbschaft. Ich reisete, als mir diese Dinge durch die Gerichte bekannt gemacht wurden, nach meinem neuen Eigenthume, fand es unendlich herrlicher, als mein altes, verkaufte daher alles, was ich mir mit so vieler Mühe und so vielem Fleiße zusammen gerichtet hatte, und übersiedelte mich in meine neue Wohnstätte.

Ich hatte in meinen frühern dürftigen Zeiten ein sehr schönes Mädchen gekannt. Ich weiß nicht, ob ich es liebte, was man lieben nennt; jenes Lodern, Leiden und Sprudeln, was ich an meinen Freunden sah, wenn sie liebten, war nicht in mir; aber ich hatte es sehr gerne, wenn ich die schöne Mathilde sah, und mit ihr sprechen konnte. Ich näherte mich ihr, zeichnete sie aus, und gestand ihr einmal meinen

Wunsch, ihr näher angehören zu wollen. Sie war nicht abgeneigt und sagte, daß sie gerne einwillige, wenn ich nur so viel habe, eine Gattin den Verhältnissen gemäß erhalten zu können. Ich hatte mir eben damals mein erstes Besitzthum erworben, und legte ihr dessen Beschaffenheit vor. Sie erwiederte, es möchte doch vielleicht noch zu wenig sein. Als ich Treulust erhalten hatte, war freilich alles zu spät; denn die schöne Mathilde war bereits mit einem Schloßbesizer, der in einiger Entfernung wohnte, vermählt. Ich war verdrießlich, war übel gestimmt, und beschloß wenigstens jezt allein zu bleiben, und meinen Kohl zu bauen.

Ich begann es auch und die Sache fügte sich nach und nach zusammen.

In jener Zeit dachte ich wieder an die Schwestern Milanollo. Wenn ich nehmlich manchmal Abends, da meine Leute etwa gar schon zur Ruhe gegangen waren, oder hinten an den Wirthschaftsgebäuden saßen und plauderten, einsam in meiner grünen Stube saß, und nichts um mich war, als die schönen Kupferstiche, die ich von der Tante geerbt hatte, nahm ich gerne meine Geige aus ihrem Fache, und

geigte mir etwas vor. Ich hatte nehmlich in jener Zeit, als ich meinen Träumereien gelebt hatte, die Geige spielen gelernt, und hatte manche Stunde mit meinem Meister vergeigt. Aber so schön wie Theresa geigte ich weder damals mit meinem Meister, noch jezt in meiner grünen Stube, obwohl ich eine aus alter Zeit stammende Cremoneser Geige besaß, und mir die besten Saiten kommen ließ, die auf der Welt zu haben waren.

Wir hielten damals unser vier Mitglieder zwei politische Zeitungen, nehmlich der Dechant zu Blumenau, der Forstmeister zu Olshag, der Schulmeister meines Dorfes und ich, da wir aber auch alle viere die Geige spielten, so wurde einmal, als wir uns bei einer Kircheneinweihungsfeier trafen, verabredet, daß wir alle Monate wenigstens einmal bei mir zusammen kommen, und ein Quartett einrichten wollten. Das Ding geschah und kam bald in den Gang. Wir übten uns in wenigen der bekannteren Tonsezer, und spielten gewöhnlich zuerst aus Haidn, dann aus Mozart, und endlich aus Beethoven. Wenn nun meine Mitspieler sehr zufrieden waren, und sagten, die Kirchenmusik in Blumenau und in

Stromberg sei lange nicht so gut, als unsere Aufführungen, und die todten Meister könnten sich in ihrem Grabe freuen, daß sie so verehrt würden, und daß wir sie doch so gut vortrügen; dann dachte ich: ihr habt nie so gut spielen gehört, wie ich, und mögt euch immerhin freuen, ich kann es nicht. Ich ließ sie gewähren und verschwieg meine Gedanken. — Unsere Lust an der Sache ermattete aber endlich ein wenig, und die monatlichen Quartette schrumpften zu vierteljährigen ein, die wir aber auch da nicht immer abhielten, außer wir schikten uns eigene Einladungsbriefe dazu. Am Ende kam alles in Vergessenheit.

So waren mehrere Jahre vergangen, die ich mit Einrichtungen in Treulust verbrachte. Da dachte ich wieder an meine italienische Reise. Ich konnte sie jezt mit Bequemlichkeit machen. Meine Verhältnisse waren geordnet, ich hatte nichts zu erbauen, ich hatte keine Veränderungen vorzunehmen, und ich hatte keine Hoffnungen, die erfüllt werden sollten. In Tirol lebten zwei Freunde von mir, die mich beständig zu sich einluden. Der eine derselben hatte eine Musterwirthschaft, die schon oft von Reisenden und Zeitungen gelobt worden war. Ich konnte sie besuchen, dann

weiter durch Südtirol gehen, und bei dieser Gelegenheit auch in Meran nach meinem alten Reisefreunde fragen; denn der Brief, den er mir über seinen neuen Wohnort zu schreiben versprochen hatte, war nie angekommen.

Ich machte wirklich in Folge dieser Gedanken im Winter meine Vorbereitungen. Ich machte sie freilich nicht mit jener großen freudevollen Hoffnung, wie ich sie vor mehreren Jahren gemacht hätte, wo mir mein Reiseziel noch so hold vorschwebte, und es an allen Mitteln gebrach. Ich weiß nicht, war ich nun um eben diese Jahre älter geworden, oder hatte ich mich so in mein Besitzthum hinein gelebt, daß das Fortgehen davon schwerer war, als früher alle Reisen, wo ich eigentlich zwar immer irgend wo wohnte, aber nirgends zu Hause war. Indessen machte ich meine Anstalten doch noch immer mit gehöriger Lust, und besonders war es wohlthätig, daß jezt alle Mittel dazu vorhanden waren, die damals gänzlich gefehlt hatten.

Ich war gegen Anfang des Frühlings mit meinen Vorrichtungen fertig, und an einem sehr schönen Morgen fuhr mich mein Altknecht mit meinen liebsten

Braunen, die ich ihm während meiner Abwesenheit recht auf die Seele band, auf einem Feldwege der nächsten Post zu.

Mein Plan war folgender: ich wollte erst in den Frühlingstagen reisen, um sie zu genießen. Eine kleine Zeit wollte ich bei meinen Freunden in Tirol zubringen, dann während des Sommers in Oberitalien verweilen. Gegen die mildere Herbstzeit zu wollte ich dann südlicher gehen, den Winter in Rom und den Sommer im Albanergebirge zubringen. Endlich wollte ich nach Neapel reisen, und im Winter dort, im Sommer aber auf Capri wohnen. Hiebei würde ich einmal Sicilien besuchen. Der dritte Winter würde in Florenz verlebt, und der nächste Frühling darauf würde mich wieder in der Heimath sehen.

Ist die Reiselust dann gelöscht, dachte ich, so bleibe ich zu Hause, erwacht sie wieder, so besuche ich dann andere Länder, da ich ja in meiner Behausung nichts zurück lasse, das sich nach mir sehnt.

Auf der Post nahm ich von meinem Knechte und von den Pferden Abschied, ließ alle meine Leute grüßen, trug ihnen genaue Obsorge über das Hauswesen auf, und fuhr dann, da mein Gepäcke indessen

umgepackt worden war, in die fremden Länder hinaus.

Ich rükte nun an Berg um Berg, an Thal um Thal vorüber. Die Reise übte, wie es jede an dem Menschen thut, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf mich aus. Das gleichmäßige Einerlei, in welches mich das ewige Betrachten des Getreidewachsens versetzt hatte, milderte sich, und erfüllte sich nach und nach mit den Mosaikstüken grüner Berge, weißer Städte, leuchtender Landhäuser, und vermannigfaltigte sich durch die tausend fremder Angesichter, die mir begegneten, fremder Trachten, die ich sah, und durch das fröhliche und seltsame Gewimmel, das die unzähligen Menschen dieser Erde treiben müssen, um dem Tage das Leben abzugewinnen, und dieses Leben dann doch wieder in der Schnelle zu vergeuden.

Es ist ein großer sonderbarer Anblik, dieses merkwürdige Geschlecht im Ganzen zu überschauen — wie es sich immer und immer geändert hat, und immer zu größerer Vollkommenheit zu gehen vermeinte. Wie mag es in den Millionen künftiger Jahre sein, wohin unser befangener Blik nicht zu dringen vermag — wer kann es wissen? Wenn man mit

seinem Fühlen und Denken außer der Gegenwart steht, und von ihr nicht fortgerissen wird, so hastet alles in Unruhe, in Begehren und in Leidenschaft vorüber — manches schöne edle Herz lächelt uns an, daß man es liebt, und an sich drücken möchte; aber es geht auch vorüber: — — wenn man dann die Natur betrachtet, wie die Geselligkeit der Pflanzen über alle Berge dahin liegt, wie die Wolken ziehen, wie das Wasser rieselt, und das Licht schimmert — welch ein Treiben jenes, welch ein Bleiben dieses! Durch die Natur wird das Herz des Menschen gemildert und gesänftigt, durch das Wogen der Völker, sobald man einen tieferen Geist hinein zu legen vermag, wird es begeistert und erhoben. Da ich immer ein Einzelner war, der nicht hatte, was er lieben oder hassen konnte, lernte ich die Menschen in der Weltgeschichte kennen. Da waren sie anders, als sie sich immer in der nächstberührenden Welle geltend machen möchten. Was die Gegenwart oft als ihr Höchstes und Heiligstes hielt, das war das Vorübergehende: was sie nicht beachtete, die innere Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit gegen Freund und Feind, das war das Bleibende. Was ein Redner,

von dem blossen Theile eines Ganzen ergriffen, seinen Zeitgenossen heftig predigte, ist in den folgenden Geschlechtsräumen anders, weit anders gekommen.

Mit diesen Gedanken fuhr ich die Straße des schönen Tirols hinan, und ließ diese Berge und Lasten auf mich einwirken, zwischen denen die Menschen herum gehen, und wie überall, während sie wähnen, nur für die nächsten Bedürfnisse zu sorgen, den Bau der Zukunft aufbauen. Und je nach der Güte oder Zerworfenheit der Gegenwart wird dieser Bau auch dauernder oder hinfälliger.

Ich fuhr durch das lange Innthal, und lenkte dann in das Pusterthal ein. Ich hatte den einen meiner Freunde besucht, und war eine Woche bei ihm geblieben. Die Zeit wurde verbracht, indem wir theils schöne landschaftliche Stellen besuchten, theils mit seinen Freunden zusammen kamen, theils die Land- und Alpenwirthschaft dieses Volkes besahen. Dann reisete ich wieder weiter und kam zu dem andern, der den berühmten Hof hatte. Ich blieb drei Wochen bei ihm. Ich schaute alles an, was da war, ich betrachtete die Arbeiten, ich ließ mir erzählen, und fertigte ein Buch an, in welches ich alles eintrug,

was ich mir merken wollte. Mit der schönsten Erinnerung und mit dem Bilde eines edlen Mannes — denn in früheren Zeiten hatten wir uns doch nur sehr oberflächlich gekannt — verließ ich das Haus, und wandte mich nach dem südlichen Tirol.

Es gingen noch duftblaue Berge, glänzender Firn, dunkelnder Wald und grünes Gelände an mir vorüber. Ueber manchen rauschenden Bach mußte ich fahren, und an mancher freundlichen Häuserreihe mußte ich vorbei, bis ich eines Abends in Meran einzog.

Es waren sehr viele Fremde in dem Orte, die sich gewöhnlich im Sommer einfinden, um die ungemeinen Reize der Gegend zu genießen. Im Herbste, sagte man mir, kommen meistens noch mehrere, weil sie da eine Traubenkur zu gebrauchen pflegen.

Ich fragte, da ich nun da war, bei meinem Gastwirthe um Franz Rikar, so hieß nehmlich mein ehemaliger Zimmernachbar.

„Dieser Mann," antwortete der Wirth, „ist schon sehr lange nicht mehr in Meran, er hat sich sehr einschränken müssen, es geht ihm sehr schlecht, und er hat sich an die Ufer des Gardasees zurük gezogen, wo er geboren ist."

Als ich um den Ort fragte, sagte er, den wisse er nicht genau, wenn es aber nicht Riva sei, so müsse es ganz gewiß in der Nähe sein.

Als ich des Abends ein wenig in dem Städtchen herum ging, um es mir anzuschauen, fragte ich auch noch andere Leute, und erhielt fast überall die nehmliche Antwort, nirgends aber eine genauere.

Da ich diese Sache erfahren hatte, kam mir der Gedanke, den alten Mann nach Treulust zu schaffen. Er könnte, dachte ich, dort recht gut leben; ich bin ganz allein, er könnte unbeirrt sein, er könnte etwas thun, oder auch nicht; wenn ich zurük käme, könnte ich mit ihm reden und umgehen; vielleicht gewinne ich ihn gar lieb, kränke mich um ihn, wenn er krank wird, pflege ihn, und weine um ihn, wenn er stirbt.

Diese Gedanken und dieser Beschluß änderten meine bisherige Reiserichtung, ich ließ von dem Wege, den ich nach Mailand verfolgen wollte, ab, ließ meine Sachen auf ein eigens gemiethetes Fuhrwerk paken, und fuhr in demselben am andern Tage Morgens auf dem nächsten Wege nach Riva zu. Ich beschloß den Mann mit den nöthigen Schriften und mit Geld zu versehen, ihn auf den Weg nach Treulust

zu geben, und dann meine Reisepläne wieder weiter zu verfolgen.

Als ich in Riva angekommen war, bewunderte ich nur ganz kurz die außerordentlich schöne Lage dieses Ortes, und erkundigte mich gleich nach meinem Manne. Allein in ganz Riva kannte niemand den Namen Rikar, und als ich den Mann beschrieb, war niemand vorhanden, der sich erinnern konnte, je einen solchen gesehen zu haben.

Ich stand also an dem ersten Hindernisse meines gutgemeinten Planes. Weil ich aber einmal so weit war, so beschloß ich gleich noch ein Mehreres zu thun. Ich beschloß, da man einstimmig gesagt hatte, er müsse in der Nähe von Riva wohnen, sofort einen beliebigen Bogen an den Riva-Ufern des Gardasees herum zu fahren, an allen Orten, wo ich Menschen vermuthete, anzuhalten, und zu fragen.

Zu diesem Zwecke miethete ich ein Schiffchen und einen Fährmann, der es lenken konnte. Ich besorgte Lebensmittel, wenn wir etwa länger an unwirthbaren Stellen verweilen sollten, barg meine Sachen in meinem Zimmer im Gasthofe, und beschloß, so bald als möglich meine Fahrt zu beginnen.

Dies geschah schon am nächsten Morgen, da sich mein Fährmann sehr früh eingestellt hatte. Wir begaben uns auf unsere sonderbare Reise, und wurden durch das herrlichste Wetter und manch anderes seltsame Ding belohnt. Was in mir von früheren Zeiten träumerisch war, war ganz geeignet gewekt zu werden. Für Freunde landschaftlicher Natur und Entwiklung ist eine solche langsame von häufigem Anhalten unterbrochene Fahrt an den Ufern bei weitem vorzüglicher, als eine längs der Mitte des Sees, wo alles, was schön ist, nur in allgemeinen Bildern unentfaltet vorüber rükt. Wir fuhren stets an den Gestaden. Bald war es ein großer unermeßlich scheinender Fels, den wir umschifften, und der wie ein Stük Alpe in das seichte Fahrwasser des Sees geworfen schien. An seinem Körper spielten die grauen Lichter und die violetten Schatten, und an seinem Fuße plauderten oder flüsterten die Wellchen, die unbemerkt und unablässig an seinem Korne wuschen. — Ein ander Mal war es wieder eine blendende Sandbank, die gegen das Dunkelblau des Wassers hinaus ging. Hinter ihr klomm das reine Grün empor, das wieder oben in Felsen überging,

die dann blaulich in die noch blauere fast funkelnde Luft hinein dämmerten. Oft stach eine solche Zunge gleichlaufend mit dem Ufer weit in den See hinaus, und jenseits derselben lag das ruhigste dunkelblaueste Wasser wie ein geborgenes Band an dem Gürtel des Gestades dahin. Wenn wir dann in die Langbucht einfuhren, so entwikelte sich eine Hütte, ein Häuschen, ein Landsitz, wo wir früher nur einen mattgrauen oder schwachweißen Punkt gesehen hatten. — Oft wurde das breite Wasser des Sees ganz schwarzblau, unendlich dunkler, als die Luft, und längs des fernen Saumes glänzte, wie eine lichte Kalkwand, das Zierathenwerk der Felsen, und warf sein Gitter zauberhaft in die Fläche des schwarzen Spiegels. — Wenn wir manchmal eine Wand sahen, und meinten, sie sei weithin die glatteste rizenloseste Mauer, so that sie sich, wenn wir an ihr entlang fuhren, auf einmal auf, und trug in ihrer Faltung eine niedersteigende von dichtem Buschwerke bewucherte Furche, in der das klareste glasdurchsichtigste Alpenwasser nieder strömte. Und wenn wir dann um die Sandhügel, die sich heraus schoben, herum fuhren, und in die Bucht einlenkten, die sich darstellte, so

sahen wir, daß der Schauplaz sehr groß sei, und an seinem Rande statt des grünen Wucherwerkes, welches wir erblikt hatten, riesengroße schöne Bäume trug, und in mancher Eke noch ein aus rohen Steinen oder Stämmen zusammen gefügtes Fischerhäuschen barg.

Mein Begleiter plauderte fast unablässig fort. Ich lernte sein seltsames Italienisch bald verstehen, und antwortete ihm darin, worüber er große Freude hatte. Er nannte mir alle Stellen, von denen er die Namen wußte, erzählte mir Geschichten, die oft sehr abentheuerlich und unglaublich waren, und zeigte, wie fast alle Südländer gewohnt sind, das lebhafteste Entzüken über sein schönes Land. Das erste Mal aßen wir zu Mittag auf unserem Schiffchen, das wir ruhig stehen ließen, und über dessen Borde wir ein Brett als Tisch legten, auf dem wir unsere Sachen ausbreiteten. Er that mir aus meiner Flasche Bescheid, und wurde noch gesprächiger und lustiger, als vorher. Da ich ihm den Zweck unserer Fahrt geoffenbart hatte, wurde er von dem Seltsamen des Dinges ergriffen, und so oft wir landeten, frug er in die Leute, die uns vorkamen, hinein, als müsse er ihnen

den alten Mann um jeden Preis und mit Gewalt entreißen; und das Märchenhafte, daß ich nichts als den Namen Rikar wußte, ergözte ihn so, daß er nach jedem Punkte am Ufer spähte, und oft ausrief: „Dort liegt ein Haus, dort liegt eine Hütte, dort liegt ein Stein.“

Die Nacht brachten wir in einer einzeln gelegenen Herberge zu, die mit ihren schimmernden Mauern, gleichsam wie eine weiße Tafel, an die Felsen geklebt schien, und von einem ganz verwikelten Geländer des grünsten Weinlaubes umgeben war. Am andern Tage fuhren wir sehr früh ab, und sahen Riva, von dem wir gestern ausgegangen waren, wie kleine Papierstreifchen auf dem Wasser schwimmen.

Wir hatten alle unsere Vorbereitungen für den Gebrauch des Tages und für unser Mittagmahl wieder in das Schiffchen gethan, und fuhren das blaue schwellende Wasser dahin. An all den zahlreichen Stellen, an denen wir bisher gefragt hatten, hatten wir keine Antwort erhalten. Gespeist wurde wieder auf dem See.

Am Nachmittage gelangten wir in eine ödere Gegend des Wassers. Das Land stieg sanfter aber

auch unfruchtbarer gegen den Spiegel herab. Wo der See seichter gegen die Ufer auslief, lagen viele große Steine in der Gestalt von Knollen und Platten in ihm. Am Gestade stand ein graues Haus, und über ihm am Rande der Landschaft, waren, wie überall, die Felsen.

Wir fragten in dem Hause, ohne eine Auskunft zu erhalten. Vielleicht, sagte man, wüßten die Fischer etwas, die weiter unten am Strande seien.

Da wir ein Weilchen gefahren waren, kamen uns die besagten Fischer zu Gesichte. Mehrere Männer standen mit hochaufgeschürzten Beinkleidern in dem seichten Wasser, und wuschen Schmutz und schwarzes Gras aus den Netzen, die sie stükweise aus den Fahrzeugen wikelten. Wir lenkten den Schiffsschnabel gegen sie, und fragten um Franz Rikar. Aber sie sahen uns sprachlos an, als ob sie sich auf eine Antwort besännen. Als ich, wie gewöhnlich, eine kleine Beschreibung von dem Manne gab, rief seitwärts eine feine knabenhafte Stimme: „Da kann ich vielleicht eine Antwort ertheilen."

Wir sahen dahin, woher die Stimme gekommen war, und sahen einen Knaben auf einem der aus

dem Wasser hervorragenden Steine stehen. Er gehörte nicht zu den Fischern, sondern hatte ihnen nur zugeschaut. Um das sehr schöne aber sehr braune Angesichtchen mit den großen italienischen Augen waren äußerst verwirrte und verwilderte Haare, der Hals und die Oberbrust waren nakt, dann hatte er ein rauhes Ziegenfell um die Schultern, zu einer Art Ueberkleid geheftet, aus dem die nakten Arme hervor ragten, deren einer einen oben gekrümmten unten mit der Spitze in das Wasser gestemmten Stab hielt. Die Beinkleider endeten mit zerrissenen Fetzen gleich unter dem Knie, von wo die nakten braunen Füsse bis zum grauen Steine nieder gingen. An einer Schnur hatte er eine runde hölzerne Flasche umhängen. Die Erscheinung war, wie ein kleiner Johannes in der Wüste.

„Nun, wenn du Auskunft geben kannst, redete ich, so sprich.“

Wir wendeten während dem unser Schiffchen etwas näher gegen ihn.

„Sagt, ist der Mann, den ihr suchet, alt?“ fragte er mit seiner feinen klaren Stimme.

„So ziemlich alt,“ antwortete ich.

„Nein, er ist sehr alt, sagte er; — und hat er immer wie ihr sprecht, ein blasses Angesicht und ein schwarzes Kleid?"

„Ja," erwiederte ich.

„Dann ist er es schon, sagte der Knabe, der ist es, der so wunderbar geigt, und auf den Anhöhen wohnt."

„Er geigt?" fragte ich.

„Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie herzergreifend er geigt," erwiederte der Knabe.

„Das ist ja nicht möglich, sagte ich, hast du ihn geigen gesehen?"

„Ich bin nicht bei ihm gestanden, da er geigte, antwortete der Knabe, aber ich habe ihn oft in der Ferne gehört. So geht er."

Bei diesen Worten beugte sich der Knabe mit dem Oberleibe vor, und fing an, auf seinem Steine hin und her zu gehen. Ich erkannte augenblicklich in dieser Nachahmung den Gang meines Reisefreundes. Ich hatte ihn oft so gehen gesehen, ohne es mir besonders klar zu machen; der Knabe hatte es jetzt genau dargestellt.

„Ja, ja, der ist es schon, rief ich, der ist es schon. Ist er wohl sehr abgetragen und zerrissen?"

Der Knabe blikte mich stumm an, so daß ich sah, daß die Vorstellung von Ganz oder Zerrissen nicht in seinem Haupte sei.

„Nein, sagte er endlich, ich glaube nicht, daß sein Gewand zerrissen sei.“

„Nun, so weise uns nur an, wie wir zu ihm kommen,“ sagte ich.

„Da müßt ihr noch um das Höllwasser fahren, antwortete er, seht, wo dort die Steine liegen. Ich werde auch hinüber gehen, und wenn wir drüben sind, werde ich euch schon hinauf weisen.“

Er zeigte hiebei dem Ufer entlang in der Richtung, in der wir zu fahren hatten. Es lag da ein großes Geröllwerk, wie es gerne entsteht, wo Gießwasser in den See gehen, Sand und Steine mitschleppen, und diese Dinge wie einen Wall an der Mündung liegen lassen, der von Ferne, wie ein blendendes Dreiek, aussieht. Während der Knabe auf diese Steine zeigte, beschrieb er zugleich mit seinem Arme sehr lebhaft einen Bogen, um anzudeuten, daß wir sie umfahren sollten.

Wir begannen die Fahrt, und zu gleicher Zeit hüpfte er am Ufer auf den Steinen neben uns her.

Wir bemerkten dabei, daß der lange Stab, den er in der Hand hielt, eine starke eiserne Spitze habe, und daß er sich mit Hülfe desselben von Stein auf Stein schwang. Er that dies sehr behende und sicher, daß wir sahen, daß das Ding oft in einsamen Stunden seine Lieblingsunterhaltung gewesen sein mochte. Weil der Sandhügel ziemlich hoch und lang war, mußten wir zu seiner Umschiffung bedeutend weit in den See hinaus fahren, und sahen den Knaben nun von Ferne und ganz klein, wie ein graues Hüpfmännchen, in den grauen Steinen sich bewegen.

Als wir die Mündung umschifft hatten, stand er schon auf dem Rasen und wartete auf uns. Zugleich sahen wir mehrere Ziegen auf dem Grasgrunde, die zwischen den Steinen und dem wenigen Gestrippe kletterten, und zu denen er gehören mochte.

Da wir nahe genug waren, sagte er: „Da müßt ihr nun hinauf steigen, bis ihr in den Felsen, seht dort oben, in die Furche kommt, welche die Tiefspalte heißt — ihr könnt da wo immer empor steigen; denn alle Ziegenpfade des Grases führen in die Tiefspalte hinauf. In derselben müßt ihr fortgehen, bis ihr zu dem Häuschen des alten Hieronimus

kommt. Es steht nur ganz allein in der Spalte. Da fragt wieder an, und der alte Hieronimus wird euch ganz gewiß zu dem Manne leiten, den ihr sucht."

Da ich ihn fragte, ob er mich nicht selber durch die Schlucht, die er die Tiefspalte heiße, hinauf führen, und mir manches von dem Manne, den ich suche, erzählen könnte, antwortete er: „ich kann euch ja nicht hinauf führen, weil da die Ziegen sind, und von dem Mann kann ich nichts sagen, als daß er es schon ist, den ihr suchet."

Da nun die Sonne noch sehr hoch stand, und ein bedeutender Rest des Tages übrig war, so beschloß ich nach der Weisung des Knaben das Abentheuer zu wagen, um entweder meinen Mann selber zu finden, oder doch etwas Näheres von ihm zu erfahren. Deßhalb wendete ich mich zu meinem Fährmanne und sagte: „Gerardo, die Flaschen, die da in dem Korbe stecken, sind Weinflaschen. Jede, wie du siehst, hat auf dem Halse ein Petschaft, welches auf dem Korke so angedrückt ist, daß man ihn nicht heraus nehmen kann, ohne die Buchstaben und die Zierden um dieselben zu verletzen. Wenn du es daher doch thätest, um ein wenig Wein zu trinken und Wasser

nachzufüllen, würde ich es erkennen. Hier hast du eine Flasche, die darfst du trinken, die übrigen mußt du unberührt lassen; denn sonst würdest du betrunken werden, und müßtest mir den theuren Wein bezahlen. Nun merke auf, was ich dir sage. Ich werde jetzt da hinauf steigen, um in den Bergen nach unserm Manne zu fragen. Du mußt hier in dem Schiffe warten, bis ich entweder selber komme, oder dir einen Boten mit der Nachricht schike, was du thun sollst. Wenn bis zu dem Abende weder ich selbst komme, noch ein Bote erscheint, so fahre in das graue Fischerhaus zurück, oder sonst irgend wohin, und bleibe dort über Nacht. Am Morgen aber mußt du wieder auf diesem Plaze sein, und auf mich warten. Habe auf die Sachen Acht; ich will dir eine meiner Pistolen nebst Pulver und Blei zurük lassen, wenn du mit diesen Dingen umgehen kannst; verpuffe aber nicht etwa aus Kurzweile und Lustigkeit die Sachen auf dem See da, und loke dir die müßigen Leute auf den Hals. Habe auf alles Sorge, was ich sage, und sei klug."

„Ja, ja, Signore, ich werde klug sein, sagte der freundliche Bursche; aber die Pistole brauche ich

nicht, ich kenne die Ufer ohnehin recht gut. Ich werde auf euch hier warten, und wenn ihr bis Abends nicht kommt, und wenn auch keine Nachricht kommt, werde ich nicht ins Fischerhaus fahren, weil es mir nicht gefällt, sondern ich werde ein wenig in den See hinaus rudern, werde dort den Schiffspfahl in den Boden schlagen, und das Schiff daran binden. Dann werde ich mich auf die Rohrmatten legen und schlafen. Ich habe zwei wollene Decken mit, die sind gut. Es wird eine warme Nacht kommen und kein Wind sein, wie alle Tage her."

„Gut, sagte ich, mache es, wie du willst."

Ich nahm nun meine Ledertasche vom Schiffsboden auf, und hing sie um. Ich nahm mein Fernrohr, nahm die Pistolen, nahm eine Flasche Wein und etwas kalten Braten, stekte alles in meine Ledertasche, und stieg zu dem Knaben am Ufer aus, der mich mit einem wirklich außerordentlich schönen aber auch außerordentlich verwilderten Angesichte und mit verständigen Augen ansah. Ich gab ihm ein Geschenk, das er mit freundlichem Lächeln annahm.

„Lebt wohl, Signore," rief mir mein Fährmann noch nach.

„Leb wohl Gerardo, antwortete ich, sei folgsam und obsichtig.“

Und nun begann ich auf dem kurzen und ziemlich unfruchtbaren Grase empor zu steigen, während meine zwei Gesellschafter, wie ich hinter mir hörte, ein Gespräch mit einander begannen.

Das Höllwasser mußte zu Zeiten seinen Namen recht wohl verdienen, da ein solcher Gräuel von Schutt und von Steinen neben mir lag, obwohl es jetzt so schwach und ohnmächtig, wie ein Kind in diesen Dingen dahin fädelte, jeden Stein umgehen, und in dem feinen Sande sich sein dünnes Rinnsal graben mußte.

Als ich eine Weile gestiegen war, und mir in der großen Hitze, die im Gebirge herrschte, der Schweiß kam, blieb ich stehen, und wendete mich um, um auf die zwei einzigen Wesen, welche ich in dieser Gegend verlassen hatte, zurück zu schauen. Ich nahm mein Fernrohr heraus, und richtete es, um sie besser betrachten zu können. Ich fand sie mit dem Rohre auch sehr bald. Gerardo lag bereits über die Sachen des Schiffes längelang ausgestreckt, das Antlitz nach aufwärts gekehrt, die Arme oberhalb

des Hauptes geschlagen, die rothe Müze über die Augen gezogen, und von der warmen südlichen Nachmittagssonne beschienen. Er genoß auf diese Art fröhlich der süßen Ruhe, die den Menschen seines Standes und Landes nächst der Nahrung des Leibes, oder noch vielleicht vor derselben, das Höchste ist. Den Hirtenknaben fand ich auch, wie er gleichfalls auf der Erde zwischen den grauen Steinen lag, und sich wärmte. Außer diesen zwei Menschen und den wenigen Ziegen war in der ganzen Gegend nichts lebendiges zu schauen. Die Umgebung stimmte gerade so feierlich und lächelnd, wie sie immer im Süden ist, dazu. Ich ließ mein Rohr abwechselnd von dem einen, der auf dem blendenden Schiffholze lag, zu dem andern, der in die einförmigen Steine gelegt war, hin und her gehen. Von ihnen weg dehnte sich die tief dunkelblaue Fluth des Sees hinaus, die nur zeitweise eine weiße feurige Furche warf, oben stand der ebenfalls tiefdunkle Himmel, der zu dem Bilde gehörte, und an dem Rande woben die violetten duftigen Berge.

Da ich eine Zeit gestanden war, und mich erholt hatte, wendete ich mich wieder um, und verfolgte meinen Weg wieder weiter.

Ich kam nach und nach in die Schlucht, welche der Knabe angedeutet hatte. Es begannen aus dem Rasen sich Steine zu heben, die mich in den natürlichen Zwischenraum, den sie zwischen sich ließen, hinein lokten. Bald ging ich auf einem Pfade, zu dessen beiden Seiten hohe Felswände waren, aufwärts. Der Pfad hob sich dann selber an der rechtseitigen der Wände, und hatte links unter sich einen tiefen Grund, in welchem die Furche eines Gießwassers lief. Die Furche aber war nicht zu sehen, da die ganze Spalte, wie überall an den Ufern dieses Sees, mit dichtem Gebüsche und mit schlanken wuchernden Bäumen bedeckt war. Unter dem Geheimniße dieser grünen Decke hörte ich das Wasser, das jetzt sehr schwach war, fließen, ich hörte bald das Rascheln kleiner Abstürze, bald das Rieseln größerer Wasserfälle, während rechts von den Felsenmauern der brennende Sonnenstrahl auf mich fiel. So ging ich weiter.

In kurzer Zeit erblikte ich das Häuschen, von dem der Knabe gesprochen hatte. Es war schneeweiß, stand sehr nahe an dem Felsen, und schien von Weitem so flach zu sein, als wäre es mit dem

Weinlaubgeländer, das hier überall um die Häuser läuft, an die Steine angebunden.

Da ich hinzu gekommen war, klopfte ich an die Thür, worauf eine Magd erschien, und mich um mein Begehren fragte.

Ich sagte, daß ich einen Mann mit Namen Hieronimus suche.

„Mein Herr heißt eigentlich Hieronimus Rüdheim, antwortete sie, aber die Leute, denen er schon vierzig Jahre Gutes thut, und die ihn betrügen, nennen ihn nur schlechtweg und undankbar den alten Hieronimus. Wartet ein wenig, ich werde es ihm gleich sagen."

Sie ging hinein und schloß vor mir wieder die Thür.

Nach Kurzem öffnete sich dieselbe abermals, und ein alter Mann trat heraus, der den ganzen dichten Tirolerbart in blendend weißer Farbe trug. Er hatte einen schwarzen Rock an, der eine Tirolerjacke gewesen wäre, wenn ihn nicht seine Länge und Weite fast zu einer Kutte gemacht hätte. An der Brust blikten die breiten grünen Hosenträger hervor. Das dunkle Beinkleid reichte bis an die Knie, dort waren silberne

Schnallen, dann kamen grüne Strümpfe und schwarze Bundschuhe.

„Was willst du denn?" fragte er mich, indem er unter der Thür stehen blieb.

„Unten am See hat man mir gesagt," antwortete ich, „daß ihr mir über einen Mann Namens Franz Rikar Auskunft zu ertheilen im Stande seid."

„Gehe herein, ich werde dir etwas zu essen und zu trinken geben," sagte er.

„Hinein gehen will ich wohl," antwortete ich, „da es hier vor dem Hause so heiß ist, trinken will ich auch, wenn ihr mir etwas gebt, aber essen kann ich nichts, da es von meinem Mittagmale noch gar kurz her ist."

„Nun so gehe nur herein," sagte er.

Ich trat, da er jezt von der Thür zurük wich, in eine Art Vorhalle ein, die stark gewölbt und sehr angenehm kühl war. Um einen eichenen Tisch, der in einer Eke stand, liefen Bänke herum, auf deren eine ich mich nieder ließ. Er sezte sich mir gegenüber.

„Marianne, rief er, bringe Wein, Brod und sehr frisches Wasser."

Die Magd, welche sich im Hintergrunde der Halle

beschäftigt hatte, entfernte sich, und brachte bald auf einem blanken Untersaze die geforderten Dinge.

„So, greife nun zu und stärke dich," sagte er.

Ich schenkte mir Wein und Wasser ein, da ich in der That durstig war, trank, und nahm dann ein Schnittchen von dem weißen schönen Brote.

„Du willst also über Franz Rikar Auskunft haben?" sagte er.

„Nicht sowohl Auskunft, antwortete ich, als vielmehr den Weg zu seiner Wohnung wünschte ich zu erfahren. Wir waren einmal Reisegenossen, dann waren wir ein ander Mal sehr lange Zeit Zimmernachbarn, und versprachen, da wir schieden, daß wir uns, wenn einer in die Nähe des andern käme, besuchen wollten. Da ich nun zufällig durch diese Gegend reise, und in Erfahrung gebracht habe, daß er hier herum irgend wo wohne, so möchte ich mein Wort lösen, und ihn besuchen."

„Du bist wahrscheinlich sein Freund von Wien her," sagte der alte Mann.

„Ja, so ist es," antwortete ich.

„Ich kann dir schon den Weg zu ihm zeigen, sagte er, und werde ihn dir zeigen; aber sage, wer

hat dir denn Anweisung gegeben, daß du mich um Franz Rikar fragen sollst?"

Ich beschrieb ihm den Hirtenknaben, und sagte, daß mich derselbe in die Schlucht zu ihm herauf gewiesen habe.

„Der Knabe Giuseppe hat schon recht," sagte er, „ich kenne den Franz Rikar sehr gut, und will ihm wohl. Er wird eine große Freude haben, dich zu sehen. Trinke deinen Wein aus, iß noch ein Stückchen von dem Brote, dann werde ich dir den Weg zu ihm zeigen."

„Ich habe keinen Hunger," antwortete ich, „und den Durst habe ich mir auch schon gelöscht. Wenn ich aber hier einen Boten haben könnte, der zu dem See hinunter ginge, wäre es mir lieb; denn ich habe einen Fährmann unten gelassen, dem ich gerne eine nähere Bothschaft schiken möchte, vorausgesezt, daß es zu Franz Rikar so weit ist, daß ich heute von ihm nicht mehr zu dem See zurük kommen kann."

„Es ist so weit," erwiederte er, „daß du von hier aus wohl bis Sonnenuntergang brauchen wirst, um zu ihm zu gelangen. Ich kann dir keinen Boten geben; denn dies Haus ist das einzige in der ganzen

Gegend, und ich bin ganz allein mit der Magd auf der Sommerkühle heroben. Wenn mein Hausmeier oder sonst jemand von meinen Leuten zugegen wäre, würde ich ihn dir zu Rikar mit geben, oder zu dem See hinab schiken, wie du wolltest. So aber kann ich es nicht. Wenn du daher mit deinem Fährmanne nichts Bestimmtes verabredet hast, so steige wieder zu ihm hinunter, und schiebe den Gang zu Rikar auf morgen auf."

„Ich habe eben so viel mit ihm verabredet," antwortete ich, „daß es nichts macht, wenn ich heute nicht mehr zu dem See hinunter komme; ich hätte ihm nur gerne eine ganz genaue Nachricht übersendet."

„Nun das kannst du halten, wie du es für gut findest," sagte er.

Während dieses Gespräches hatte ich mir, um seinen Willen zu thun, noch ein Bischen Wein eingeschenkt, ihn getrunken, und ein Stükchen Brod dazu gebrochen. Nun aber drükte ich meinen Wunsch aus, aufzubrechen, um mein Ziel zu erreichen, und bat ihn mir den Weg, wie er versprochen habe, zu zeigen.

„Da mußt du mit mir auf die Gasse heraus gehen," sagte er, „trinke noch einmal auf glükliche

Wanderung, und schlage dann genau den Weg ein, welchen ich dir erklären werde. Grüße mir Rikar, und sage ihm, daß ich dir den Weg zu ihm gezeigt habe."

Ich nahm meinen Hut von der Bank auf, er stieß mit mir auf glükliche Reise an, und wir gingen dann auf die Gasse hinaus.

„Du hast eigentlich," sagte er, „den längsten und unbequemsten Weg eingeschlagen, der von dem See zu Rikar hinauf führt; aber da du einmal da bist, mußt du schon auf ihm fortgehen. Schreite von hier gar durch die Schlucht empor. Sie wäre oben geschlossen, daß man gar nicht hinaus könnte, aber ich habe der Aussicht wegen Stufen in die Steinwulst schlagen lassen, die quer über sie liegt, und diese Stufen steige hinan. Wenn du oben bist, schaue nach der Gegend, nach welcher die Sonne geht. In diese Gegend gehe du auch. Zur Sicherheit der Richtung wirst du einen Berg sehen, der so aussieht, als ob er auf seinem Gipfel rothe Steine hätte. Auf diesen Berg gehe zu. Wenn du ihn erreicht hast, lasse ihn zu deiner rechten Hand, und gehe fort. Du wirst dort auch einen getretenen Pfad finden. Wenn du den Berg

hinter dir hast, gelangst du auf eine Haide, auf welcher sehr viele graue Steine liegen. Dort ist wieder kein Pfad. Gehe aber durch die Steine immer der untergehenden Sonne nach. In einer Weile wirst du einen Stein sehen, der viel größer ist, als alle andern; du wirst ihn auch daran erkennen, daß er schwarz ist, und auf seinem Gipfel eine verdorrte Fichte trägt. Er ist der einzige Stein in der Gegend, auf dem eine Fichte ist. Bei diesem Steine brich deinen Weg ab, und gehe gerade nach der Richtung deines rechten Armes in das Thal hinein, das du sehen wirst. Du wirst da auch bald einen guten Weg finden, auf dem gehe fort, er führt dich um eine Felseneke, und da wirst du grüne Bäume und weißes Mauerwerk sehen, da ist es, wo Franz Rikar wohnt. Während du aber auf der Bergebene fortgehst, mußt du auch noch eine andere Maßregel beobachten. Schaue öfters auf die Steinwulst zurük, durch die meine Schlucht geschlossen ist, du wirst sie sehr leicht erkennen; denn sie sieht wie ein gehobener Bühel aus. Diesen merke dir. Die Steine auf dem Hochlande sehen einer dem andern gleich, und wenn du daher die Anzeichen, die ich dir gegeben habe,

nicht finden solltest, und wenn dir daher der Weg zu Rikar verschlossen wäre, so kehre wieder zu dem Bühel zurük, steige die Stufen herab, und bringe die Nacht bei mir zu. Morgen kann ich dir einen Wegweiser mit geben. So — jetzt lebe wohl, schreite rüstig deines Weges, und habe auf das Acht, was ich dir gesagt habe."

„Lebt wohl" erwiederte ich, „und habt Dank für die Erquikung, die ihr mir gereicht, und für die Erklärung, die ihr mir gegeben habt."

Ich reichte ihm die Hand, indem er die Worte sagte: „Mit Gott, mit Gott."

Ich stieg die par Stufen, die von seinem Hause zu dem Pfade hinab führten, hinunter, und er schaute mir nach. Als ich dann eine kleine Streke in der Schlucht weiter hinaufgegangen war, und umschaute, stand er nicht mehr auf der Gasse, sie war leer, und die dunkelbraun angestrichene Thür war zu.

Ich dachte, während ich so fortging, ich hätte wohl um Näheres über Franz Rikar fragen können, ich hätte dem wohlwollenden alten Manne meinen Plan entdeken können, er würde mir gewiß mit den besten Mitteln an die Hand gegangen sein, wie ich ihn

ausführen könnte. Allein anderseits war das Gefühl von Scheu, welches mich jedes Mal zurük hielt, wenn ich den Mund öffnen wollte, auch natürlich, und ich konnte ja zuerst bei Rikar selber sehen, wie die Sachen ständen, und konnte dann um so sicherer den Weg ermitteln, der betreten werden mußte.

Mit solchen Gedanken ging ich den Rest der Schlucht empor. Sie wurde enger und ungangbarer, aber auch seichter und unfruchtbarer. Ich sah von ihrem oberen Theile ihre ganze Länge hinab. Sie lag wie ein grünes Samtbändchen, zum See hinunter. — Endlich kam ich auch zu den Stufen, von welchen der alte Mann gesprochen hatte. Es wäre wirklich unmöglich gewesen über den Steindamm, der sich quer über die Schlucht strekte, hinaus zu kommen; allein die Stufen, die schief und in einer künstlichen Wendung über ihn gehauen waren, machten die Sache leicht. Ich stieg über sie hinaus, und stand bald auf der obersten Höhe des Bühels.

Hier war es ganz anders, als unten. Die Fruchtbarkeit hatte ganz und gar und völlig aufgehört. Der Grund war mit dem grüngrauen Filze bedeckt, den ich oft auf Steinen angetroffen hatte, nur

war er hier noch um viel schaler und schwächer, als irgend wo. Aber die Aussicht, von welcher der Greis nur im Allgemeinen geredet hatte, war außerordentlich schön. Sie ging größtentheils nur in die Gegend, gegen welche ich wandern sollte. War ich schon unten am See von den manigfaltigen seltsamen Dingen die ich angetroffen hatte, ergriffen, so war ich hier vollständig hingerissen, und ich kann sagen, in der Tiefe meiner Seele entzükt. Die Maler haben eigentlich diese Dinge noch nicht gemalt; denn da war kein Baum, kein Gesträuchlein, kein Haus, keine Hütte, keine Wiese, kein Feld, sondern nur das sehr dürftige Gras und die Felsen — gewiß wenige Künstler hätten das für die Aufgabe eines Meisters gehalten, wenn sie nicht früher die Erfahrung gemacht hätten, wie so unaussprechlich die düstere Schönheit solcher Oeden auf die Seele des Menschen zu wirken vermag. In allen Stufen des matten Grün Grau und Blau lag das fabelhafte Ding hinaus; schwermüthig dämmernde schwebende webende Tafeln von Farben stellten sich hin, und die Felsen rissen mattschimmernde Lichtzukungen hinein; und wo das Land blos lag, und etwa nur Sand und Gerölle hatte,

drangen Flächen fahlen Glanzes oder sanft gebrochene Farbtöne vor. Draußen über allem duftete ruhig und schwach röthlich ein Berg, der die rothen Steine enthalten mochte, von denen der Greis gesprochen hatte. Von ihm gingen zwei langgestrekte feurige Wolkenbänke weg, die von der bereits zum Untergange neigenden Sonne angezündet waren, und das schwache trübe Grün des südlichen Himmels neben sich hatten, das so sanft glänzte, und oben in ein flammendes Blau überlief. Alles das hätte schon genügt zu der Größe des Bildes: aber weit links von mir lag noch zwischen den Felsen ein grauer sanfter Strich durch den Himmel, der die Ebene der Lombardie war.

Gewohnt an die lieblichen Höhen meines Vaterlandes, wo Obstbaum an Obstbaum steht, Wäldchen sich mit Wäldchen ablöset, grüne Wiesen dazwischen ansteigen, und das Gold der Weizenfelder leuchtet, wo kein Pläzchen unbenüzt ist, ohne daß ein Kräutlein oder Baum steht, wo Quellen und Bäche in Menge rieseln, manche klare Flüsse und Ströme ziehen, und weit draußen das sanfte Blau der Gebirge geht, hatte ich keinen anderen Begriff von Schön-

heit der Landschaft, als, daß sie so sein müsse — ja in einem schönen Lande lebend, achtete ich nicht einmal sonderlich auf derlei Reize: aber hier stand ich in einer Oede, wo alles fehlte, wo gar keine Mittel waren, etwas darzustellen, und wo sich doch eine so ruhige Schönheit zeigte, als legte die Natur ein einfach erhabenes Heldengedicht vor mich hin. Ich war gleichsam gebeugt, und die Lautlosigkeit um mich rükte erst alles recht in die Weite und Breite, daß ich mich verlor. —

Ich ging endlich von diesem Plaze auf die Ebenen von Gras- und Steinboden, die sich vor mir erstrekten, hinaus. Ich ging der nach Untergang strebenden Sonne nach. Vorher hatte ich noch einen Blik zurük gethan, ob ich meinen See sehen könnte. Wie eine blaue Sichel lag ein Stük von ihm zwischen rothen Bergen, und da hier die Aussicht beschränkter war, verschwand dasselbe beim ersten Schritte, den ich noch vorwärts that.

Ich beschloß nun, recht tüchtig darauf los zu gehen, um bei Zeiten an meinem Ziele anzulangen.

Ich ging ohne Pfad auf dem festen prallen Grasboden fort.

Das sah ich sehr bald, daß der Greis mit seiner Warnung recht hatte, die besagte, daß ich öfters auf den Bühel zurük schauen und ihn mir merken solle; denn wie sehr sich die Felsen auf dieser Berghalde, auf der ich offenbar fortging, glichen, kann nur der ermessen, der schon in solchen Gegenden gegangen ist. Wenn man daher die Richtung verliert, und kein Merkmal hat, an dem man sie wieder gewinnen kann, so könnte man in jeder beliebigen falschen gehen, ohne es zu wissen. Allein das Merkmal, welches mir der Greis angegeben hatte, war sehr deutlich zu erkennen, denn der Bühel unterschied sich durch seine eigenthümliche wulstige und getriebene Gestalt von allen Höhen, die ich sah.

So bin ich denn neugierig, dachte ich, wie ich in diesen wilden Gegenden, durch die ich gehe, den einfachen harmlosen Mann finden werde, auf dessen Werbung ich aus bin.

Die Felsen zogen sich neben mir zurück, und hatten bald lichtgold'ne Stellen bald blauliche Schatten. Den Dunststreifen der südlichen Ebene hatte ich bald in kleinen Stükchen zwischen Felskuppen, bald war er ganz verschwunden. Er wurde

durch den feurigen Ball der Sonne, der über ihm schwebte, nur noch dunstiger, flimmeriger und leuchtender.

Ich hatte ein par Male den lächerlichen Einfall, eine Pistole los zu drüken, um die Wirkung unter dieser Steinbevölkerung zu beobachten; aber ich that es doch wieder nicht, weil ich eines Theils wirklich nicht mehr kindisch genug zu dieser Handlung war, und weil mich andererseits das Gefühl zurük hielt, diese einsame Ruhe, die überall und allüberall herrschte, zu stören.

Den rothen Berg meines Wegerklärers hatte ich unausgesezt vor mir, und das Eisengestein, welchem er seine Farbe verdankte, wurde von einer Zeit zur andern immer deutlicher, so daß es endlich beinahe greifbar bei mir war.

Als ich wieder einmal etwas lange auf meinen Bühel zurük schaute, den mir der Greis Hieronimus als Rükmerkmal angegeben hatte, und dann mich zum Weitergehen wieder umwendete, sah ich die Sonne in einer zakigen Felsenmauer im fernen Westen untergehen, gleichsam in die Zaken zerfallen; aber diese Erscheinung war nicht geeignet, mir Un-

ruhe oder Besorgniß einzuflößen; denn ich erreichte so eben den rothen Berg, ließ ihn an meiner rechten Hand, und ging auf dem Pfade neben ihm fort. Auch konnte mein Ziel nicht mehr ganz ferne sein, da der Greis gesagt hatte, daß ich es bis Sonnenuntergang erreichen werde, und ich mir eben keine gar große Langsamkeit im Gehen vorwerfen konnte.

Von dem Berge kam ich auf die kleine Haide hinaus, welche Hieronimus voraus gesagt hatte, und ging wieder auf festem Grasboden zwischen häufigem fast metalldichtem Gesteine dahin.

Als ich eine Weile so gewandert war, stellte sich auch das lezte Merkmal, das mir angegeben worden war, dar, der schwarze Stein mit der verdorrten Fichte. Er war auf viele Schritte Entfernung kennbar, da er der einzige solcher Art in großer Umgebung war. Als ich zu ihm hinzu gekommen war, hatte ich einen seltsamen Anblik. Hoch im zartgoldenen Abendhimmel gerade über dem feinen Gerippe des dürren Baumes schwebte ein Adler, wie eine dunkle Fliege anzuschauen, und am Fuße des Steines in dem Schatten desselben, den er von dem Abendlichte warf, saß ein Mädchen. Ich konnte nicht erkennen,

ob es schön sei, und wie es gekleidet sei, da die ganze hochgelbe Glut des Abends in mein Angesicht fiel, und mich blendete; aber so viel erkannte ich doch, daß die Kleider weiß waren, und daß die Gestalt noch der Jugend angehörte. Das Mädchen saß ganz einfach da, wie auf einem Spaziergange begriffen, und hier ein wenig der Ruhe genießend. Daß es so unbekümmert da saß, bewies mir auch, daß ich schon sehr nahe an menschlichen Wohnungen sein müsse.

Ich ging etwas näher, und fragte, in welcher Richtung ich zu der Wohnung des Franz Rikar komme.

Das Mädchen hob den Kopf ein wenig empor, um mich anzuschauen, dann sagte es in einer wunderschönen deutschen Sprache: „Wenn Sie zu Ihrer Rechten in die Thalebene hinein gehen, so werden Sie bald Bäume und unter ihnen ein Haus sehen, in welchem Rikar wohnt.“

Das war genau die Weisung, welche mir der Greis gegeben hatte. Ich dankte daher, und wendete mich rechts, wie sie sich ausgedrükt hatte, in die Thalebene.

Es war wirklich eine Thalebene, gleichsam eine

Niederung von der Haide aus in den Gebirgskörper hinein geschnitten. Auf der Erde hatten die Farben des Tages aufgehört, die Felsen waren unbestimmt, der Rasen wurde dunkler, und nur in der Luft schwamm das helle flüssige Gold des Himmels über die Dinge dahin. Ich fand hier auch den Weg, welchen mir Hieronimus vorausgesagt hatte. Als ich ein Weilchen darauf gewandert war, bog ich um eine Felseke, und sah nun auch die Bäume. Ein Baum muß auf diesem Hochlande eine solche Seltenheit sein, daß ich nun recht wohl begriff, daß er als ein vorzugsweises Merkmal der Wegerklärung angeführt werde; ich begriff es um so mehr, da die Bäume, welche sich mir eben darstellten, meinen Augen so unsäglich wohl thaten. Sie waren sehr groß, mußten bedeutend alt sein, und schienen in Kastanien, vielleicht mit Obstbäumen untermischt, zu bestehen. Auch das Mauerwerk sah ich, so viel es der Abend zuließ, zwischen den Bäumen hervor schimmern.

Ich ging auf dem Wege fort, und sah bald, daß das Thal sich nach Innen erweitere, und einen ziemlich offenen freien Plaz bilde.

Nach einer Zeit kam ich zu einem Garten, an

dessen Gitterthore der Weg endete. Das Gitter stand offen, und ich ging in den Garten hinein. Ein breiter Weg führte in gerader Richtung auf das Haus zu. Wahrscheinlich dachte ich, ist dieses das Haus, welches mir der Greis und das Mädchen als unter den Bäumen stehend und als Wohnort des Franz Rikar bezeichnet hatten — und ist es dasselbe nicht, so können mir wenigstens seine Bewohner angeben, wo ich Rikar finde. Ich ging also auf das Haus zu. Ich ging zwischen Kastanien, dann zwischen Obstbäumen, und endlich zwischen Gemüsebeeten und Lattenobst hin. Als ich an das Ende des Weges gekommen, und die einigen Stufen, die zu dem Hause empor führten, hinauf gestiegen war, befand ich mich an einem großen eisernen Gitter, hinter dem eine geräumige Halle war, wahrscheinlich der gemeinschaftliche Eingang des Hauses.

Der Abend war ganz still, hinter dem Hause hörte ich das Rauschen eines Springbrunnes, und in der Halle zündete ein altes Mütterlein eine Hängelampe an.

Die Fäden dieses Lichtes spannen sich in den Garten heraus, der durch sie auf einmal viel dunkler

wurde. Die Züge des alten Mütterleins waren sehr schön, wie man sie oft auf italienischen Gemälden an Matronen antrifft, und in dieser Lage war das Mütterlein selber schier ein Gemälde, da es von oben herab recht schön beleuchtet wurde. Ich stand an dem Gitter, legte mein Angesicht zwischen die Stäbe, und sah hinein.

Als sie mit ihrem Geschäfte fertig war, erhob ich meine Stimme, und sagte: „Verzeiht, daß ich euch anrede; ich bin ein Fremder, bin erst in der Abenddämmerung hier angekommen, der Weg hat mich an das Gitter geführt, und ich möchte gerne eine Frage thun.“

Das Mütterlein wendete sich rasch von ihrem Schämel gegen mich und sagte: „So fragt nur.“

Dieses Wort hatte sie in einem reinen Italienisch gesagt.

„Ich suche einen Mann Namens Franz Rikar,“ antwortete ich hierauf, „welcher hier irgendwo wohnen soll. Wenn ihr ihn kennt, oder sonst etwas von ihm wisset, so könnt ihr mir vielleicht Auskunft geben.“

„Freilich kenne ich ihn,“ sagte sie, „und ihr dürft nicht mehr weit zu ihm gehen; denn er wohnt

hier. Bleibt nur eine Weile stehen, ich werde es ihm sagen, daß ihn jemand sucht, und wenn er euch kennt, wird das Gitter aufgesperrt werden."

Nach diesen Worten ging die alte Frau fort, und verschwand in dem Hintergrunde der Halle, war sie nun durch eine Thür hinein gegangen, oder über eine Treppe empor gestiegen.

Obwohl sie italienisch gesprochen hatte, hatte sie meine deutschen Worte doch sehr gut verstanden.

Ich blieb an dem Gitter und wartete.

Nach einiger Zeit kam die Frau wieder zum Vorscheine, und hinter ihr ging ein Mann, der eine brennende Kerze trug. Ich erkannte ihn sogleich, es war mein alter Zimmernachbar aus dem Gasthofe zur Dreifaltigkeit in Wien. Ich fand ihn ganz den nehmlichen, er hatte wieder schwarze Kleider, und der Frak sah aus, als wäre es derselbe, den er damals getragen hatte. Er ging über die Breite der Halle, das Licht vor sich her tragend. Als er zu mir gekommen war, hob er die Kerze in die Höhe und leuchtete mich an.

„Gott grüße euch, Herr," sagte ich zu ihm, „ihr seid es schon, den ich suche; seht, ich habe Wort gehalten, und bin bei meiner Reise zu euch gekommen."

„Ja wohl, Cornelia," antwortete er, „den Mann kenne ich sehr gut, den kenne ich sehr gut, mache nur schnell auf."

Das Mütterlein öffnete, und ließ mich hinein.

„Seid mir vielmal gegrüßt," sagte er zu mir, „seid mir vielmal gegrüßt; es freut mich sehr, daß ihr mich alten Mann nicht vergessen habt, und gar zu mir auf die Haide herauf gegangen seid. Ihr habt mir immer Liebes gezeigt, seid immer freundlich gewesen, und nun kommt ihr gar in die Oede, mich zu besuchen. Seid mir vielmal vielmal gegrüßt."

Mit diesen Worten hatte er mir die Hand gereicht, welche er frei hatte, und hatte die meinige sehr freundschaftlich gedrükt.

„Seid mir ebenfalls auf das Herzlichste gegrüßt," sagte ich, „ich bin recht gerne zu euch herauf gestiegen, und freue mich, euch so wohl zu finden."

„Ich habe hier alles, was ich brauche," sagte er, „aber ich bin auch so einfach, wie ich es kaum in meinem Stüblein in der Dreifaltigkeit war, wißt ihr, dessen Fenster auf den Ziehbrunnen des Hauses hinab gegangen sind. Seid ihr von Sanct Gustav herauf gestiegen?"

„Ist Sanct Gustav eine Ortschaft?“ fragte ich.

„Ja,“ antwortete er.

„Dann bin ich nicht von dort herauf gekommen,“ sagte ich, „ich bin von dem See herauf gekommen, und bin durch eine Schlucht gestiegen, in welcher das Häuschen eines Mannes Namens Hieronimus Rüdheim steht. Er hat mir den Weg zu euch erklärt, und hat gesagt, daß ich euch von ihm recht schön grüßen solle.“

„Ich danke, ich danke, das ist ein treuer Freund,“ antwortete er. „Also von dem See seid ihr herauf gekommen, das ist ein sehr langer und wilder Weg. Aber wie habt ihr mich denn ausgeforscht, daß ich hier bin?“

„Ich habe in Meran nach euch gefragt,“ sagte ich, „und man hat mich an den Gardasee gewiesen. Dort habe ich wieder geforscht und habe euch so gefunden.“

Ich wollte ihm die näheren Umstände meines Forschens am See nicht genauer angeben.

Während dieser Worte waren wir theils in der Halle gestanden, theils waren wir langsam über dieselbe gegangen. Jezt befanden wir uns am Fuße einer

Treppe. Das alte Mütterlein hatte sich gleich, nachdem es das Gitter geöffnet und geschlossen hatte, entfernt.

„Steigt nun herauf in meine Stube," sagte er, „und sizt wieder ein wenig bei mir, wie einstmals. Steigt nur herauf."

Mit diesen Worten begannen wir die Treppe empor zu steigen. Er ging voraus, hielt aber das Licht immer seitwärts, daß ich alle Stufen deutlich sehen konnte. Derlei Höflichkeiten hatte er immer gehabt. Als wir das erste Stokwerk erreicht hatten, kamen wir in einen Gang. Wir gingen in demselben eine Streke fort. Hierauf öffnete er eine Thür und hieß mich eintreten. Ich that es, und befand mich in einer Stube, die für einen einzelnen Menschen eingerichtet war. Auf dem Tische stand eine Lampe, und er stellte die Kerze dazu.

„Wir werden hier den Abend zubringen, wenn es euch gefällig ist," sagte er, „und wenn die Schlafenszeit kömmt, werde ich euch schon in ein Zimmer führen, in welchem ihr ruhen könnt. Legt die Ledertasche ab, die ihr an einem Riemen umhängen habt, legt den Hut ab, und sezt euch hier in diese guten Kissen nieder."

Ich war nicht unbedeutend müde, namentlich hatte mich das unbequeme Gehen in den Steinen angegriffen, und ich folgte daher seiner Einladung gerne.

„Ihr müßt verzeihen,“ sagte er nach einem Weilchen, „daß ich euch eine kleine Zeit allein lasse. Ich muß einige Anstalten machen, dann werde ich gleich wieder kommen.“

Mit diesen Worten verließ er mich, und ging zur Thür hinaus.

Als ich allein war, benüzte ich die Zeit, mich ein wenig umzuschauen, wie es hier aussähe. Der Mann selber war nicht gar abgetragen; freilich war sein schwarzer Anzug nicht neu und vornehm, aber das war ich an ihm gewohnt, da er ihn beständig trug. Die Dinge, welche ihn in diesem Zimmer umgaben, waren ebenfalls nicht ärmlich. Uiber den Tisch, der die Lampe trug, war ein feiner Teppich gebreitet, der erst kürzlich gestikt worden sein mußte; unter dem Tische stand ein weicher gefütterter Fußschemel, der ebenfalls Stikerei zeigte; die Sizgeräthe waren mit grünem Leder, und wie ich an meinem Sopha empfand, sehr gut gepolstert; alles übrige war sehr anständig; und auf dem Schreibtische stan-

den sogar einige Ziergegenstände, die unter die aufgeschlagenen Bücher und umherliegenden Schriften gemischt waren.

In Folge dieser Beobachtungen beschloß ich, den Abend bei ihm ohne irgend einer weiteren Maßregel zuzubringen. Morgen, dachte ich, würde ich schon sehen, bei wem er hier sei, und wie ich meine Handlungen einzurichten hätte.

Als ich mit meinen Betrachtungen und Vorsäzen fertig war, kam er wieder bei der Thür herein. Er sezte sich zu mir auf das Sopha, genau so, wie er es in der Dreifaltigkeit immer gethan hatte, wo er es nicht leiden konnte, wenn einer von uns auf einem Sessel saß.

„Ihr seid also wahrscheinlich auf eurer italienischen Reise begriffen?“ sagte er.

„Ja,“ antwortete ich; „was ich einstens gar nicht mehr gehofft hatte, ist durch einen Zufall möglich geworden; ich kann jezt mit Ruhe und auf längere Zeit jenes Land besuchen.“

Ich erwartete nun, daß er etwas von dem Briefe sagen, und sich entschuldigen würde. Er that es aber nicht.

„Es scheint euch sehr gut gegangen zu sein, seit wir uns damals in Wien trennten,“ sagte er, „ihr seht vortrefflich aus, und seid ein sehr stattlicher junger Mann geworden.“

Ich konnte von ihm zwar nicht ganz dasselbe sagen, er kam mir noch magerer vor, aber es schien doch eine gewisse Heiterkeit und Fröhlichkeit in ihm zu sein.

„Ja,“ antwortete ich, „es ist mir in der lezten Zeit sehr wohl geworden, und ich glaube, daß ich nun für die ganze Dauer meines Lebens gesichert bin.“

Er lehnte sich auf den Tisch, sah mich mit treuherzigen Augen an, und sagte: „Das freut mich sehr, es kann gewiß niemanden geben, den es so freut, als wie mich.“

„Und wie habt denn ihr seit der Zeit gelebt, seit der wir uns nicht gesehen haben?“ fragte ich ihn.

„Ich bin nicht mehr krank gewesen, seit ich jenes Uebel in der Dreifaltigkeit ausgestanden hatte,“ antwortete er, „ich lebe vergnügt, und warte allgemach auf meinen Tod, der bei alten Leuten nicht lange ausbleiben kann.“

„Wird noch lange lange ausbleiben, lieber Freund!“ sagte ich.

„Nun, wie es ist, und wie es Gott will,“ antwortete er.

Da wir also gerade auf die Weise bei einander saßen, wie wir es an so manchem Abende in Wien gethan hatten, so dachte ich, ich könnte ihm erzählen, was mir bisher im Allgemeinen begegnet sei, und könnte dabei etwas von meinem Plane mit ihm leise einfließen lassen. Ich sagte daher zu ihm: „Ich bin noch immer unverheirathet, es hat sich eben nicht gemacht. Von den vielen seltsamen und abentheuerlichen Planen, mit denen ich euch oft in früherer Zeit unterhalten habe, habe ich die meisten, ja ich kann sagen, alle aufgegeben, und bin jetzt nichts mehr und nichts weniger, als ein einfacher Landwirth. Eine alte Muhme, die sich im Leben nicht um mich bekümmert hatte, hatte im Tode recht gut für mich gesorgt, und mir ein sehr schönes Anwesen hinterlassen. Es liegen liebliche Fluren um dasselbe herum, in einiger Entfernung davon steigen Wälder auf, und hinter ihnen sieht man das Blau der Hochgebirge hervor bliken. Das liebe ich nun, bin gerne

dort, und hätte nie geglaubt, daß diese Dinge einen solchen Zauber ausüben könnten. Als ich das neue Besitzthum antrat, fing ich gleich an, in demselben herum zu wirthschaften. Ich begann alle Felder zu lokern; ich habe zu den par tausend Obstbäumen, die ich geerbt hatte, noch ein par tausend neue hinzu gesezt, habe alle diese Stämmchen veredelt, und habe die alten gereinigt und geordnet; dann habe ich Glashäuser angelegt, in denen jezt schon sehr schöne Blumen und Früchte sind, die noch immer schöner werden sollen, ich habe mir einige Zimmer zu meiner Wohnung eingerichtet, und mehrere andere stehen bereit, Gäste aufzunehmen, wenn sich einige bei mir einfinden sollten. In der Gegenwart bin ich auf einer längeren Reise begriffen, und wenn ich wieder nach Hause komme, werde ich aufs neue meine Felder bearbeiten, werde bauen, Ruhebänke, Aussichten anlegen, und so weiter — und so weiter. Nur einen Wunsch hätte ich: es wäre gut, wenn ich außer dem gelegentlichen Umgange, der sich einfindet, noch einen vertraulicheren und näheren hätte, etwa einen älteren bewährten Freund, der mir mit Rath und That an die Hand ginge, bei mir wohnte, und mir manchen

Augenblik seiner Zeit schenkte; denn ich bin allein, und fühle es manchmal recht bedeutend."

„Es freut mich, daß ich euch so reden höre, und daß ihr die Landwirthschaft so liebt," antwortete er, „ihr könnt gar nicht ahnen, wie wohlthätig eure Rede auf mich gewirkt hat. Und was einen Gefährten anlangt, so könnt ihr bald eine liebe angenehme Hausfrau bekommen, und Angehörige werden dann auch nicht fehlen."

„Ich rede hier nicht von Angehörigen des Blutes," erwiederte ich; „die, von denen ich herstamme, habe ich kaum gekannt, und ob sich andere einfinden werden, steht in sehr sehr weitem Felde. Wenn es aber auch wäre, so wäre ein Mann doch noch recht gut, der durch die gleichen Bande der Gesinnung gebunden wäre, der sich mit mir vereinigte, ein heiteres edles Landleben darzustellen, das andere anlokte, erhöbe, und zur Nacheiferung verleitete. So möchte manches Ersprießliche gewirkt werden, das selbst nach unserm Tode fort lebte, und für manche Zukunft segensreiche Früchte brächte. Ich habe in lezter Zeit oft gedacht, eine solche Aufgabe wäre eines Mannes nicht ganz unwürdig, daß er die Dauer

seines Lebens daran sezte, natürlich wenn er von der Würde seiner Aufgabe ganz durchdrungen wäre."

„Ich muß euch noch einmal sagen," antwortete er, „daß es mich sehr freut, daß ihr die Pflege des Bodens so hochachtet — es ist ein schöner Abend für mich, daß ihr von diesem Dinge so redet. Es gibt auch noch andere Beschäftigungen, von den Menschen bedeutend hoch geschäzt, Künste, die sehr, sehr schmerzlich sein können, die ungemein, ganz ungemein schmerzlich sein können!"

Ich wußte nicht, was er bei diesen Worten immer an der Lampe zu thun und umzudrehen hatte. Er hatte dies auch in Wien öfters gethan. Wenn wir so in seinem Zimmer etwa bei schlechtem Wetter beisamen saßen, stand er manchmal plözlich auf, ging in dem Zimmer hin und her, richtete etwas, das ohnehin recht stand, oder sah emsig bei dem Glase des Fensters hinaus, obwohl nichts zu sehen war, weil draußen eine rabenschwarze Finsterniß lag. Es war gleichsam, als ob den Mann eine Sorge, oder ein Kummer drükte.

Ich erkannte, daß ich jezt eine unangenehme Saite in ihm berührt hatte, und brach das Gespräch

ab. Wir saßen eine Weile stumm neben einander, dann redeten wir von anderen Dingen. Er erzählte mir von dem See, beschrieb mir manche Punkte und Stellen an ihm, und that dies mit solcher Liebe und Angelegentlichkeit, daß ich sah, daß er hier geboren worden sei.

Während wir noch so sprachen, ging die Thür auf, und es kam eine Magd und ein Mann herein. Die Magd war so, wie man sie in manchen Häusern zu untergeordneten Diensten hat, und der Mann sah einem Gärtner, oder so etwas Aehnlichem gleich. Sie trugen Tischzeug, um den Tisch damit zu deken. Sie thaten den Teppich weg, stellten die Lampe seitwärts auf einen Kasten, dekten den Tisch für zwei Personen, stellten zwei Lichter darauf, und ließen die Lampe auf dem Kasten fort brennen.

Dann gingen sie wieder zur Thür hinaus.

Nach Kurzem brachte die Magd unsere Speisen, und der Mann brachte das Getränke.

Wir hatten eine Suppe, guten Braten mit Sallat, eine Flasche vortrefflichen Weines und sehr frisches Wasser.

Das Abendessen hatte nichts Armes oder Bettelhaftes an sich.

Als wir es verzehrt hatten, kamen wieder die zwei nehmlichen Menschen, und räumten ab. Sie trug das Geschirr und er die übrigen Eßgeräthe fort. Zulezt breiteten sie wieder den Teppich über den Tisch, stellten die Lampe darauf, und verließen uns.

Rikar hatte während ihrer Beschäftigungen manchmal ein freundliches oder berichtigendes Wort mit ihnen geredet.

Als wir allein waren, saßen wir noch lange beisammen, und sprachen von verschiedenen meistens gleichgültigen Dingen. Endlich sagte er zu mir: „Wenn es euch genehm sein wird, zur Ruhe zu gehen, dann dürft ihr es nur sagen, ich werde euch in euer Zimmer geleiten.“

Als ich daher dachte, daß es spät genug sein könnte, mein Lager zu suchen und ihm auch die Ruhe zu gönnen, äußerte ich diesen Wunsch. Er zündete mit einem Papierstreifen eine der da stehenden Kerzen an, und sagte: „Wenn es euch gefällig ist, folgt mir.“

Ich nahm meine Ledertasche und meinen Hut, und folgte ihm.

Er führte mich noch eine Treppe hinauf, dann ein Stükchen über einen Gang, dann schloß er ein

Zimmer auf, und führte mich hinein. In demselben zündete er die zwei auf dem Tische stehenden Kerzen an, stellte die seinige einen Augenblik weg, nahm mich bei der Hand, und sagte: „Schlaft recht wohl, genießt einer recht angenehmen und erquikenden Ruhe.“

„Ihr auch, Freund Rikar,“ antwortete ich, „ihr auch.“

„Gute Nacht,“ sagte er, drükte meine Hand, nahm seine Kerze, und ging zur Thür hinaus, die er hinter sich zuzog.

Ich war also in meinem Schlafzimmer allein.

An diesem Abende, dachte ich, hast du nunmehro gar nichts über die näheren Verhältniße des Franz Rikar erfahren, wir werden nun sehen, wie es morgen damit beschaffen ist.

Mit diesem Gedanken ging ich gegen die Thür, schloß mich mit dem innern Riegel ab, und legte dann meinen Hut und meine Ledertasche auf den Tisch nieder.

Es ist meine Gewohnheit, wenn ich in fremden Räumen übernachte, dieselben, bevor ich schlafen gehe, noch recht genau zu untersuchen. Dies that ich

auch jezt. Ich nahm ein Licht und leuchtete umher. Ich sah sogleich, daß mein Schlafzimmer eigentlich aus zwei Zimmern bestehe, indem ich durch eine offen stehende Thür in ein anderes Gemach gelangen konnte, das wie ein Wohnzimmer eingerichtet war. Eine weitere Thür, die vielleicht in fernere Zimmer führen mochte, war durch einen Kasten verstellt. So war mein Bereich also ein völlig abgeschlossener. Ich ging nun an die Betrachtung der Geräthe. Sie waren alle sehr anständig und fest, aber nicht neu, ja es konnte Zweifel entstehen, ob sie nicht ein par Jahrhunderte alt seien. Das weiße Linnenzeug des Bettes stach sehr schön von dem braunen Holze des Gestelles ab. Der Geräthe waren gerade so viele, als unumgänglich nöthig war, die Zimmer einzurichten, keines mehr und keines minder. Was mir besonders auffiel, war, daß in jedem der Gemächer wohl ein Spiegel an der Wand war, sonst aber nichts erblikt werden konnte, was etwa wie ein Gemälde oder wie ein Kupferstich ausgesehen hätte. Es ist dies eine seltene Thatsache in Wohnungen vor Landhäusern. Da ich mich nun über das Innere gänzlich vergewissert hatte, schritt ich an das Aeußere. Ich ging in das

Nebengemach meiner Schlafstube, öffnete eines der Fenster, und sah hinaus. Aber von einer Aussicht war in einer Nacht, wie diese, keine Rede: Millionen dichter Sterne standen an dem fast schwarzen Himmel, und funkelten nicht in weißem, sondern fast buchstäblich, in goldenem Lichte hernieder. Unter ihnen lag die Gegend so unkenntlich, gleichsam wie eine schwarze Schlake, an der die Funken des Himmels verknisterten. Selbst in der nächsten Nähe unter mir konnte ich keine Gegenstände unterscheiden, als einige Ballen schweigender Bäume, und fahle Dinge, wie Anlagen und Geländer. Weil aber die Nacht gar so milde war, und die sanftere Kühle auf die Hize des Tages so wohl that, so blieb ich längere Zeit am Fenster, und genoß der Annehmlichkeit und des erquikenden Bades der Luft.

Endlich entfernte ich mich doch, und beschloß, mich zu Bette zu begeben. Ich ließ aber das einmal geöffnete Fenster offen stehen, um die holde Luft nicht von mir auszuschließen.

Ich ging in meine Schlafstube zurük, entledigte mich allgemach meiner Kleider, legte alles auf einen Sessel, löschte die Lichter aus, und legte mich in das

Bett. Ich dachte noch des armen Burschen Gerardo, was etwa er für eine Nacht in seinem Schiffe auf dem See haben möchte; und weil ich doch theils von dem Gange theils von den vielen seltsamen Eindrüken etwas ermüdet war, strekte ich meine Glieder, und entschlief bald angenehm und fest. Ohnehin mochte ich schon der lezte im Hause sein; denn da ich bei dem offenen Fenster hinaus geschaut hatte, waren alle andern Fenster an dieser Seite des Hauses bereits finster gewesen.

Ich wußte nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, denn mein Schlaf ist gewöhnlich so fest, daß er nicht unterbrochen wird, außer wenn er überhaupt schon aus ist — ich wußte also nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als ich durch ein Geräusch gewekt wurde. Ich wußte Anfangs nicht, was es sei, und sezte mich im Bette auf, um besser zu horchen. Nach und nach erkannte ich das Ding als Klänge, und endlich, da ich mich völlig gesammelt hatte, als Töne einer Geige. Sie umspielten fast lieblich das sich mehr und mehr ermannende Gehirn, und als ich völlig wach und nüchtern war, waren es klare, reine, entschiedene, und scharf gezogene Töne. Allein da ich

kaum einige Takte zusammenhängend vernommen hatte, hörte alles auf. Ich sezte mich in meinem Bette zurecht, um gut zu lauschen. Nach einer Weile begann es wieder mit dem zartesten Piano, und wuchs der Sache gemäß zu der Stärke, wie sie die Kunst erforderte. Ich erstaunte auf das Aeußerste. So konnte weder ich selber spielen, noch habe ich je so spielen gehört, wenn es nicht Theresa Milanollo war. Das gab sich als höchste edelste Kunst zu erkennen. Es war so ungemein genau begrenzt, kein Har darüber und kein Har darunter, es prägte sich klar, bestimmt, und gegenständlich aus. Je länger ich zuhörte, je mehr wurde mir die Aehnlichkeit einleuchtend, bis ich, als das vorgetragene Stük aus war, fast zu der unumstößlichsten Gewißheit kam, das müsse Theresa Milanollo sein, die eben gespielt habe. — Es begann wieder, und trug seine Dinge mit männlicher Entschiedenheit vor.

Ich stand nun auf, warf schnell etwas von meinen Kleidern um mich, und schlich mich auf den Zehen in das andere Zimmer, dessen Fenster ich offen gelassen hatte. Ich ging an das Fenster, und lehnte mich hinaus, um zu horchen. An dem ganz heiteren

Himmel stand jezt eine schmale silberne Mondessichel, so dünne, wie ein in die Luft geschnittener Zirkel, erleuchtete aber doch so viel, daß ich sah, daß unter meinen Fenstern eine Terasse sei, auf welcher Bäume standen, und auf welcher der schwache Schimmer einer Einfassung hin lief. Sonst sah ich nichts, nicht einmal das Dämmern der Felsen, von denen ich doch wußte, daß sie in einer nicht großen Entfernung sein müßten. Auch woher die Töne kamen, konnte ich mit dem Ohre nicht bemessen, kamen sie von rechts, kamen sie von links, oder kamen sie von unten. Selbst, ob im Hause oder im Garten gespielt wurde, war mir nicht recht klar. Auf der Terasse glaubte ich niemanden zu sehen, auch würde ich es da wohl erkannt haben, wenn auf ihr jemand gespielt hätte, da sie gerade unter meinen Fenstern hinlief.

Es begann wieder, nachdem es eine geraume Weile ausgesezt hatte — und man könnte gleichsam sagen, es gab seine Seele in die Lüfte. Ich horchte fort und fort. Wenn es Theresa Milanollo ist, so mußte ich denken: ist denn das Kind in dieser kurzen Zeit um so viel älter geworden, daß die süße Unwissenheit sich gewendet hat, die uns sonst so entzükte?

Oft ist es ja in dem Spiele gar nicht anders, als sei bereits die Glut der Leidenschaft darinnen. Es ist nicht mehr das Ding, das mit einfacher Liebe in den goldenen Tönen gespielt hat, blos aus dem Grunde, weil sie goldene sind; sondern das ist so zu sagen ein schreiendes Herz, welches seinen Jammer erkannt hat. Es lag in dem Spiele ein Schmerz und eine Sehnsucht, die so einleuchtend ausgesprochen waren, daß man sah, das sei nicht ein vorgebildetes und vorgespiegeltes Ding der Kunst, sondern das sei aus dem wirklichen, bitteren, erfahrenen Leben hergenommen. Es war für mein Ohr die ganz natürliche Steigerung des Herzens darinnen. Zuerst war eine sanfte Klage, die versuchsweise bittet, und, wiewohl vergeblich, hinschmilzt — dann war das heiße Flehen, das ein fernes wohlerkanntes Glük so gerne herbei ziehen möchte — dann war die Ungeduld des Heischens — dann stand die Seele auf, und es war ein Zürnen, daß das Gut, das man geben wolle, nicht erkannt werde — dann war ein Hohn, der da sagt, wie hoch das eigene Herz steht, und wie es sich durch Verachtung rächen will — — endlich war eine Fröhlichkeit, die es sich raüschend vorsagt,

daß sie es sei. — — Ich dachte: du armes, armes Kind! was mußt du gelitten haben, daß du diese Dinge verstehst, und sie mit der einzigen Stimme, die dir Gott in so reichlichem Maße gegeben hat, ausdrüken kannst! Mir fiel auch jener wundersame Auftritt ein, den ich hatte, als ich Rikar in das Theater führte, und als er so auffallend weinte, da er die Schwestern Milanollo hörte. Wie mag das zusammen hängen?!

Ich hüllte mich fester in meinen Rok, den ich übergenommen hatte, weil die Nacht doch ein wenig kühl war, und hörte zu. Das Spiel sezte nun ziemlich lange aus, und begann wieder. Es wurde immer besser und geläuterter, als machte sich doch nach und nach die Kunst geltend, die das menschliche Herz so beseligt und sänftigt, und als dränge sie die Leidenschaft zurük. Endlich wurde einmal jene Stärke, jene Begeisterung und Emporhebung, die gerne dem Ende einer Musik, namentlich dem einer sich selbst hörenden, vorausgeht, weil gleichsam die Seele sich selbst überholt hat, und das Werkzeug, wodurch sie sich ausgesprochen hatte, weglegt. So war es auch hier. Der Schluß, den ich selber als einen solchen erkannt hatte, offenbarte sich wirklich als einen solchen.

Gleichsam wie ein goldener Bliz war der lezte Ton der Saiten über die Gegend hinaus gegangen — und es blieb still. Die silberne Luft und die starre weiße Lavasichel des Mondes standen unbeweglich.

Ich blieb noch lange an dem Fenster, und wartete, ob es nicht wieder beginnen würde. Aber es begann nicht mehr. Alles blieb stille. Die Bäume unter mir hielten die Blätter an sich, daß keines wanke, und selbst das Rauschen des Springbrunnens, das ich deutlich vernommen hatte, als ich heute Abends zu dem Hause herzu gegangen war, mußte versiegt sein; denn ich hörte es nicht.

Ich ging endlich ziemlich durchfroren in mein Bett zurük, und legte mich nieder.

Bis sich meine Glieder erwärmten, dachte ich nicht viel nach; dann aber kam das Reich der Gedanken, der Ahnungen und Vermuthungen. Anfangs hatte ich den zwekwidrigen Gedanken, Licht zu machen, zu dem Fenster zu gehen und hinunter zu leuchten; aber sogleich erkannte ich, daß ich gerade dann unten nichts sehen würde, wenn ich mir ein Licht vor die Augen hielte, und daß gerade, wenn ich jemanden sehen wollte, derselbe fort gehen würde.

Ich blieb also in dem Bette.

Mir fielen jezt auch die Worte des Hirtenknaben ein, daß Nikar so schön geige. Aber den Gedanken, daß es der alte Mann gewesen sein könne, der gespielt habe, verscheuchte ich gleich. Wie könnte er auch solche Töne hervor gebracht haben; das waren die Töne der Jugend, die noch in den Empfindungen große und glühende Maße hat, und über das Mögliche und Erreichbare hinausgeht; während das Alter blos um größte Genauigkeit, Reinheit und Art des Spieles frägt, ohne in der Empfindung weit über das Mittelmaß diesseits oder jenseits hinaus zu kommen. Und insbesondere kannte ich meinen Reisefreund zu genau, als daß ich ihm nur das Geringste von dem, was ich gehört hatte, zuzuschreiben vermocht hätte.

Die Musik hatte mich in der That zu sehr angegriffen, als daß ich sie gleich aus meinem Sinne hätte bringen können. Von einem Schlafen war daher keine Rede. Ich ging sie im Gedanken noch einmal durch, und senkte mich in die Seele, aus der sie gequollen sein mochte.

Ich hielt meine Ohren bereit, um sie, wenn sie doch wieder begänne, aufnehmen zu können, und

sah hiebei auf die unklaren Dinge meines Zimmers, die in dem schwachen und noch nichts bedeutenden Schimmer des Mondes da standen.

Aber sie begann nicht mehr.

Zulezt übte doch die Natur ihr Recht, meine Gedanken wurden allgemach verworrener, und ich entschlief endlich.

Ich mußte sehr gut und ziemlich lange geschlafen haben; denn nach meiner Rechnung mußte die Musik bedeutend nach Mitternacht statt gefunden haben, und da ich erwachte, war es heller Morgen und die Sonne warf ihr Strahlenmeer durch meine Fenster herein. Ich war von meiner Feldwirthschaft her gewohnt, immer vor der Sonne aufzustehen, schämte mich daher vor mir selbst, und sprang schnell aus dem Bette. Ich war sehr ruhig, war gestärkt und heiter, wie ich es immer am Morgen bin. Daß ich wieder auf die Musik der Nacht dachte, war begreiflich; aber sie kam mir jezt nicht mehr so zauberisch vor, als in der Finsterniß. Vielleicht war sie auch nur in der Erinnerung ein wenig abgeblaßt, da jezt die erwachten Sinne anders, und von den klaren und scharfen Dingen des Tages in Anspruch genom-

men waren. Ich wusch mir Angesicht und Haupt, und begann mich anzukleiden. Während dieses Geschäftes ging ich auch mitunter an die Fenster, um hinunter zu schauen. Was ich gestern vermuthet hatte, war richtig: eine Terasse lag gerade unter meinen Fenstern. Sie enthielt Bänke, zwischen denen Kübel mit Orangenbäumen standen. Dann waren Weingeländer, Blumen und Zwergobst. Das alles war durch ein graues Gitterwerk von dem äußeren Garten getrennt. In diesem äußeren Garten standen Obstbäume, aber in ziemlichen Räumen von einander entfernt, und zwischen ihnen waren Gemüsebeete und wieder Blumen. Leztere aber waren sonderbarer Weise nicht zu Verzierungen verwendet, sondern sie standen alle nach Gattungen in großen einfärbigen Fleken beisamen. Da war nun einer hellroth, der andere blau, der dritte weiß. Jenseits des Gartens, der durch eine Mauer von rohen Steinen eingefaßt war, hörte die Baumpflanzung nicht auf, sondern es standen noch viele, je nach dem es der Grund zu ließ, bald dichter bald dünner beisammen, und zwischen ihnen lagen die grauen Steine der Gegend zerstreut. Außerhalb dem Ganzen sah ich wieder die Landschaft,

die ich gestern den ganzen Nachmittag gesehen hatte, nehmlich den schwachgrünen Rasen und die grauen aus ihm hervorragenden Felsengruppen. Das Haus, in dem ich übernachtet hatte, mußte also am Ende einer Ortschaft liegen, oder es war das einzige in diesem Thale. Manche Anlagen um dasselbe mußten erst vor nicht langer Zeit gemacht worden sein; denn viele der Bäume waren noch sehr jung und schmächtig, und standen zwischen den älteren da. Selbst der Gemüsegarten mußte neueren Ursprunges sein; denn auch in ihm lagen zwischen den Pflanzen noch größere Stüke des grauen Steines, die man nicht hatte weg bringen können, oder die nur unterdessen noch da waren. Dies gab dem Garten ein seltsames, aber ich muß gestehen, malerisches Ansehen, da es die Einerleiheit, mit der uns unsere Gärten troz ihrer Uiberladung quälen, sehr eigenthümlich und fantastisch unterbrach. Daß ich als Landbewohner diese Dinge, wenn auch schnell, doch genau betrachtete, war natürlich.

Ich hatte mich endlich völlig angekleidet und ging in dem Zimmer herum, um manches, wie das nach der ersten Nacht natürlich ist, zu ordnen. Namentlich nahm ich meine Ledertasche her, um sie aus-

zupaken. Der kalte Braten, den ich als Lebensmittel mit auf meine Wanderung genommen hatte, war schon fast ganz eingetroknet und unbrauchbar. Ich wikelte ihn sehr sorgfältig in Papiere, und schloß ihn in eine Lade des Kastens ein; denn ich wollte ihn als Speise für die Fische meines Sees, denen ich ihn lieber gönnte, als den Wieseln der Haide, aufbewahren. Die Pistolen, das Fernrohr, die Weinflaschen, und anderes, was ich mit hatte, that ich gleichfalls aus der Ledertasche in eine Lade.

Als ich so hin und her ging, hörte ich ein feines Pochen an der Thür, ich hatte es früher schon einmal zu hören geglaubt, ohne darauf zu achten, jezt aber ging ich zu der Thür, schob den Nachtriegel, der noch vor war, zurük, und öffnete.

„Ist es schon erlaubt, herein zu treten?“ fragte eine zarte schön klingende Stimme.

„Allerdings,“ gab ich zur Antwort, indem ich einen Schritt in das Zimmer zurük that.

In der Lichtung des Thürfutters standen zwei Frauengestalten. Die Vordere erkannte ich, es war dasselbe alte Mütterlein mit dem schönen kleinfaltigen italienischen Bilderangesichte, das gestern in

der Halle die Lampe angezündet, und mir dann meinen Freund Rikar geholt hatte. Sie trug mehrere sehr weiße und frische Linnen über den Arm, und hatte zwei kristallklare Flaschen mit Wasser in den Händen. Die zweite der beiden Gestalten, die durch die erste ein wenig gedekt war, war ein junges Mädchen von höchstens zweiundzwanzig Jahren. Die Wangen waren äußerst blühend und gesund, aber für die gewöhnliche Vorstellung von Schönheit viel zu viel gebräunt. Die Stirne war lichter, aber doch noch dunkel genug. Die Augen waren bedeutend groß und glänzend, und schienen mir in dem ersten Augenblike schwarz. Die dunkeln Hare waren vorne gescheitelt, und hinten in einem Geflechte mit einer goldenen Quernadel empor geheftet. Der Anzug war ein häuslicher und deutscher.

„Ich bitte nur herein zu treten," sagte ich.

Sie gingen herein.

„Lege nur die Linnenzeuge dort auf den Waschtisch hin, Cornelia," sagte die jüngere, „stelle die Flaschen dazu, und dann bist du schon fertig."

Die Alte that, wie ihr befohlen worden war, und ging dann wieder fort.

Das junge Mädchen war nun allein bei mir, es sah mich mit den großen Augen ruhig an, und sagte: „Ich bin die Tochter des Franz Rikar; Sie haben ihn einmal in Wien in einer langen Krankheit gepflegt und gewartet; er ist noch gestern, da Sie schon schlafen gegangen waren, zu mir in mein Zimmer gekommen, und hat mir gesagt, daß Sie da seien, und daß Sie vielleicht länger bleiben würden, ehe Sie Ihre Reise nach Italien wieder fortsezten. Ich bin also heute früh zu Ihnen gegangen, um Ihnen auf die herzlichste und innigste Weise, die es nur auf Erden gibt, zu danken, und Sie willkommen zu heißen.“

„Ach, Fräulein,“ antwortete ich, „was ich gethan habe, ist so einfach und natürlich, das es keiner Rede werth ist.“

„Es ist einfach und natürlich,“ sagte sie, „viele Menschen würden so handeln; aber eben so einfach und natürlich ist es, daß derjenige, gegen den die Handlung gerichtet war, sich bedankt. Ich stehe gewöhnlich vor Sonnenaufgang auf, ich hatte mir gleich gestern vorgenommen, zu Ihnen zu gehen, und da ich heute in einer Verrichtung an Ihrem

Zimmer vorbei ging, und Sie in demselben herum gehen hörte, holte ich mir die Amme Cornelia, daß sie zugleich besseres Linnen und Wasser mit herein brächte, und wir versuchten, ob wir schon zu Ihnen kommen dürften. Sie waren wirklich angekleidet, und somit danke ich Ihnen noch einmal, verehrter Herr, was Sie an dem Manne gethan haben."

„Ich bitte Sie sehr," antwortete ich, „von dem Danke nichts weiter zu erwähnen."

„Der Vater hat mir auch gesagt," entgegnete sie, „daß Sie ein Landwirth seien, daß Sie Felder und Gärten haben, und daß Sie von der Pflege dieser Dinge mit vieler Liebe und Wärme gesprochen haben. Sehen Sie, das ist sehr schön und lieb von Ihnen. Sie sind wahrscheinlich als Landwirth gewohnt, sehr früh aufzustehen, die andern schlafen noch, obwohl die Sonne schon aufgegangen ist; wenn es Ihnen daher nicht unangenehm wäre, so würde ich Sie vor dem Frühmale ein wenig herum führen. Sie sehen, ich bin darnach angekleidet."

Wirklich war sie zu einem solchen Zweke gut gekleidet. Ich hatte den Anzug, da sie so vor mir stand, schon früher bemerkt. Die Kleider waren kurz,

und von einem Stoffe, der, wenn er beschmuzt wird, leicht zu reinigen ist. An den Füssen hatte sie zwar schlanke, aber feste und weit hinauf reichende Stiefelchen an.

Ich sagte, daß mir ihr Antrag großes Vergnügen mache, und daß ich sofort bereit sei.

Ich nahm meinen Hut, wir verließen das Zimmer und gingen die Treppen hinab.

Als wir in die Halle gekommen waren, in der gestern das Mütterlein die Lampe angezündet hatte, sagte sie, ich solle ein wenig warten, sie habe noch etwas zu thun. Sie ging in eine ebenerdige Stube hinein, und ich hörte sie dort reden.

Sie sprach immer in schönem reinem Deutsch, und ich hatte schon in meinem Zimmer gesehen, daß, wenn sie die sehr gut gefärbten Lippen aufthat, zwei Reihen sehr schöner und gesunder Zähne zum Vorscheine kamen.

Als sie aus der Stube heraus trat, nahm sie einen Strohhut, der an einem Nagel in der Halle hing, herab, sezte ihn auf, und sagte: „Nun bin ich in Bereitschaft, kommen Sie."

Wir gingen aus der Halle in den Garten. Was

ich zum Theile schon von ihm gesehen hatte, bestätigte sich in ganzem Umfange. Er war durchaus ein Nuzgarten, sehr viele Obstbäume, theils Zwerg- und Lattenobst, theils hohe reiche Stämme, standen auf dem Raume umher, und hatten die Blumen, und eine große Menge verschiedener Gemüse unter sich. Da wir uns etwas weiter entfernt hatten, sah ich auch, was ich schon fast vermuthet hatte, daß wirklich da keine Ortschaft liege, sondern daß dieses Haus das einzige sei, das sich mit seinen Anlagen in dem Thale der Hochebene befinde. Gegen Norden, wohin ich früher keinen Blik gehabt hatte, zeigte sich in geringer Entfernung eine bedeutende Felsenmauer, welche das ganze Anwesen vor kalten Winden schüzte. Das Haus, welches ich nun auch übersah, hatte zwei Stokwerke, war nicht zu weitläufig und nicht zu klein, und war von einigen Wirthschaftsgebäuden umgeben, die offenbar erst in neuerer Zeit gebaut worden waren. Die Mauern des Hauses waren glänzend weiß übertüncht. Meine Begleiterin schien diese meine schnellen Blike auf die Lage des Ganzen nicht zu bemerken, weil ihr selber ja alles längst bekannt und geläufig war. Sie ging voraus, so lange der

Weg enge war, wies auf verschiedene Dinge und sprach über sie.

Als ich ihr meine Bemerkung mittheilte, daß hier die Blumen nach Gattungen bei einander stehen, sagte sie: „Die Pflanzen sind in ihren Bedürfnissen äußerst verschieden, daher kann man nicht jeder Gattung geben, was ihr noth thut, wenn alle unter einander stehen. Ich sezte sie daher allein, daß ich jede genau nach ihrer Art pflegen kann. Seit wir die Pflanzen verkaufen, ist es natürlich um so mehr nothwendig, daß die einzelnen Gattungen sehr schön seien."

„Also haben Sie selber alle diese Pflanzen gesezt?" fragte ich.

„Nicht gerade ich selber," antwortete sie, „aber mit Beihülfe der Leute, die zu dieser Beschäftigung aufgenommen worden sind. Es ist sehr schön, wenn man den Dingen die ihnen zugeartete Erde geben kann, wenn man sie nach ihrem Begehren feucht oder troken halten, und ihnen nach Wunsch Licht und Schatten ertheilen kann. Dann sind sie auch dankbar, und werden so schön, wie man es vorher kaum geahnt hatte. Sehen Sie einmal."

Mit diesen Worten beugte sie sich nieder, und fuhr mit der Hand über einen sehr dunkeln Wald von Ranunkeln. Ich hatte wirklich nie diese stämmigen, festen, hohen und dunkeln Ranunkelblätter gesehen. Ich sagte es ihr.

„Nicht wahr?" erwiederte sie, und hatte ihre Freude darüber.

Dann zeigte sie mir auch ihre Nelken, Levkojen, Rosen und anderes; sie zeigte mir ihre Tulpenbeete, und die, wo sie die Hiazinthen aus Samen ziehe.

„Ich habe," sagte sie, „wenn ihnen die Zeiten ganz besonders günstig waren, schönere Zwiebeln bekommen, als die sind, die man aus Harlem bezieht."

Dann gingen wir um eine Eke zu den Gewächshäusern. Sie waren sonderbarer Weise sehr viele, und meistens kleine, in deren einzelnen immer die zusammengehörigen Gattungen standen. Ich mußte mich fast büken, da ich durch die gläsernen Kästchen ging. Auch hier waren die einzelnen Pflanzen sehr schön. Auf meine Bemerkung, daß größtentheils Modegewächse da stünden, wie ich sie jezt gar so viel auf meiner Reise gesehen hätte, antwortete sie: „Ich habe Ihnen ja gesagt, daß wir die Pflanzen

verkaufen, ich zöge sie freilich lieber nach meinem Herzen, aber zu unserem Zweke müssen wir solche haben, die die Leute wollen. Die Leute sind aber auch sehr gütig, und nehmen unsere Waare gerne. Wir haben mehrere Esel, wovon täglich einige mit Ladung nach Sanct Gustav hinab gehen, und von dort an den See, wo die Sachen dann von verschiedenen Händlern weiter verführt werden. Sie würden gewiß in mancher Uferstadt von unserem Obste essen, wenn Sie zur Zeit der hiesigen Reife dort wären. Aber es geht auch noch weiter hinab, es geht bis dorthin, wo sie viel bessern Boden haben, als wir hier; aber bei uns in den Steinen wird das Obst kräftiger, und es kommt nur darauf an, daß man die gehörige Sorge darauf verwende."

Da sie so von dem Obste sprach, und ich auf die Bäume sah, und an jedem ein Blechtäfelchen bemerkte, auf dem die Art geschrieben war, da ich überhaupt die Reinlichkeit und gute Haltung der Bäume sah, fragte ich sie, ob sie auch über die Bäume, so wie über die kleineren Gewächse die Oberaufsicht führe.

„Freilich," sagte sie, „ich habe ja die jüngeren alle mit Hülfe unserer Leute gesezt."

„Das ist ja nicht möglich," antwortete ich, indem ich ihr in das Angesicht sah.

„Sie halten mich wahrscheinlich für viel zu jung," sagte sie, „ich bin jezt fünf und zwanzig Jahre alt. Vor etwas mehr als sechs Jahren haben wir die Stämmchen gesezt. Sie gedeihen vortrefflich. Die älteren sind noch von dem Urgroßvater her. Vor mehreren Menschenaltern glaubte man allgemein, daß diese Gegend durchaus nicht im Stande sei, Bäume zu tragen; aber es ist nicht wahr, wenn man nur beim Sezen recht tiefe und große Gruben lokert."

„Aber," sagte ich, „wo haben Sie denn die Kenntnisse hergenommen, die man, wie ich zu meinem Schaden recht gut weiß, zu diesen Dingen unumgänglich braucht?"

„Wo?" antwortete sie, „aus Büchern. Das sah ich wohl ein, daß ich aus mir selber nichts wisse. Wo sollte ich nun die Kenntnisse finden, als in Büchern, in denen sie stehen. Ich kaufte und lieh mir dieselben zusammen, und lernte. Freilich ist mir hier ein Freund an die Hand gegangen, der mir die Wahl erleichterte, und mich wohl selber oft unterrichtete. Er hat in der Nähe ein großes Besitzthum und ist jezt

verreist. Da er täglich zurük kommen soll, so können Sie ihn kennen lernen, wenn Sie sich länger aufhalten, er ist ein vortrefflicher außerordentlicher Mensch. Er kömmt, wenn es seine Geschäfte ein wenig zulassen, zu öfteren Zeiten zu uns herauf. Ich weiß nicht genau, woher ich mehr lernte, aus den Büchern oder aus seinem Unterrichte. Uibrigens hoffe ich schon nach und nach noch mehr zu lernen, was ich brauche."

Wir waren während dieses Gespräches unter den Bäumen in einem großen Bogen herum gegangen, und waren allgemach in die nördliche Gegend des Hauses gekommen, wo der Garten mehr den Anblik eines Vergnügungsplazes gewann. Es war eine Kreisfläche von gestreutem Sande da, in deren Mitte ein Wasserbeken ruhte, das zwar den Stift, nicht aber den Strahl eines Springbrunnens hatte — es war eine gezimmerte Laube da, in der man essen, oder sonst sich versammeln konnte, und es war in einiger Entfernung ein Kastanienwäldchen aus alten Bäumen, in deren Schatten man sich erfrischen konnte.

Wir gingen quer über die Sandfläche hin.

„Die Schwester hat wieder den Springbrunnen

stehen gelassen," sagte meine Begleiterin, ging gegen das Beken, schürzte den Arm auf, kniete auf den Steinrand, beugte sich vor, und öffnete mit der Hand den Hahn, der an der messingenen Spize des Springbrunnenrohres angebracht war. Das zurükgehaltene Wasser schoß in einem mächtigen Strahle empor.

„Sehen Sie, wie das prächtig ist," sagte sie, nachdem sie aufgestanden war, sich die Hand abgewischt hatte, und wieder zu mir zurük gekommen war.

Wir gingen hierauf durch die Anlagen bis in das Freie hinaus, woselbst, wie ich schon früher bemerkt hatte, auch noch Bäume zwischen den Steinen auf ihren gelokerten Pläzen standen. Meine Begleiterin ging mit ihren Stiefelchen, ohne weiter darauf zu achten, durch das thauige Gras. Als wir bis zu einer Stelle gekommen waren, wo wieder eine leichte Mauer von losen zusammen gelesenen Steinen lag, und wo man recht schön gegen die Felsenwand hinsehen konnte, die gegen Norden den Gesichtskreis schloß, blieb sie stehen, und sagte: „Hier ist die Grenze unseres Besizthumes. Nur eine Kleinigkeit haben wir noch dort an dem Felsen, wo

Sie den Rauch aufsteigen sehen; wir haben den dortigen Grund angeschafft, weil er zu den Erdbrennereien so geeignet ist. Das ganze Anwesen ist klein, ich habe Ihnen alles gezeigt. Es ist nichts mehr übrig. Es wurde bisher daraus gemacht, was nach den Verhältnissen daraus zu machen war; aber es wird schon noch besser werden. — Sie müssen gewiß lächeln, wenn Sie das ansehen. Bei Ihnen, denke ich, wird das alles weiter und breiter und prächtiger sein. Wenn man so durch mächtige Felder und Wiesen wandelt, muß das einen erhebenden Umblik gewähren. Felder und Wiesen haben wir nicht, weil der Grund, den wir geerbt haben, zu klein dazu ist. Auch sind seit Menschengedenken keine Felder hier gewesen: aber ich denke, warum soll es nicht möglich sein, da doch Bäume, die so tief wurzeln, da Blumen, Kräuter und Gemüse gedeihen, und der Regen nicht gar so selten ist. Grund und Boden wäre hier nicht theuer — denken Sie nur, wie es schön wäre, wenn da bis zur Felsenwand im Frühlinge die Saaten stünden, und im Sommer die hohen Wagen belastet würden."

„Ich zweifle keinen Augenblik, daß es möglich

wäre," gab ich zur Antwort, indem ich die Fläche mit den Augen prüfte.

„Sehen Sie, ich auch nicht," sagte sie, „es sind schon viele Dinge auf der Welt geworden, wie in den Büchern der Geschichte steht. — Wer weiß, was noch geschieht, wenn man nur zum Geschehen ein wenig nachhilft. An mir sollte es wahrlich nicht fehlen."

Wir blieben noch eine Weile stehen, und schauten gegen das nasse in der Sonne funkelnde Gras der Haide. Dann wendeten wir uns zu dem Rükwege.

Sie führte mich durch die andere Seite des Gartens zurük. Dieselbe war ungefähr, wie die, die wir bisher durchwandert hatten. Es zeigte Jegliches denselben Zwek: Verwerthung der Gewächse. Meine Begleiterin zeigte mir manches, und erklärte mir verschiedene Dinge, die ich da anders fand, als sonst wo.

Als wir in die Eingangshalle gekommen waren, hing sie ihren Strohhut wieder auf den Nagel, und führte mich die Treppen zu meinen Zimmern empor. An der Thür derselben machte sie mich auf ein im Futter des Holzes befindliches Fach aufmerksam, und

sagte: „Solche Fächer haben wir bei allen Thüren machen lassen, um dem ewigen Verlegen der Schlüssel vorzubeugen. So macht man auf.“

Sie zeigte mir mit diesen Worten, wie man verfahren müsse, damit der Dekel des Faches aufspringe.

„Da legen Sie den Schlüssel hinein, wenn Sie fort gehen, und da werden Sie ihn wieder finden,“ sagte sie. „Ich muß Sie jezt verlassen, um mich zum Frühmale anzukleiden, bleiben Sie in Ihren Zimmern, ich werde Sie durch die Amme holen lassen; denn es ist nicht mehr viel Zeit übrig.“

„Ich danke Ihnen recht schön, mein Fräulein, für Ihre Güte und Freundlichkeit,“ sagte ich.

„Sie sind mir durchaus, durchaus keinen Dank schuldig,“ antwortete sie, verneigte sich, und ging in dem Gange zurük, woher wir gekommen waren.

Ich nahm nun den Schlüssel, den ich während des Spazierganges in der Tasche getragen hatte, heraus, sperrte meine Zimmer auf, trat ein, und legte den Hut auf den Tisch.

Die Verhältnisse meines Freundes Rikar sind also der Art, dachte ich, daß es mit dem Plane, den

ich in Hinsicht seiner gefaßt hatte, nichts ist. Da das kleine Anwesen, welches ich so eben durchwandert hatte, und das Haus, in dem ich übernachtet hatte, sein Eigenthum sind; da er eine Tochter hat, die dieses alles verwaltet, und da diese noch von einer weitern Schwester gesprochen hat, die den Springbrunnen stehen gelassen habe, so ist von irgend einer Versezung auf einen andern Grund und Boden keine Rede. Auch muß ihn die Wirthschaft, wie ich das aus meiner eigenen Erfahrung kenne, hinreichend nähren. Welche nun auch noch immer seine ferneren Verhältnisse sein mögen, die Ursache, aus der ich gekommen bin, ist dahin. Ich vergrub sie daher in meine Brust, und nahm mir vor, mit keinem Menschen weiter davon zu reden.

Daß meine Begleiterin meine Verlegenheit nicht bemerkte, in die ich gerieth, als ich gewahr wurde, daß ich nicht zu einem armen Manne, gleichsam zu einem Bettler gekommen sei, wie ich aus den Mittheilungen zu Meran vermuthen mußte, war natürlich, da sie ja gar nicht ahnen konnte, daß ich nicht wisse, daß das Haus, in dem ich mich befinde, Eigenthum des Franz Rikar sei. Ich ließ also alles gut sein,

und beschloß, in weiterer Zeit schon zu ermessen, wie ich mich der anderweitigen Lage der Dinge nach zu benehmen hätte.

Mir war wohl während des Spazierganges auch das nächtliche Geigenspiel eingefallen, aber ich fragte nicht darüber, weil ich nicht zudringlich erscheinen wollte, und weil sich ja alles von selber entwikeln müsse, wenn noch einige Zeit verginge.

Als ich so eine Weile nachgedacht hatte, fiel mir auch das Frühstük ein, und daß ich dabei zu erscheinen hätte. Ich nahm daher ein Tuch, und verwischte so viel als möglich die Spuren des heutigen Morgenspazierganges an meinen Kleidern, ordnete meine Haare vor einem Spiegel, und erwartete so gerüstet die Ankunft der Amme.

Sie ließ nicht gar lange warten. Das alte Mütterlein mit dem Bilderangesichte, das also, wie ich bereits wußte, die Amme war, kam nach ehrerbiethigem Klopfen zu mir herein, und sagte, sie habe den Auftrag, den Herrn in die Speisestube zu führen.

Ich folgte ihr, sie führte mich eine Treppe hinab, dann durch einen langen Gang, öffnete hierauf den Flügel einer hohen Thür, und sagte, ich solle eintreten.

Ich trat ein. Das Gemach war ein ziemlich hoher Saal, dessen Fußboden mit schönem verschiedenfarbigem Marmor belegt war. Die Wände hatten hohe Fenster, sie hatten einige nicht unbedeutende Wandgemälde, sonst aber nichts Auffallendes. In der Mitte des Saales stand der gedekte Tisch, mit den verschiedenen Geräthen und Speisen eines Frühstükes versehen. An der obern Seite des Tisches in einem wohlgepolsterten und fast thronartigen Sessel saß eine ältliche Frau, deren Züge einstige und vielleicht große Schönheit verriethen. Sie war in reines Weiß gekleidet, und die gefaltete Krause der Haube lief schön um die feinen lieblichen aber verblühten Züge des Antlizes. Ihre noch schönen Hände, die mit dem einzigen einfachen Goldreife der Ehe geziert waren, gingen aus dem Weiß der weiten Aermel hervor. Neben dieser Frau saß ein junges sehr schönes Mädchen, ebenfalls in völliges Weiß gekleidet. Es hatte dieselben Züge wie meine Begleiterin, nur viel zarter und lichter gefärbt. Auf der andern Seite saß mein Reisefreund in seinem gewöhnlichen Schwarz. Meine Morgenbegleiterin war noch nicht da.

Als ich eingetreten war, standen alle auf. Mein

Reisefreund ging mir entgegen, nahm mich an der Hand, führte mich zu der Frau, und sagte, indem er meinen Namen nannte: „Diese ist meine vielgeliebte Gattin Victoria, die mir schon durch eine Reihe von Jahren die Bürde des Lebens tragen hilft. Bleibe nur auf deinem Size, Victoria, mein Freund soll nicht wie ein Fremder behandelt werden."

„Seid mir recht vielmal und aufrichtig in unserem Hause willkommen," sagte sie, „bleibt lange bei uns, und seid wie ein Glied unserer Familie; denn ihr seid einmal mit meinem Gatten sehr gut gewesen, und das vergessen wir, wenigstens in unserer Familie, nie."

Nach diesen Worten, die sie in sehr schönem Deutsch gesprochen hatte, verbeugte sie sich, und sezte sich wieder in ihren Sessel nieder.

„Diese ist mein liebes Kind Camilla," sagte mein Freund, indem er mich dem jungen Mädchen vorstellte.

Das Mädchen neigte sich sehr sittsam, und erröthete ein wenig; es öffnete aber den Mund nicht, um etwas zu reden. Ich verneigte mich, und schwieg ebenfalls.

„Die zweite von den Schwestern ist noch nicht da,“ sagte mein Reisefreund.

In diesem Augenblike öffnete sich die Thür, und meine Morgenbegleiterin trat ein. Sie war völlig umgekleidet, und hatte ein langes eben so schönes weißes Kleid an, wie die andere.

„Diese ist meine zweite Tochter, Maria,“ sagte mein Freund, indem er die Hand gegen das näher kommende Mädchen strekte, „ein anderes Kind haben wir nicht mehr, diese zwei schließen den Kreis unserer Familie.“

„Vater, ich kenne unsern Gast schon,“ antwortete das Mädchen, „wir sind heute Morgens mit einander in dem Garten herum gegangen.“

„Also hast du ihn schon herum geführt, und ihm vielleicht seine Morgenzeit genommen,“ sagte der Vater.

„Wenn er zu Hause auch solche Dinge hat, so müssen ihn ja diese hier freuen, wenn sie gleich den seinen nachstehen,“ antwortete Maria.

„Sie freuten mich in der That,“ sagte ich, „und ich hätte meinen Morgen nicht besser und angenehmer zubringen können. Uibrigens, wenn Sie glauben,

daß meine Gewächse zu Hause schöner seien, als die Ihrigen hier, so irren Sie sehr; sie sind nicht nur nicht schöner, sondern es wird überhaupt nicht viele so schöne geben."

„Das kann dich freuen, Maria," sagte der Vater.

Das Mädchen wurde bei dieser Rede purpurroth, viel röther, als es sich aus diesem Anlasse hätte ergeben sollen. Die andern sahen freundlich, und wir sezten uns zu dem Frühstüke nieder.

„Verzeiht, daß wir euch nicht schon gestern empfangen haben," sagte die Mutter, „aber wir haben von eurer Ankunft nichts gewußt. Mein Gatte wollte wahrscheinlich mich und Camilla, die wir uns bald in unsere Zimmer zurük gezogen hatten, nicht stören."

„Mir hat es der Vater wohl gestern noch gesagt, erwiederte Maria, aber erst so spät, daß von einem Empfange keine Rede mehr sein konnte. Als ich des Abends ein kleines Mahl für einen Gast des Vaters bereiten sah, konnte ich freilich nicht ahnen, wer dieser Gast sei."

Unter diesen Worten begann das Frühstük, es war ein einfaches deutsches mit einigen kleinen Zuthaten,

die wohl meinetwegen vorhanden sein mochten. Es wurde während desselben von manchen Dingen gesprochen, und hauptsächlich aus Höflichkeit gegen mich meiner Reise erwähnt, von der ich erzählen mußte.

Als wir von dem Tische aufgestanden waren, bathen mich Rikar und seine Gattin, nun längere Zeit bei ihnen zu bleiben.

„Da eure Reise," sagte er, „eine Vergnügungsreise ist, so werden ihr mehrere Tage wohl keinen Abbruch thun; da ihr einmal hier seid, da ihr so gut gegen mich gewesen seid, wie kein anderer fremder Mensch, und da vielleicht viele Jahre vergehen können, bis ihr wieder einmal in diese Gegend kommt, so könntet ihr wohl einige Zeit in unserer Familie zubringen, um zu sehen, wie wir hier mit einander leben — ihr könnt mehrere Wochen oder Monate in unserem Hause zubringen, das so einsam und abgeschieden von der Welt da liegt."

Da ich nun wirklich die Verhältnisse hier ganz anders gefunden hatte, als ich erwarten konnte, und da mich in der That die ungemein herzliche und freundliche Aufnahme in dieser angenehmen Familie ungewöhnlich freute, und mir einsamen Menschen

sehr wohl that, so war ich nicht abgeneigt, auf einige Zeit meinen Aufenthaltsort hier aufzuschlagen.

Ich sagte daher: „Es freut mich sehr, so gütig und zuvorkommend eingeladen zu werden, ich nehme die Einladung mit vielem Danke an; aber da ich nur so auf das Ungewisse hin, und blos um meinen Freund vorerst zu finden, herauf gegangen bin, so bin ich durchaus mit nichts versehen, was auch nur zu einem Aufenthalte von einigen Tagen unumgänglich nöthig ist, auch wartet ein Fährmann am See auf mich: es wäre daher sehr wünschenswerth, wenn ich einen Boten bekäme, der zu meinem Fährmanne am See eine Botschaft brächte, und zu dem Wirthe nach Riva, wo ich mein Gepäke habe, einen Brief trüge. Unter dieser Bedingung kann ich einige Zeit hier verweilen, sonst muß ich selber heute noch zu dem See hinab gehen.“

„Einen Boten könnt ihr ja sogleich von unsern Leuten haben,“ sagte Rikar, „geht nur auf eure Stube, wo ihr Schreibzeug findet, und fertigt den Brief an, alles wird bald in Ordnung sein. Und wenn ihr geschrieben habt, so werde ich zu euch kom-

men, daß wir uns bereden, wie wir den heutigen Tag zubringen wollen."

Das war nun gut. Ich erklärte meine Bereitwilligkeit zu schreiben, wir trennten uns vorläufig, und ich ging auf meine Zimmer.

Dort schrieb ich an den Wirth zu Riva, ich sende ihm hier meinen Schlüssel, der die Lade öffne, in welcher meine Kleider liegen, die ich zu dem gewöhnlichen Gebrauche bedarf. Diese möchte er mir durch den Boten schiken. Den Koffer und das andere, was sich noch in dem Zimmer befinde, möchte er stehen lassen, bis ich nach Riva zurükkehre.

Als ich diesen Brief beendigt und gesiegelt hatte, pochte es an die Thür, und Maria kam mit einem ältlichen Manne herein.

„Das ist der Bote," sagte sie, „der Ihre Sache gut besorgen wird. Battista, merke wohl auf, was dir dieser Herr sagt, und thue genau so, wie er es haben will, ich werde schon auf dich denken."

„Ja, Signora, ich werde es genau thun," sagte der Mann.

Ich gab ihm hierauf das Fahrgeld, welches ich dem guten Gerardo schuldig war, und ließ demselben

sagen, daß er nach Hause fahren möchte, und daß ich ihn schon noch besuchen würde, wenn ich nach Riva zurük gekommen wäre. Zum Zeichen, daß ich es sei, der den Bothen schike, gab ich demselben meine Ledertasche mit, und sagte ihm auch, er möge alle meine Dinge, die noch in Gerardos Schiff seien, zu dem Wirthe nach Riva bringen, dem er auch diesen Brief übergeben solle, worauf er mit den Sachen, die er von dem Wirthe erhalten würde, wieder hieher zurük kommen müsse.

Als ich den Boten so unterrichtet hatte, und als ich mir von ihm die ganze Botschaft noch einmal hatte wiederholen lassen, entließ ich ihn.

Hierauf kam sogleich Rikar mit seiner Gattin zu mir herauf und sagte: „Ich drüke euch noch einmal meine Freude aus, lieber Herr, daß ihr hier bleibt, nehmt vorlieb mit dem, was wir biethen können, wir werden suchen, euch den Aufenthalt so angenehm zu machen, als es möglich ist, und wünschen, daß ihr denselben recht lange, lange hinaus dauern lassen möget. Jezt sagt nur, wie wünschet ihr den heutigen Tag zuzubringen, und was soll ich thun, daß er euch auf das Angenehmste verfließe?"

„Freund Rikar," antwortete ich, „wenn ihr mir den Aufenthalt so angenehm machen wollt, als es mein Wunsch ist, so ändert in eurem ganzen Hauswesen gar nichts, als daß um eine Person mehr ist; nehmet an, diese Person sei schon lange hier, und gehe im Hause herum, wie es etwa ein weitläufiger Verwandter thun würde, der bei euch im Hause lebte. Je weniger ich euch gebunden fühle, je weniger ich selber gebunden bin, desto leichter und freier und angenehmer vermag ich mich zu bewegen. Was den heutigen Tag anbelangt, so bin ich durch meine Beschäftigung gewohnt, mich viel zu bewegen, ich würde daher jezt, wenn nichts dagegen ist, einen Spaziergang machen. Ohnehin ist eure Gattin noch in Morgenkleidern, vieles in dem Hause mag zu ordnen sein, und ihr dürftet vielleicht selber einige Geschäfte haben. Wenn ich von dem Spaziergange zurük komme, und ihr Zeit habt, so würde ich euch ein wenig um eure Gesellschaft bitten, ob ihr mir vielleicht manches in eurem Hause zeigen wollt, wie man es gerne mit Freunden thut, oder ob ihr auf eine andere Weise die Zeit hinbringen wollt."

„Seid in unserm Hause ganz unabhängig, und

thut, wie es euch gefällt," sagte die Mutter, „in dem Gange des ersten Stokwerkes, Zahl sechs, ist eine Thür, welche zu meinen und Camillas Zimmern führt. Sie stehen täglich von zehn Uhr Morgens an offen; wollt ihr uns besuchen, so wird es uns sehr freuen. Im Uibrigen kommt und geht, wie es euch beliebt, und benehmt euch nach Wohlgefallen: nur bedenkt immer, daß ihr bei Freunden seid, die euch sehr wohlwollen."

„Ich danke noch einmal auf das wärmste für die freundliche Aufnahme und Einladung," sagte ich, „die größte Freude, die mir bisher in eurem Hause zu Theil wurde, Freund Rikar ist die, daß ich euch so wohlbehalten in dem Schoße einer lieben Familie finde."

„Das bin ich, das bin ich," sagte er, indem er meine dargereichte Hand annahm, und sie schüttelte.

Hierauf beurlaubte er sich mit seiner Gattin, um mich nicht ferner zu beirren, und Maria, die schweigend da gestanden war, folgte ihnen.

Weil nun wirklich in meinen Zimmern noch nicht zusammen geräumt war, da ich den Schlüssel in der Tasche herum getragen hatte, und weil es meine

Gewohnheit ist, mir in jedem neuen Aufenthaltsorte die Gegend zu beschauen, so beschloß ich, meinen Spaziergang zu machen.

Ich nahm den Hut, ging zur Thür hinaus, sperrte sie ab, und legte den Schlüssel in das Fach, welches mir Maria anempfohlen hatte. Ich ging über die Treppen durch die Halle, und durch den großen Gartenweg hinaus. Dort wendete ich mich aber seitwärts, um nach der entgegengesezten Seite zu gelangen, als von der ich gestern gekommen war, und wo möglich eine Anhöhe zu gewinnen, um herum schauen zu können. Ich war sehr bald aus den grünen Anlagen, und befand mich jenseits des Besitzthums. Hier war es wirklich wieder so, wie dort, wo ich mich gestern genähert hatte. Das Haus mit seinen Anlagen war der einzige bewohnte Flek auf der Hochebene. Ich ging nun über denselben fahlen Rasen, wie gestern, und über dasselbe harte Gestein, nur daß jezt ein tiefblauer Himmel und seine funkelnde Morgensonne darüber schwebten.

Der Thau war schon von den kurzen Gräsern gewichen, die Luft war noch nicht heiß, sondern erquikte, und ich ging daher gerne immer weiter und

weiter. Bei meinem Bestreben, auf eine Anhöhe zu gelangen, wo freilich die Felsen immer mehrere wurden, unterstüzte mich der Rasen; denn wie dicht auch das Gestein starren mochte, so zog sich doch immer wenigstens ein dünner Streifen Grün hindurch, auf dem ich empor gehen, und in dessen Lokerheit ich meinen Fuß einsezen konnte. Meine Mühe belohnte sich nach und nach, und ich kam immer höher hinauf. Endlich war ich auf der Wölbung des Hügels, wie ich bezwekt hatte, angekommen. Ich wendete mich um, und sah auf das Ganze hinab. Welche Einsamkeit! Wie eine Insel lag das weiße übertünchte Haus mit dem Grün seiner Bäume und Gemüse in dem allgemeinen grau blau und violettlich duftenden Grunde, der eine Gestalt hatte, wie überall auf der Höhe des Gebirges. Die Schindeldächer des Hauses hoben sich nicht einmal von der Allgemeinheit des Ganzen heraus, sondern waren in ihrem Grau wie über dem Hause schwebende Steine. Das ältere Holzwerk, welches angebaut war, erschien ebenfalls in der aschenhaften Farbe, so daß das weiße Haus und das frische Grün der Bäume und Gewächse in der Unendlichkeit und Breite dieser einförmigen Umgebung von ferne

aussah wie eine weiß und grün gestikte Rose auf grauem Grunde. Und über das Ganze war ein so tiefes Schweigen ausgebreitet, daß gerade die Feierlichkeit der Oede durch dieses menschliche Haus eher vermehrt, als vermindert wurde.

Wie es mir jedes Mal geschieht, daß, wenn ich einmal im Gehen bin, ich immer weiter gehe, so geschah es mir auch hier. Ich beschloß, da ich diese Ansicht genossen hatte, nun noch höher zu steigen, um eine noch weitere zu genießen. Ich wollte wo möglich den höchsten Kamm der Felsen zu erreichen suchen. Derselbe lag in jener Reihe, die sich im Norden des Hauses dahin zog. Ich ging frisch an die Unternehmung, und harrte troz der größer werdenden Hize aus. So gelangte ich endlich auf die Schneidelinie des Gesteins, von der ich auch in die jenseitigen Gegenden hinab sah. Ich sah aber auch die ganze Linie des Weges, auf dem ich gestern von dem Bühel des Hieronimus bis hieher gegangen war. Ich erblikte Spize an Spize in demselben Grau, wie bisher; nur weit draußen zwischen matten Zinken lag das frische Blau sehr ferner Berge, wie ich es in meiner Heimath zu sehen gewohnt war. Den

Dunststreifen der Lombardie sah ich nirgends, ich wußte auch gar nicht, in welcher Richtung er sein sollte.

Ich sah rechts, ich sah links in verschiedenen Richtungen. Uiberall war die größte Mannigfaltigkeit der Gestalten, und überall doch die größte Gleichmäßigkeit, und überall das blauliche Heraufdämmern der Schatten aus den Gründen.

Als ich lange gestanden war, und als ich lange herum geschaut hatte, und als die Sonne bereits schon einen großen Theil ihres Vormittagsbogens zurük gelegt hatte, dachte ich an den Rükweg. Ich wollte denselben nicht auf den Umkreisen, auf denen ich herauf gekommen war, zurük legen, sondern ich sah mich nach der geradesten Richtung um. Allein diese hatte die größten Schwierigkeiten, und ich wäre in üble Lagen gekommen, wenn mir nicht meine Gewandtheit im Bergsteigen, die ich mir in meinen Jünglingsjahren erworben hatte, beigestanden wäre. Nach dem verwikeltsten Klettern in gebrochenen und in zertrümmerten Linien kam ich endlich nicht weit von dem Rauche, wo Rikar die Erden brennen läßt, herunter, und ging auf dem straffen und schwellenden Rasen dem Hause zu.

Als ich in meine Zimmer gekommen war, sah ich, daß dieselben nicht mehr meine Zimmer von gestern waren. Alles war in denselben im Laufe des Vormittages verändert worden, und ich traf noch die Leute, welche eben im Begriffe waren, die Veränderungen zu vollenden.

Auf mein Befragen antwortete der Mann, den ich schon gestern als Gärtner oder dergleichen beim Aufdeken zu meinem und Rikars Abendmale bemerkt hatte: „Eigentlich hat uns Signora Maria schon am Morgen in der Halle unten, da ihr mit ihr in den Garten ginget, den Auftrag gegeben, diese Geräthe nach und nach in die Zimmer zu tragen; aber da der Zimmerschlüssel nicht in seinem Behältniße lag, konnten wir nichts thun. Deßhalb haben wir es jezt bewerkstelliget, da ihr aus waret, damit wir euch nicht beunruhigten. Nur noch die Sessel sind herein zu stellen, und dann sind wir fertig."

Also das war es, dachte ich, was sie am Morgen, da sie den Strohhut genommen hatte, noch zu befehlen gehabt hatte, und darum war es, daß sie mir sagte, daß ich den Schlüssel immer in sein Fach legen sollte.

Man hatte mich nicht nur besser eingerichtet, sondern meine zwei Zimmer auch noch mit einem dritten vermehrt. Die Thür nehmlich, vor welcher der Kasten gestanden war, war geöffnet, und ich konnte in das angrenzende Zimmer gehen, dessen Fenster nach Norden schauten, und mir die Felsenwand, und den Rauch vor ihr, der etwas näher herwärts war, und den funkelnden Strahl des Springbrunnens ganz in meiner Nähe zeigten. Die Geräthe, die ich jezt hatte, waren ganz neu. Was zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit beitragen konnte, war da. Ein anderes Bettgestelle, andere Sessel, andere Kästen, schöne Tische, ein Sopha mit schwellenden Kissen, ein Schreibtisch mit allem Nothwendigen versehen, eine Wanduhr, die ihr geselliges Piken ertönen ließ, Vorhänge, die in blendender Weiße die Fenster dekten, und die Zimmer mit lauschender Dämmerung füllten, und endlich ein großer Stoß von Büchern, die auf einem Gestelle lagen, und auf mein Beschauen und Untersuchen warteten. Ich muß gestehen, daß ich so schwach war, daß mich diese Aufmerksamkeit sehr freute. Was mir aber demohngeachtet wieder abging, waren Bilder

es hing nehmlich kein einziges, nicht einmal der allerunbedeutendste Holzschnitt, an der Wand. Es war diese Bemerkung von meiner Seite natürlich, indem ich von meinem Hause gewohnt war, mich immer von den Kupferstichen der Tante umgeben zu fühlen. Auch besaß ich einige werthvolle alte Bilder, die in einigen Zimmern zerstreut waren, und vor denen ich gerne stand. Ich hatte sie mir in der Zeit, da ich noch schwärmte, von einem guten Theile meines väterlichen Erbes angeschafft, was namentlich den Zorn meines Oheims sehr anfachte; denn ich hatte nach und nach eine kleine Sammlung von Gemälden zusammen gebracht, die mich unermeßlich ergözten, aber ich hatte nicht mehr so viel Geld, daß ich ordnungsgemäß in den Jahren, die noch vor mir lagen, hätte leben können.

Als ich den Gärtner — denn das war er unstreitig, wie mir immer klarer wurde — gefragt hatte, wo die früheren Geräthe hin gethan worden seien, damit ich mir meine Dinge, die in deren Laden wären, hole, als er sie mir gezeigt, als ich diese Sache in Ordnung hatte, und er fort gegangen war, sezte ich mich in die Kissen meines Sophas nieder,

und schaute unthätig in das Zimmer hinaus, weil ich erstaunlich ermüdet war.

Die Kühle, welche hier herrschte, und gegen die große Hize, die draußen nach und nach anzuwachsen begann, angenehm abstach, die liebliche Lichtbrechung, die durch die Fenstervorhänge erzeugt wurde, die sanften Kissen, in denen ich ruhte und der Anblik dieser schönen Geräthe, wie ich sie von Kindheit an gewöhnt war — das alles sprach mich übereinstimmend und regelmäßig an, ich blieb sizen, genoß meiner Ruhe, und war so in dieselbe versenkt, daß ich mir nicht einmal eines der da liegenden Bücher holte, um in demselben zu blättern, und zu sehen, was es enthalte.

Diesen meinen Zustand mußte wohl Rikar geahnt haben; denn obwohl er mich nach Hause kommen gesehen, und mich von meinem Fenster aus gegrüßt hatte, kam er doch nicht in mein Zimmer, um mich der Verabredung gemäß in dem Hause herum zu führen, oder sonst die Zeit mit mir zuzubringen; sondern er ließ mich allein und ließ mich erholen.

Als ich endlich nach einer Weile schon wieder

anfing, gelegentlich herum zu gehen, und dies und jenes anzuschauen, pochte er, und kam herein.

Er fragte mich, ob ich von dem Spaziergange schon ausgeruht hätte, und als ich dies bejahte, trug er mir an, mich in dem Hause herum zu führen.

Er führte mich in alle Räume, die nicht besonders zu einem ausschließlichen Gebrauche eines Familiengliedes bestimmt waren, und zeigte mir alles und erklärte mir alles. Das Haus hatte eben nichts Besonderes, aber seine Gelasse waren räumlich, und die Aufbewahrungsorte der Pflanzen waren eigenthümlich und zweckmäßig eingerichtet. Sie waren, wie manches in diesem Hause, erst in neuerer Zeit errichtet, und erregten meine besondere Aufmerksamkeit. Rikar hatte an meiner Theilnahme große Freude. Bei diesem Gange durch das Haus sah ich auch die Zimmer, welche geplündert worden waren, um die meinigen einzurichten.

Als wir von der Rundschau zurük gekommen waren, blieb er bei mir, und wir redeten von verschiedenen Dingen. Ich erzählte ihm, wo ich am Vormittage gewesen sei, und er sagte, ich müsse vorsichtig sein; denn oft schieße wider Vermuthen

hier das Gestein senkrecht ab, daß man sich verwirren, oder nur mit Lebensgefahr herab kommen könne. Ich suchte ihn darüber zu beruhigen, und sagte, daß ich in meiner Heimath als einer der besten Alpensteiger bekannt sei, und daß ich die Merkmale gangbarer Richtungen schon recht gut zu unterscheiden wisse.

Im Verlaufe des Gespräches kamen wir auf Hieronimus Rüdheim, und er erzählte mir von ihm, daß er ein Tiroler aus dem Innthale sei, daß er einmal viel Vermögen besessen, manches auf einen ungerathenen Neffen verwendet, und manches unter arme Leute vertheilt habe. Er besize einen großen Meierhof, auf dem er im Winter lebe. Den Sommer bringe er gerne in seinem kleinen Häuschen in der Schlucht zu, weil es da viel kühler und einsamer sei. Er komme öfter in die Meierei hinab, und Knechte und Mägde gehen öfter auf und nieder, damit das Geschäft im Gange sei. Man habe ihn wegen diesem Häuschen den Einsiedlerbauer genannt. Er sei ein sehr rechtschaffener uneigennüziger Mann, und habe sich gegen ihn selber, als er von Meran hieher kam, als edlen hülfreichen Freund gezeigt.

Unter solchen Gesprächen kam endlich die Zeit des Mittagessens heran. Es wurde in demselben Saale verzehrt, in welchem wir das Frühmal eingenommen hatten. Die Frauen waren jezt statt mit dem weißen Morgengewande mit den bunten Kleidern des Tages angethan.

Nach Tische ist es gebräuchlich, den heißeren Theil des Tages in seinen Zimmern zuzubringen. Ich benüzte die Muße, um die Bücher, welche man mir hergelegt hatte, zu besehen, und mir diejenigen bei Seite zu legen, in denen ich allenfalls lesen mochte.

Als sich die Wärme etwas gemildert hatte, wurde ich von meinem Freunde Rikar neuerdings besucht und bescheiden gefragt, ob ich einen Theil meiner Zeit mit ihm und seinen Angehörigen zubringen wollte. Ich bejahte es bereitwillig, und er führte mich in den Garten hinunter. Wir trafen hier am Rande des Kastanienwäldchens die Gesellschaft, und es wurde das Vesperbrot bereitet. Maria ließ Milch, Käse und andere Dinge, die sich schikten, herbei bringen, und Camilla beschäftigte sich damit, dieselben auf dem Tische zu ordnen. Wir hatten die

Aussicht nach allen Richtungen des Anwesens. Im Garten zog einer den Ziehbrunnen, daß das Wasser in große Gefäße laufe. Andere schöpften es aus diesen heraus, und begossen die Gewächse. Einige jäteten in den Gemüsen, andere reinigten die Bäume, und manchmal kam eines herzu, und rief Maria bei Seite, um mit ihr etwas zu reden. In einer kühlen Gartenhalle wurden bereits die Gegenstände gereinigt und geordnet, welche zunächst an der Reihe waren, versendet zu werden. In dieser Einsamkeit ist man gewohnt, auf die einfachsten Dinge als wie auf Abwechslungen zu schauen. Wir sahen auf die Vorragungen und Felsen der Landschaft, und bemerkten, wie sich die Schatten derselben allgemach wendeten, und nach anderen Richtungen wiesen.

Als es Abend geworden war, schlug man einen Spaziergang vor. Die Mädchen nahmen ihre großen Strohhüte und wandelten neben uns her. Hier sah ich die Aehnlichkeit der Schwestern. Neben dem dunkeln bräunlichen Angesichte Marias hob sich das lichte und weiße Camillas hervor; es hatte dieselben Züge, nur weicher, und die Wangen waren mit dem Anhauche der lieblichsten Röthe bedekt. Die Augen

waren gleich, nur blikten Marias feuriger und entschiedener.

Rikar führte uns zu dem sogenannten Brünnlein. Es war dies eine Falte der Berge, gleichsam eine schiefe Grube, die nur nach einer Richtung hin die Aussicht offen ließ. Auf dem Grunde der Grube quoll ein wunderbar klares Wasser hervor, füllte ein Beken, in dem es wie ein Spiegel stand, und ließ den Ueberfluß längs der Haide dahin rinnen. Rikar hatte Steinsize herum machen lassen, weil die Familie gerne an die Stelle ging, und da saß. Wir blikten gegen die Anhöhen, die weit draußen an dem grünlich matten Himmel hinzogen, und sahen, wie die müden Nachmittagslichter auf den fahlen Rasen derselben hinschweiften. Die Einsamkeit der Lage dieses Hauses hatte etwas so Eindringliches, daß es fast wie Traurigkeit aussah.

Die Mutter hatte meinen Gedanken errathen, oder sie mochte in der unglaublichen Abgeschiedenheit des Ortes, an dem wir saßen, von ähnlichen Gefühlen ergriffen sein; denn sie sagte: „Wir sind nicht ganz so abgeschieden und von der menschlichen Gesellschaft getrennt, als ihr etwa glauben mögt: wir

werden euch einmal auf das Gratek hinauf führen, von wo man nach Sanct Gustav und in die andern bewohnten Thäler hinab sieht. Auch kömmt mancher Freund zu uns herauf, und wir kommen manchmal hinunter. Im Winter ist es fast noch geselliger, weil da die Menschen, wenn man die Höhen und Häuser verschneit und unzugänglich vermuthen sollte, gerade absichtlich zusammen kommen, und sich Gesellschaft leisten, und Vergnügungen veranstalten, um den traurigen Winter und die Einförmigkeit und die Kürze der Tage zu betrügen."

„Wenn die Zeit schön bleibt, und meine Gesundheit es zuläßt," sagte Rikar, „so werde ich euch einen Genuß ganz anderer und seltener Art bereiten. Ich werde euch auf die Adostaspize geleiten, von welcher aus man das ganze nördliche Italien übersieht, und an durchsichtigen Tagen gar den Glanz des Meeresspiegels erblikt."

„Dann haben wir hier auch noch schöne Dinge," sagte Maria, „die Hallthäler, die Krummweiden, die Erkspizen, die Grünbrüche, die Langhänge und anderes."

Wir saßen auf den Steinbänken und neben dem

klaren Wasser, bis die Sonne untergegangen war, und die Gegend sich mit der gleichmäßigen Farbe der beginnenden Dämmerung bedekte. Dann gingen wir bei einem leise wehenden Lüftchen, aber auf einem ganz andern Wege, als auf dem wir her gekommen waren, und in einem großen Umkreise nach Hause.

Als wir dort angekommen waren, sagte man mir, daß mein Bothe zurükgekehrt sei. Ich ging gleich auf meine Zimmer um zu sehen, wie gut er seine Sachen vollbracht habe. Ich fand alle die Kleider, die ich von dem Wirthe begehrt hatte, nebst dem Kastenschlüssel, den er zurük schikte. Dabei lag eine abscheuliche Quittung von der Hand Gerardos, in welcher er mir anzeigte, daß er seinen Fährlohn richtig erhalten habe, und daß er den Wein gut aufbewahren wolle, bis er bei ihm erhoben würde. Battista hatte also seine Sache gut gemacht, und ich ging in den Hof hinab, um ihm seinen Lohn zu ertheilen. Er stand, so viel es die Dunkelheit zuließ, in einer Stellung, daß ich die Absicht deutlich erkannte, daß er sich leicht wolle finden lassen. Ich gab ihm seine Gebühr, und versicherte ihm auf seine Bitte, daß ich es auch Signora Maria sagen möchte, daß

er seinen Auftrag gehörig vollbracht habe, ich würde es schon thun.

Hierauf ging ich wieder hinauf, brachte die Sachen in Ordnung, und war so kindisch, zum Abendessen einen schwarzen Frak anzuziehen, wie ihn mein Reisefreund stets an hatte.

Wir saßen nach dem Speisen länger beisammen, als es wohl sonst bei dieser Familie gebräuchlich sein mochte, und es löste sich das Band der Rede immer leichter, je mehr wir mit einander bekannt wurden. Endlich trennten wir uns, und jedes ging mit seinen Lichtern auf seine Zimmer.

Als ich in meiner Wohnung war, verschloß ich mich durch den inneren Riegel gegen außen, stellte die Lichter auf den Tisch, und warf den schwarzen Frak über das Sopha. — Theresa Milanollo war also ein verborgenes Geheimniß gewesen. Ich war begierig, ob ich heute die Musik wieder hören würde, über die den ganzen Tag auch nicht die geringste Erwähnung geschehen war. Ich ging in das zweite Zimmer, und öffnete das Fenster, durch das eine stille laue glänzende Nacht herein schaute; denn das Lüftchen, das am Abende geweht hatte, hatte sich

auch völlig wieder gelegt. Ich schaute, wie gestern, eine Weile in die dunkle Gegend hinaus. Als ich mich von dem Fenster entfernte, um mich zum Schlafengehen zu entkleiden, ließ ich die Flügel desselben offen stehen. Ich hatte am Nachmittage unter den Büchern, die man mir her gelegt hatte, auch Göthes Reise nach Italien gefunden. Diese nahm ich vor, und beschloß, darin zu lesen. Ich stellte, da ich entkleidet war, die Lichter zu meinem Bette, legte mich nieder, und nahm das Buch in die Hand. Obwohl mir das Werk ohnehin sehr gut bekannt war, übte es doch wieder eine sehr freundliche Wirkung auf mich aus, und ich las länger, als ich vorgehabt hatte. Dann löschte ich die Lichter aus, und entschlief. Ich schlief, so zu sagen, nur mit halb geschlossenen Augen, um durch die Töne, wenn sie begännen, sogleich gewekt werden zu können. Aber ich wurde nicht gewekt, und die Nacht blieb fortdauernd stille. Nur den fernen Tritt der Saumthiere vernahm ich, als man sie mit ihrer heutigen Last bepakt hatte, und von der hintern Gartenhalle aus auf dem Wege nach Sanct Gustav hinab führte. Dann schlummerte ich wieder weiter, bis ich durch den Anbruch des

Tages erwachte, der troz der Vorhänge mit einer flammenden Morgenröthe zu mir herein sah.

Ich stand auf und kleidete mich an.

Das war also der erste Tag gewesen, den ich in Rikars Hause zugebracht hatte. Ihm folgten nun mehrere, die sich alle bei der Einfachheit der Familie glichen. Sie waren alle im ganzen Hause so freundlich und zuvorkommend gegen mich, daß mir der eingegangene Vertrag, einige Tage hier zuzubringen, eine Annehmlichkeit war, und daß mir die Ursache, derentwillen ich gekommen war, so ferne wurde, als läge sie schon Jahre hinter mir. Ich theilte mir meine Zeit ein, machte weite Spaziergänge in alle Theile des Hochgesteines, um sie kennen zu lernen, und kam von solchen Gängen zuweilen erst gegen Abend in das Haus meines Freundes zurük. Es war sonderbar, daß ich hiebei sah, daß die verdorrte Fichte auf dem schwarzen Steine, die ihre zarten abgestorbenen Zweige so düster in den Himmel tauchte, wirklich der einzige Baum in dem ganzen Umkreise der Gegend war.

Ich kam einmal in Marias Zimmer, die auf demselben Gange, wie Rikars, und nicht weit von

ihnen lagen. Sie sahen, wie eine Kanzlei aus. Viele Papiere und Bücher lagen in der musterhaftesten Ordnung herum, auch sah man Proben von Landwirthschaftsgegenständen in Fächern oder Papieren aufbewahrt. Das Mädchen schlief in diesen Gemächern mit der Amme und einer Magd, um in jedem Augenblike, wo es nöthig sein sollte, gewekt werden zu können. In die Zimmer Camillas und der Mutter war ich noch nicht gekommen, obwohl sie mich öfter dahin eingeladen hatten; denn wir brachten schier die meiste Zeit im Freien zu, da das Wetter gar so schön war. Ich konnte wirklich nicht sagen, wie eine Wolke auf dieser Hochebene aussähe, und ich konnte mir einen trüben Tag auf derselben nicht vorstellen. Nur in der heißesten Tageszeit, wie ich bereits sagte, war man auf seinen Zimmern. Ich las da meistens etwas, oder stand an dem Fenster und sah hinaus. Und selbst da sah ich manchmal Maria, von ihrem breiten Strohhute überschattet, in dem Garten wandeln, und sah das hohe Roth des Sonnenstrahls und der emsigen Geschäftigkeit auf ihren Wangen.

Wir wurden alle immer vertraulicher, so daß

von den einigen Tagen des Bleibens keine Rede mehr war, sondern daß ich immer wieder blieb, und wieder blieb.

Maria war so ehrlich und offen, wie sie sich gleich am ersten Tage gegen mich gezeigt hatte. Rikar war gerade so, wie er bei unserer Reisebekanntschaft und dann bei unserem Aufenthalte in der Dreifaltigkeit gewesen war. Er war der einfache bescheidene Mann, der sich mit seinen Verhältnissen nicht aufdringt, aber er war freundlich gefällig, und zeigte eine besondere Zuneigung und Anhänglichkeit an mich. Die Mutter war zwar ebenfalls nicht zuvorkommend und mittheilsam mit ihren besonderen Verhältnissen, aber sie war einfach, war klar, anmuthig, und hatte jene Offenheit, aus der man sieht, daß man bei einer Familie willkommen ist. Camilla kümmerte sich um die Gartenangelegenheiten nicht so, wie Maria, sondern sie pflükte nur zuweilen Blumen, und machte Kränze. Sie war sehr weich zart und edel, aber es war etwas sonderbares an ihr, etwas verwelkendes und verblühendes, als hätte sie einen geheimen Kummer, und als zehre ein innerer Gram an ihr. Beide Mädchen hatten die Bildung der

höheren Stände erhalten, das sah man an dem geregelten und ruhigen Benehmen derselben.

Wir waren einmal, wie die Mutter vorgeschlagen hatte, auf das Gratek gegangen. Es war dies ein nicht gar weit von dem Hause gelegener Punkt von unbeträchtlicher Höhe, der aber wegen seiner günstigen Lage eine bedeutende Aussicht both. Wir sahen Sanct Gustav in einer grünen üppigen Thalfurche liegen, die sich zwischen kahlen Bergen dahin zog, wir sahen manche Landhäuser, manche Hütten, und in der Ferne manche weiße Punkte, die ebenfalls Wohnungen sein mochten. Wir sahen noch manche andere grüne Thallinie, die sich wie ein feines Sammtband in den grauen und von ferne her blaulich schimmernden Felsen dahin wand. Nachdem wir alles beschaut hatten, und nachdem wir mit dem Fernrohre alle weißen Pünktchen aufgesucht hatten, und Rikar uns alle Namen von den Dingen, die uns besonders auffielen, gesagt hatte: gingen wir wieder auf unsere einförmige Haide und in unser einsames Haus zurük.

Ein ander Mal war ich mit Rikar allein auf der Adostaspize. Ich hätte dem alten Manne nimmermehr

die Rührigkeit im Felsenklettern zugetraut. Er mußte sich in seiner Jugend viel in der hiesigen Zerklüftung der italienischen Alpen herum getrieben haben. Der Umblik von der besagten Bergspize war wirklich außerordentlich. Ich will nicht von dem duftenden Gewimmel der Berggipfel sagen, die man auch von andern Bergen sieht, aber die große Ebene war es, welche man hier übersieht, und welche wirkte. Ohne die einzelnen Merkmale des Bewohntseins zu gewahren, war es nur ein einfacher unkenntlicher undeutlicher erschütternder Hauch, der in der Trübe des Himmels gehend und in ihr schwimmend die Seele mit dem ganzen riesenhaften Eindruke des Unendlichen erfaßte. Das Meer hatte ich nicht gesehen, aber ich nahm mir vor, wenn ich die Merkmale der Klarheit, die ich recht gut kannte, ganz besonders an dem Himmel gewahrte, hin zu gehen, um den Glanz, der fabelhaft draußen liegen mußte, zu erspähen.

Ein drittes Mal waren wir in den Hallthälern, sanften grünansteigenden Weiden in dem Gesteine. Wir waren an den Felsen gesessen, die die Lüfte des Nordens und den kühlen Hauch, der von daher kom-

men könnte, abhielten — wir waren längs der Grünbrüche gegangen — wir hatten die Erkspizen erstiegen — und wir waren in den vielfach verschlungenen und um die Steine herumgehenden Krummweiden gewandelt. — —

Die zauberhaften Musiktöne jenes Abends hatte ich nie wieder gehört. An dem hohen azurblauen Himmel der Nacht hörte ich jezt nichts, als daß nun niemal mehr unterbrochene leise gleichartige Rauschen des Springbrunnens, das sich oben an seinem Gewölbe zu sammeln schien. Nach Mitternacht zierte die schöne Kuppel jezt ein halber im Silberglanze funkelnder Mond, um, wenn er am höchsten Punkte seines Bogens erblaßte, einem Tage Plaz zu machen, der in gleicher Schönheit über die Haide herüber blühte, wie alle die gewesen waren, die ihm voraus gegangen waren.

Einmal, da ich nachmittags von einem Spaziergange nach Hause zurük kehrte, und mich dem Gebäude meines Freundes näherte, hörte ich aus dem Innern desselben plözlich die lieblichen Töne, die ich nur einmal hier, und dann vor mehreren Jahren in Wien gehört hatte. Ich ging näher, ich ging durch

den Garten, ich ging in die Halle, ich bestieg die Treppe, und ich kam in den Gang, der durch das Geschoß des Hauses lief. Auch hier hörte ich die Töne — sie waren wirklich die Geigentöne meiner ersten hiesigen Nacht. Ich hörte sie hier gedämpfter, und sie schienen aus den Zimmern der Mutter zu kommen. Obwohl ich nie dort gewesen war, so ging ich doch jezt auf dieselben zu. Als ich die große Thür geöffnet hatte, befand ich mich in einem Vorsaale, der leer war, und in dem nur die großen Kästen standen, die die Kleider der Frauen enthalten mochten. Die Thür in das weitere Zimmer war offen. Als ich in dieselbe trat, sah ich an einer schönen Alabastervase Camilla stehen, die Violine an ihrem Busen. Die Mutter saß in der Tiefe des Zimmers und hörte zu. Das Mädchen war in einem weiten weißen Gewande, wie sie es sonst nur an Vormittagen zu tragen pflegte. Der Arm, der entblößt aus dem weiten Aermel des Kleides ragte, und die Geige trug, war mit einem goldenen Reife geziert, der andere war schmuklos, und führte den Bogen. Sie schlug aus dem weichen Angesichte die schönen großen Augen gegen mich auf, als ich unter der Thür erschien, und endete ihr Spiel.

Sie stand da, die gesenkte Geige in der Linken, den Bogen in der Rechten haltend.

„Weil unser verehrter Gast nun einmal entdekt hat, daß du diese Kunst treibst," sagte die Mutter, „so magst du nun fortfahren, wenn es dir überhaupt zusagt es zu thun, er wird herein treten und wird dir mit mir ein wenig zuhorchen."

Sie rükte hiebei auf dem Sopha etwas weiter, gleichsam um mir neben sich Plaz zu machen.

Camilla zauderte ein wenig, als wollte sie nicht thun, was die Mutter gesagt hatte. Als ich aber auf die Einladung, hinein zu treten, eine abwehrende Bewegung machte, als ich verlegen wurde, und als ich eine Wendung machte, fort zu gehen, erröthete sie leise, zögerte noch ein Weilchen, und nahm dann die Geige empor, und begann schüchtern zu spielen.

Die Töne, die von der Geige gingen, waren die merkwürdigen, die mich in der ersten Nacht so ergriffen hatten. Sie waren wieder die fast schmerzlich schönen Töne, die so eindrangen. Sie spielte ohne Noten, das Tonstük war mir völlig unbekannt, es mochten eigene hier ausgesprochene Gedanken sein.

Das wunderbare Ding von dem diese Töne hervor gingen, ruhte sicher an ihrem Herzen, als wäre es ein athmender Theil ihres Wesens, und der Bogen ging leicht, ich möchte den Ausdruk gebrauchen, gehaucht über die Saiten, daß die Töne klar und einzeln aber auch zart und bildsam hervor traten, wie flüssiges durchsichtiges Gold, wenn es eines gäbe. Sie hatte während des Spieles die großen Augenlieder mit den langen feinen Wimpern gesenkt. Nach dem ersten Stüke, das nur etwas durch mein Erscheinen unterbrochen worden war, spielte sie ein zweites, das aber weniger traurig war, als das erste, gleichsam als trüge sie es dem fremden zuhörenden Manne vor. Dann spielte sie noch etwas, dann noch etwas. Es waren eingeübte Dinge aus bekannten Tonsezern. Zulezt spielte sie noch eine Kleinigkeit, unterbrach sich ein wenig, und spielte sie dann aber doch aus. Hierauf legte sie die Geige sachte auf ein in der Nähe stehendes Clavier, ging zu ihrer Mutter, sezte sich zu ihr, und schmiegte sich an sie an. Sie schlug jezt die Augen zu mir auf, gleichsam zu fragen, ob es mir nicht mißfallen habe.

Als ich das Mädchen so vor mir stehen, und sie

spielen gesehen hatte, war es mir immer gewesen, als müßte ich sie schon irgend einmal, ehe ich dieses Haus betreten hatte, gesehen haben, nur konnte ich nicht heraus bringen, wo. Als sie jezt bei der Mutter saß, war sie in dieser Gruppe wie ein altgriechisches Bildniß, das aus hartem Marmor so zart gehauen ist, daß man meint, man könne in die Körpertheile durch Berührung ein feines Grübchen drüken, und das Kleid war so fein, daß man glaubte, man könne es in den Raum einer hohlen Hand bringen.

Die Mutter lud mich nun wiederholt ein, in das Zimmer zu treten. Ich that es, legte das Buch, welches ich auf meinem Spaziergange mit gehabt hatte, weg, nahm mir einen Stuhl und sezte mich den Frauen gegenüber nieder.

Ich sagte zu Camilla: „Ich habe nie so schön und außerordentlich spielen gehört, als Sie, mein verehrtes Fräulein; nur einmal habe ich so ungewöhnliche das Herz rührende Töne vernommen, und das war in Wien von Theresa Milanollo."

Sie erglühte bei diesen Worten, daß der Purpur sich bis zu den schönen Augen und bis zu dem Naken

verbreitete. Die Mutter sah mit seligen freudestrahlenden Augen vor sich.

„Mein Kind," sagte sie, „hat zu dieser Kunst eine tiefe Zuneigung gefaßt, sie hat dieselbe viele Jahre geübt, und macht uns nun durch sie in mancher einsamen Stunde großes Vergnügen und großen Trost."

„Ich habe Sie heute auch nicht zum ersten Male gehört, mein Fräulein," sagte ich, „sondern ich habe Sie schon in der ersten Nacht gehört, die ich in diesem Hause zugebracht hatte."

„Warum haben Sie denn nichts davon gesagt?" fragte sie.

„Weil ich keine Ahnung haben konnte, wer gespielt habe," antwortete ich, „weil ich dachte, es werde sich schon entwikeln, und weil ich, da weiter nicht mehr gespielt wurde, und man davon nicht sprach, die Sache für ein Geheimniß hielt, in das ich nicht befugt wäre einzudringen."

„Ach nein," antwortete Camilla, „es war kein Geheimniß, ich wollte Sie mit meinem Spiele nur nicht behelligen, ich habe in jener Nacht nicht gewußt, daß Sie in unserem Hause seien, und von da an

habe ich immer nur ein wenig gespielt, wenn Sie auf einem Spaziergange abwesend waren."

„Da müßte ich ja das Haus augenbliklich verlassen, wenn ich die Ursache wäre, daß Sie Ihre holde liebe Kunst nicht ausüben könnten," sagte ich.

„O nein, nein, Sie sind kein Hinderniß," antwortete sie, „weil Sie mich nun einmal spielen gehört haben, so werde ich nun schon öfter spielen, wenn Sie sich nicht dadurch beirrt fühlen. Es würde den Vater, die Mutter, Maria und mich sehr kränken, wenn Sie fort gingen."

„Es freut mich ja die Freundlichkeit, mit der ich hier behandelt werde," sagte ich, „ich bleibe gerne, und wenn Sie spielen, so macht mir das keine Beirrung, sondern es macht mir Freude, und erregt mir schöne Gefühle."

Sie erröthete bei diesen Worten wieder.

„Sonderbar ist es," fuhr ich fort, „daß mir, als Sie spielten, plözlich der Gedanke kam, daß ich Sie schon früher als in diesem Hause gesehen habe."

„Sie haben mich auch gesehen," antwortete sie, „ich saß an dem Abende, da Sie in unser Haus kamen, an dem schwarzen Steine draußen, Sie

traten an mich heran, und fragten um den Weg zu dem Vater."

„Also sind es Sie gewesen," sagte ich; „da der Sache nie erwähnt wurde, dachte ich, es müsse irgend ein Mädchen des Thales gewesen sein, das an jenem Abende zufällig herauf gestiegen, und an dem Steine gesessen sei."

„Als ich herein gegangen war," sagte sie, „und mich zur Mutter begeben hatte, erzählte ich ihr wohl, daß ein fremder Mann an dem schwarzen Steine draußen um den Vater gefragt habe; aber da uns der Vater keine Ankunft eines Gastes angezeigt hatte, so glaubten wir, es könne ein Bothe oder ein Geschäftsmann gewesen sein, wie sie manchmal kommen und gleich wieder gehen. Der Vater aber hat die Anzeige unterlassen, weil die Mutter wegen leichten Unwohlseins in ihre Zimmer gegangen war und kein Abendmal genommen hatte. So ist es gekommen, daß ich nicht gewußt habe, daß Sie in unserem Hause seien, und daß ich in der Nacht gespielt habe. Ich habe sie am andern Morgen gleich erkannt."

„Und haben nichts gesagt?"

„Weil ich es nicht für erheblich hielt.“

„Ich konnte Sie nicht erkennen,“ sagte ich, „weil Sie in der Dämmerung des Steines gesessen waren, weil gegenüber das Abendroth geglüht hatte, und weil meine Augen geblendet waren. Sie waren damals in einer außerordentlich malerischen Ausnahmsstellung, und da ich Sie heute spielen sah, und dieses auch eine Ausnahmsstellung war, so mußte wohl die eine Vorstellung die andere erweken.“

„Da Sie nie etwas sagten,“ erwiederte sie, „so glaubte ich, Sie hätten in der ersten Nacht geschlafen, und nichts von meinem Spiele gehört.“

Nach diesem Gegenstande sprachen wir von anderen Dingen. Sie fragten mich, wo ich gewesen sei, ich sagte es ihnen, und zeigte ihnen die Pflanzen, die ich auf dem Spaziergange gesammelt, und in einem Fache bei mir hatte.

Als wir eine Weile gesprochen hatten, sagte die Mutter: „Jezt müssen wir unserem Gaste doch auch unsere Wohnung zeigen, in welcher ich und Camilla die meiste Zeit des Sommers und fast alle des Winters zubringen. Da er zum ersten Male hier ist, muß er die Sachen schon anschauen, die uns umgeben.“

Wir waren nehmlich bisher immer nur im äußersten Zimmer gesessen.

„Kommt, lieber Herr," sagte sie.

Ich war bereitwillig, wir standen auf, und gingen durch alle Zimmer.

Es waren ihrer fünf; drei für die Mutter, und zwei für Camilla. Was mir gleich bei dem Eintritte aufgefallen war, war, daß sie schöner seien, als alle andern. Die Fußböden waren mit neuem eingelegten Getäfel belegt, während alle andern Gemächer des Hauses nur die langen glatt hingehenden Bretter hatten. Alle Geräthe waren neu, und nach den geschmakvollsten Mustern gearbeitet, die Spiegel waren groß und edel, und an den Fenstern hingen große dunkelrothe Falten, hinter denen erst die weißen feinen Vorhänge lauschten. Gegen die Stürme des Winters waren außer den Fenstern noch feine Glaswände im Innern der Zimmer, die man im Sommer öffnen und wie einen Fächer zusammen legen konnte. Neben dem Schlafzimmer der Mutter, das mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet, und namentlich mit feinen Teppichen, die den nakten Fuß weich umfangen, reichlich versehen war, befand sich ein Zimmer,

das ausschließlich zur Aufbewahrung der Bücher diente. In einem großen die ganze Wand dekenden Kasten waren sie aufgestellt, und hie und da waren gepolsterte Size und Tischchen zum Lesen. Die Bücher hatten lauter alte aber sehr zierliche mit Gold eingelegte und durch die festen Lederstoffe für die Dauer berechnete Einbände. Es sah aus, als wären sie sämmtlich Theile aus einer großen schon durch lange Zeit bestehenden Büchersammlung. Daß mich diese Sache ansprach, daß ich hinzu ging, und um die Erlaubniß bath, näher einsehen zu dürfen, war natürlich. Ich besah die Aufschriften auf dem Rüken der Bücher, und ich machte manche auf, und besah den Inhalt. Da sah ich nun, daß von den Meisterwerken der neueren Nationen fast kein einziges fehlte, daß aber von mittelmäßigen Arbeiten keine einzige da war. Vorzüglich war die Dichtkunst vertreten, dann kamen die Werke belehrenden und betrachtenden Inhalts, dann eigene Fachbücher, und endlich sogar die mit wissenschaftlichem Inhalte. Ein Buch, das zur bloßen lediglichen sogenannten Unterhaltung diente, kam mir gar nicht in die Hände. Auf den Tischchen agen aufgeschlagene umher, und in anderen, die

zugemacht dort waren, staken Streifen Papier oder Seidenbänder, zum Zeichen, daß eben in ihnen gelesen wurde.

Aus den Zimmern der Mutter gingen wir in die Camillas. Das Bett stand in einer eigenen Vertiefung, die von der andern Wohnung durch einen Vorhang getrennt war. Der übrige Theil der Zimmer war so nett und rein, wie bei der Mutter, ja noch sorgsamer und achtlicher zusammen gehalten. Die Zimmer waren in der äußersten Eke des Hauses gegen den Springbrunnen zu. In dem Ekzimmer, das vier Fenster hatte, und in dem selbst im Sommer die feinen fächerartigen Nothfenster nicht weggenommen waren, standen die Geräthe, die sich auf das Geigenspiel bezogen. Von dem schwersten glattesten Ebenholze stand ein Notenpult fast mitten im Zimmer. Daneben war ein Fachwerk ebenfalls von Ebenholz, das dazu diente, daß man die Notenbücher in dasselbe hinein lege, in dem sie leicht gesehen, und aus dem sie leicht heraus genommen werden konnten. Dann waren noch zwei Tischchen von Ebenholz. Auf ihnen lagen die Fächer, in denen sich die Geigen befanden. Diese Fächer waren von dunkelblauem Sammet, und

innerlich mit feuerrother Seide gefüttert. Nur in einem war eine Geige, das andere stand offen, weil die Geige heraus genommen war, und in dem ersten Zimmer der Mutter, in welchem Camilla gespielt hatte, auf dem Claviere lag. Ich bath um die Erlaubniß, das geschlossene Fach öffnen, und die darin liegende Geige betrachten zu dürfen. Es war eine Geige von dem alten Meister Quarnero. Außer den Geigengeräthen war nichts in den Zimmern Camillas von Ebenholz, sondern es war genau in der Art und Weise, wie in den Zimmern der Mutter. Mich freute es, daß das Mädchen gerade auf ihre geliebte Kunst diesen Schmuk und diese Auszeichnung verwendet hatte. Besonders bezeichnend war es für mich, daß sie zu den Geigenfächern den weichen Sammet und die dunkle Farbe gewählt hatte, welch beides ihrer sanften und mehr dem Traurigen zugewandten Gemüthsart entsprach, wie ja auch ihre Stimme sich zu einem reinen klaren Alte hinneigte.

Von diesem Ekzimmer gingen wir wieder durch alle Zimmer zurük.

Ich mußte nun auch die Arbeiten der Frauen besehen. Außer den nüzlichen Arbeiten, die größten=

theils in Stößen von feiner Wäsche auf den Tischen lagen, war meistens die andere nur solche, die zuvörderst auf Hervorbringung allerlei schöner Dinge abzielt, bei denen der Nuzen nur Nebensache ist, als, Bettdeken, Tischüberzüge, Taschen, Fächer, und dergleichen. Namentlich that sich hierin die Stikerei und Bildnerei auf das Trefflichste hervor. Ich mußte alles ansehen, und mußte mir alles erklären lassen. Da waren Arbeiten, die auf die längste Zeit hinaus sahen, unternommen worden. Für den Vater war ein großer Tischteppich angefangen worden, der eine Uiberraschung sein sollte, und an dem sie daher nur arbeiten konnten, wenn sie sicher waren, daß er sie nicht besuche und die Sache sehe. Dann hatten sie eine große Anzahl verschiedenfarbiger Seidenfleke; aus diesen wurden die Fäden in einen großen Korb gezupft, und wenn genug derlei bunten Gemisches vorhanden wäre, dann würden daraus Deken gemacht, diese würden fein geschoren, und dann sähen sie aus, als wären unzählige Blätter, Blättertheile und Staubfäden von Blumen in allen Farben auf die Fläche gestreut worden, wie man eine bunte Spezerei hat, die man auf den warmen Ofen streut,

daß der Rauch die Zimmer angenehm durchdüfte. Für Maria wurde eine Tasche gemacht, die innerlich Seide, äußerlich Stikerei hatte, weil sie gerne, wenn sie in dem Garten herum ging, eine Tasche an sich hängen hatte, in die sie reife Sämerei und andere Dinge that, die sie in das Haus tragen wollte. Uibrigens lagen in den Zimmern an verschiedenen Orten Arbeiten von vergangenen Zeiten herum. Da waren Kränze, Blumensträuße, Verzierungen, selbst Menschen und Thiere auf Pölstern, Schemeln, Teppichen und Gehängen abgebildet. Manches war noch roh, gleichsam wie zu Anfange der Lehrzeit Camillas, manches war sehr zierlich, ja mit einer gewissen Fertigkeit und Anmuth eines Kunstanfluges verfertigt.

Als ich das Alles gesehen hatte, nahm ich von den Frauen Abschied und begab mich auf mein Zimmer. Sie sagten, sie würden sich nun anziehen, würden dann in den Garten hinunter kommen, und wir könnten alle mit einander dann noch einen kleinen Spaziergang unternehmen. Ich versprach, zu rechter Zeit zugegen zu sein.

Als ich eine Zeit auf meinem Zimmer gewesen war, ging ich in den Garten, ich fand die Frauen

schon in ihrem gewöhnlichen Tagesanzuge gegenwärtig, auch der Vater war da, und wir machten unsern Spaziergang. Als wir zurük gekommen waren, sezte sich Maria auf eine Bank vor dem Hause. Sie war sehr ermüdet, da sie den ganzen Tag fleißig gearbeitet hatte.

Weil nun der Rükhalt in Bezug des Geigenspieles Camillas weggefallen war, hörte ich sie von jezt an öfters. Bald war es in dem Zimmer der Mutter, in das ich nun zuweilen ging, und wo sie an der Alabastervase stehend ihre Uibungen machte — bald war es auch in der Nacht, wo sie die Töne recht leise und gleichsam nur versuchsweise erklingen ließ, wo der Springbrunnen wieder manchmal gestillt war, und die schwachen Laute in den weiten Flimmer der Natur hinaus gingen; denn der Mond war endlich voll geworden, und stand mit einer wahrhaft prangenden Herrlichkeit über der Oede. Ich ging jedes Mal an mein Fenster, öffnete es, lehnte mich hinaus, und hörte zu, so lange ein Ton zu hören war.

Ziemlich weit von dem Hause war eine Stelle, auf welcher das lagernde Gestein sich in einem Kreise herum schob und erhöhte, als wollte die Natur da

ein Theater zum Sehen und Horchen errichten. An diese Stelle gingen wir öfter, auch der Vater und Maria. Da trug manchmal Camilla das Fach mit ihrer Geige mit sich. — Und wenn es dann sehr stille war, wenn ein klarer Schein durch alle Lüfte ging: öffnete sie das Fach, nahm die Geige heraus, und spielte vor uns auf der Haide. Da geschah es zuweilen, daß man wie eine liebliche Staffage einen Knaben auf dem gegenüberliegenden Bergrüken erscheinen, mittelst eines langen Stabes von Stein auf Stein näher hüpfen, endlich aber auf den Stab gelehnt stehen bleiben und zuhorchen sah. Manchmal erschienen auch die Ziegen, die wie weiße Punkte auf den entfernten blaulichen Rasengründen kletterten. Ich erkannte sogleich den Ziegenbuben, der mich an Hieronimus gewiesen hatte. Ich begrif auch nun, wie er bei seiner doch ziemlichen Entfernung in den Irrthum hatte verfallen können, Rikar geige so schön.

Auf diese Weise gingen die Stunden in dem Hause dahin. Ja ich verfiel sogar wieder auf mein Zeichnungstalent; denn, was man kaum glauben sollte, in dieser Einsamkeit waren Linien von solcher Schönheit, daß sie mich reizten, ob ich sie nicht nach-

ahmen könnte. Ich suchte mein Buch hervor, welches mit den gehörigen Bleistiften in den Ledersak gepakt war, und zeichnete manche Felsengruppe, manchen Bergrüken, manche Fernsichten, und manche Rasenpläze hinein, und ließ sie zu Hause sehen.

Eines Tages, als wir schon sehr vertraut waren, ließ mir Rikar sagen, ich möchte mit ihm einen kleinen Spaziergang machen, er hätte etwas Nothwendiges mit mir zu reden. Ich sandte ihm die Antwort, daß ich sehr bereitwillig sei, daß ich mich zusammen richten, und ihn dann in seinem Zimmer abholen würde.

Als ich meinen Rok gewechselt und meinen Hut aufgesezt hatte, begab ich mich zu Rikar, den ich schon völlig zu dem Spaziergange gerüstet fand.

Wir gingen durch den Garten rükwärts hinaus, wo man den Springbrunnen zur Linken und die hohe Felsenwand im Angesichte hat. Als wir durch die lose Steinmauer hindurch gegangen waren, und uns auf dem trokenen Grasboden befanden, sagte er: „Ich habe euch eigentlich wegen etwas um Verzeihung zu bitten, welche Pflicht ich wohl schon längst hätte erfüllen sollen, wenn mich nicht eine Scheu zurük gehalten hätte; — aber einmal muß es doch sein."

„Ich wüßte durchaus nicht, Freund Rikar," sagte ich, „was ihr gegen mich begangen haben könntet, dessentwillen ihr mich um Verzeihung zu bitten hättet. Ihr seid ja gegen mich immer die Güte und Freundlichkeit selber."

„Und doch habe ich etwas," sagte er, „das mir auf dem Gewissen liegt. Ihr werdet euch erinnern, daß ich euch, als wir in Wien von einander schieden, das Versprechen gegeben habe, euch einen Brief zu senden, der euch von meinem Aufenthalte Nachricht geben soll. Den Brief habt ihr nicht erhalten."

„Nein, ich habe ihn nicht erhalten," antwortete ich.

„Weil er gar nicht geschrieben worden war," sagte er, „und diese Untreue ist es, derentwillen ich euch um Verzeihung bitte."

„Aber Freund Rikar," erwiederte ich, „wie könnt ihr nur so reden, wenn ihr den Brief nicht geschrieben habt, so wird gewiß eine vollgültige Ursache vorhanden sein, derentwillen es unterblieben ist."

„Wenigstens ist sie keine leichtsinnige gewesen," sagte er, „höret mich an."

„Nein, nein, Rikar, ihr braucht euch vor mir

nicht zu entschuldigen," erwiederte ich, „es wäre thöricht und schlecht von mir, wenn ich zweifelte."

„Wenn es aber eine Rechtfertigung und eine Genugthuung für mich ist, dann lasset ihr mich wohl reden, und hört mich an?"

„Ja, wenn das ist, Rikar, so redet," sagte ich.

„Ich muß manches voraus erzählen, damit ihr alles versteht," begann er. „Ich wurde in Mailand geboren, meine Eltern aber waren deutsch aus Tirol, und siedelten sich erst nach ihrer Vermählung des Seidenhandels willen in Mailand an. Wir lebten im Winter in der Stadt, im Sommer auf dem Lande. Ich war der einzige Sohn und das einzige Kind. Da wir außer dem Handelsgeschäfte auch noch liegende Gründe in den Bergen hatten, so sah es mein Vater nicht gar so ungerne, daß ich zu dem Handel keine Freude hatte, und mich mehr den Wissenschaften zuwendete, um einmal in die Dienste meines Vaterlandes zu treten. Ich war sehr eifrig, und meine Lehrer lobten mich. In Mailand lernte ich auch meine jezige Gattin Victoria kennen. Sie war ein ausgezeichnetes Mädchen, und wollte mir wohl. Die beiderseitigen Eltern, die in Handelsverbindung standen,

und auch sehr große Achtung vor ihrem wechselseitigen Karakter hatten, legten ihren Kindern gar nichts in den Weg. Wir waren sehr glüklich, und wenn sonst die Abwesenheit jedes Hindernißes gewöhnlich die Zuneigung erkalten läßt, so wuchs die unsere vielmehr an diesem Umstande, und ich muß euch sagen, daß sie bisher in unsere alten Tage hinein immer gewachsen ist. Als ich in das Amt trat, wurde Hochzeit gemacht. Die Freunde und Verwandten der beiden Familien waren zugegen. Mein Vater hatte uns in einem Hause, das dem seinigen sehr nahe lag, eine Wohnung eingerichtet, daß wir in ihr leben und selbstständig sein könnten. Wir waren zufrieden, wie man es nur immer in der Welt sein kann. Meine Gattin gebar mir einen Sohn und zwei Mädchen. Der Sohn ist als Jüngling gestorben, die Mädchen leben, und ich habe sie noch. Zuerst starben die Eltern Victorias, dann starben auch die meinigen. Wir verkauften die Handelschaften, wir verkauften Victorias Haus, denn sie war auch die einzige Tochter und das einzige Kind ihrer Eltern gewesen, und wir zogen in das Haus meines Vaters. Ich war in den Diensten unserer Stadtgemeinde und diente unentgeldlich. In

jener Zeit begannen mich üble Nachreden zu verfolgen, es wurden mir Hindernisse gelegt, und zulezt brach noch ein Prozeß mit einem meiner weitschichtigen Verwandten aus. Diese Dinge veranlaßten uns, daß ich mein Amt nieder legte, und daß wir nach Meran, dem Stammorte Victorias, gingen; denn ihre Großeltern hatten in der Gegend gelebt. Wir wohnten in Meran abgeschieden und ohne Feinde. Aber die Gerichtssache wurde immer schwerer. Je weiter wir kamen, desto mehr dehnte sie sich aus, und ich mußte ihr meine ganze Aufmerksamkeit widmen. Weil wir in Meran sehr zurükgezogen lebten, so konnte ich den erforderlichen Antheil an dem Rechtsgange nehmen. Zulezt wurde die Entscheidung nach Wien verlegt, und ich reiste ebenfalls dahin. Ich gab mir alle Mühe, das Ende herbei zu führen, und scheute keine Anstrengung und keine Aufopferung. Das Ende kam auch. Was ich nimmermehr geglaubt hätte — ich hatte den Prozeß verloren — und mit ihm hatte ich aber auch mein ganzes Vermögen verloren. Von den Handelsgütern unserer Eltern war ohnehin nicht viel übrig geblieben, unsere Habe bestand größtentheils in unserem landschaftlichen Besize,

und dieser war der Gegenstand des Prozesses gewesen. Mein Gegner war ein sehr edler Mann, und er hat gewiß von meiner Lage nichts geahnt. Als ihr mich zu dem Postwagen begleitetet, und ich meinen zertretenen Mantel, auf den die Leute gestiegen waren, von der Erde aufhob, um einzusteigen, wußtet ihr wohl nicht, wie es mir im Herzen war. Es saßen lauter fröhliche Menschen in dem Wagen, ich drükte mich in die Eke, und schwieg. Ich kam nach Meran. Ich versammelte die Meinigen, und sagte ihnen, was uns begegnet sei. Da war ein großer Schrek und eine große Traurigkeit. Aber wir faßten uns wieder, und beschloßen, uns in dem, was uns geblieben war, umzusehen, und zu versuchen, ob wir davon, wenn wir es zu Gelde gemacht hätten, leben könnten. Wir beschloßen den Verkauf aller unserer Dinge in Mailand. Unter den Liegenschaften die wir besaßen, war auch dieses Haus hier, in dem wir jezt wohnen. Es war nicht in den Verzeichnißen der streitigen Gegenstände aufgenommen gewesen, wollte mir nun mein Gegner ein Geschenk machen, oder hatte er es vergessen. Unsere Vorfahrer hatten einst sehr ausgedehnte Besizungen in den Gegenden des Gardasees

gehabt, die später unter ihren Nachfolgern bedeutend zusammen geschmolzen sind. Als noch die Hochebenen des Sees mit dichtem Walde bedekt waren, erzählt die Sage, haben sie hier dieses Haus als ein Jagdschloß erbaut, um sich bei ihren Ausflügen und Vergnügungen zu schüzen und zu sammeln. Aber diese Sage ist nicht wahr. Hier ist nie ein Wald gewesen, und weßhalb unsere Voreltern das Haus erbaut haben mögen, können wir nicht mehr ergründen. Unsere nächsten Vorfahrer kümmerten sich nicht um das Gebäude, sie vergaßen es, und es gerieth in Verfall. Mein Großvater, der ein Freund ländlicher Natur und Abgeschiedenheit war, erinnerte sich wieder daran, und wollte darin wohnen. Er besah es, und machte seine Entwürfe. Er sandte dann Bauleute herauf, die diese Entwürfe verwirklichen mußten. Er ließ aus den vielen kleinen Zimmern, die dem Geschmake des Mittelalters zusagten, wenigere aber größere machen, wie sie von seiner Zeit gefordert wurden. Er ließ auch zubauen, ließ die Wände mit den Bildern bemalen, die ihr noch seht. Darum so viele Schäfer und so viele Gegenstände aus der Götterlehre sind, und ließ alles nach seinen Ansichten

und seinen Neigungen verzieren. Ja er sezte sogar die Bäume, die ihr jezt als großgewachsen und alt um das Haus herum stehen sehet. So sehr ist man gewohnt, alles, was in dem Hause auffällt, auf Rechnung des Großvaters zu sezen, daß ihn auch sogar meine Mädchen, wenn sie von ihm reden, den Großvater nennen, obwohl er gegen sie der Urgroßvater ist. Als alles fertig war, ließ er Geräthe herauf bringen, und brachte in jedem Sommer einen Theil seiner Zeit hier zu. Ich erinnere mich, daß ich als ganz kleiner Bube ein par Male bei ihm heroben war. Mein Vater, als er selbstständig wurde, hatte keine Freude an dem abgelegenen Haidehause, sondern er brachte seine Sommermonate weit davon in einer kleinen Besizung in Tirol zu. Ich kam in meinen Jugendstreifereien einige Male herauf, und achtete dann später, als ich mit Victoria in der Ehe lebte, nicht mehr auf diese Behausung. In der Zeit unserer Verluste aber, da wir die Reste unseres Besizes zusammen zählten, dachten wir wieder auf das Haus, und ich schlug vor, um von den Leuten weg zu gehen, und zu sparen, uns einstweilen hieher zurük zu ziehen, und hier zu wohnen. Victoria, die mich sehr liebte,

willigte ein, und die Mädchen hatten mir ohnedem in ihrem Leben noch nie widersprochen. Wir gingen also von Meran herauf. Als wir da wenigstens unter Dach waren, begann ich den Verkauf unserer Habseligkeiten in Mailand. Ich reiste hin, und verkaufte das väterliche Haus, das ohnedem nur zur Bewohnung für seine Familie und zur Bewahrung seiner Handelsgegenstände eingerichtet gewesen war. Ich verkaufte hierauf alle Geräthe, die sich in dem Hause vorgefunden hatten. Ich verkaufte die Gemälde, die in dem Hause waren, und die Bücher, die man in vielen Jahren noch von Tirol her gesammelt hatte, nur die ließ ich zurük, die sich Victoria heraus gesucht, und zu ihrem künftigen Gebrauche aufbehalten hatte. Von den meinigen behielt ich kein einziges zurük. Wir verkauften auch, was wir an Schmuk besassen, bis auf die zwei Eheringe, und den goldenen Reif, den Camilla bei dem Geigenspiele anzuhaben gewohnt ist, und dann verkauften wir auch noch, was etwa wegen Seltenheit, wegen besonderer Vorliebe oder aus sonst einem veralteten Grunde vorhanden war. Als ich alles dieses verrichtet hatte, kehrte ich wieder zu den Meinigen zurük. Wir hatten

nunmehr auf der ganzen Erde keinen einzigen dauernden Punkt mehr, den wir unser Eigenthum nennen konnten, als das Haidehaus. Aber wie sah es damals hier aus! Victoria und Camilla mußten die ausgedörrten Fugen der Fensterrahmen ihrer Zimmer mit Wolle verstopfen, damit ihnen bei der Nacht der Wind nicht das Licht blies. Maria machte sich ihr Bett in einer Obstkammer, und die Magd, die einzige, die wir hieher mitgebracht hatten, schlief bei ihr in einem Vorkämmerchen; denn die größeren Zimmer und der Saal waren durchaus unbewohnbar. Es klaften in ihnen die Fensterrahmen fingerbreit, oder hingen durch das Wetter so verbogen hinaus, daß das Glas zersprungen war, und sie nicht mehr in ihre Fugen gepaßt werden konnten. Andere Fenster waren leere Höhlen oder mit Brettern verschlagen. Von dem Dache hatte der Wind einen Theil weggetragen, daß der Regen eindringen konnte, und daß die Pflasterungen und Täflungen der Zimmerböden theils eingesunken, theils zersprungen waren. Die Oefen hatten Löcher, der Staub rieselte aus ihnen heraus, und in den Eken der Wände hingen die Fahnen alter und verlassener Spinneweben. Blos für

mich war am besten gesorgt worden, damit ich nicht krank würde. Das nehmliche Zimmer, welches ich noch jezt bewohne, und welches schon damals eines der besterhaltenen war, richteten die Meinigen, während ich in Mailand war, zusammen. Sie ließen alle schadhaften Stellen der Wände ausbessern, verstopften die Fensterrizen mit Wolle, bis auf einen Flügel, der zum Oeffnen und zur Auslüftung des Zimmers diente, bekleideten die theilweise feuchten Wände mit Teppichen, legten dergleichen auch auf den Fußboden, und machten mir ein Bett aus den besten Dingen, die wir mitgebracht hatten. — Die Geräthe, die in dem alten Hause standen, waren demselben nicht entsprechend, sondern noch schlechter. Da sie der Großvater hatte heraufbringen lassen, hatte er nicht etwa die Zwekmäßigkeit oder Bequemlichkeit im Auge gehabt, sondern er war einem eigenthümlichen Zuge seines Karakters gefolgt. Er war nehmlich ein großer Liebhaber und Verehrer von alten Sachen, namentlich von mittelalterlichen und ganz besonders von vorchristlichen. Um nun sein Jagdhaus geschichtlich einzurichten, hatte er alles, was er an alten Sachen besaß, herauf bringen lassen, und kaufte noch, was

er antraf, zusammen. So wurde das Haus nicht etwa ein Denkmal, sondern es waren da Dinge aus den verschiedensten Zeiten beisammen und stachen von den auf die Wände gemalten Schäfern und Schäferinen widerspänstig ab. Nach seinem Tode zerfielen sie völlig. Sie waren vom Wind und Regen verwittert, die Fugen ließen nach, manches hing nur lose zusammen, und fiel, wenn wir es rükten, in einen Haufen Trümmer. Wir nahmen, was zu gebrauchen war, und räumten unsere Habseligkeiten ein. Wie manches Fach wurde nun mit unsern gewöhnlichen Dingen gefüllt, das einst zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt war. Das Aeußere des Hauses sah auch sehr übel aus. Es hatte schwarze ausgebröckelte Mauern, von denen manches große Stük im Grase lag. Die Thore waren theils geschwunden, daß kein Riegel paßte, theils standen sie unbeweglich in verrosteten Angeln. Die Bäume des Großvaters waren verwüstet, und vom Sturme gepeitscht. So war es, und da sollten wir nun leben und bis zum Ende unseres Lebens bleiben. Gleichwohl sahen wir alle ein, daß es geschehen müsse. Wir ließen zuerst das Dach und die Fenster und die Thüren herrichten,

daß wir wenigstens von Außen gesichert wären, und dann gingen wir daran, uns im Innern eine Wohnung zurechte zu machen. Wir ließen das Nothwendigste in Stand sezen, und zogen uns in wenige Zimmer zurük. Als dies geschehen war, nahmen wir noch einen alten Mann mit einem Maulthiere zu uns, welcher alle Geschäfte des Thales für uns zu verrichten hatte. Nach allen diesen Anordnungen, da wir nun heroben in unserem einsamen Hause wohnten, war es an der Zeit, daß wir auf die Mtitel, welche uns nach dem Unglüke noch geblieben waren, einen aufmerksamen Blik richteten. Ich legte die Summe, die von dem Erlöse unserer Verkäufe nach Abzug der Auslagen noch da war, den Meinigen vor. Nach den bündigsten und genauesten Rechnungen zeigte sich, daß wir von ihr, wenn wir sie nach und nach aufzehrten, acht bis zehn Jahre leben könnten, das heißt, in äußerster Sparsamkeit, dann aber gar nichts mehr besäßen, als das alte Haus auf der Haide. Wollten wir hingegen die Summe sogleich auf Zinsen austhun, und sollten wir die höchsten dafür bekommen, so zeigte sich, daß wir bei der allergrößten Beschränkung nicht davon zu leben vermochten. Es war also

eine große Besorgniß vorhanden, und wir mußten ernstlich darauf denken, was nun zu beginnen sei. In dieser Zeit fing meine Gattin an, Camilla, die uns oft in früheren Jahren mit ihrem Geigenspiele ergözt hatte, und von der uns manche nähere Freunde versichert hatten, daß sie besser spiele, als viele berühmte Meister, zu quälen, daß sie öffentlich auftreten, und zu dem vorhandenen Vermögen so viel hinzu erwerben möge, daß die Familie für die Zukunft gesichert sei. Wir hatten sie sonst immer gerne gehört, und uns Eltern waren ihre Töne sehr lieblich in das Herz gegangen, ohne daß wir darauf gedacht hätten, diese Töne auch für Fremde preis zu geben: als aber jezt diese Zumuthung an Camilla erging, weigerte sie sich, darauf einzugehen, vergoß einen Strom von Thränen, und konnte sich nicht entschließen. Als die Sache öfter angeregt wurde, weigerte sie sich zwar nicht mehr geradezu, aber sie hatte rothe Augen, ein abgehärmtes Antliz, und bleiche Wangen. Da sagte eines Tages Maria, die damals noch nicht völlig achtzehn Jahre alt war: „Vater, ich werde etwas beginnen, was uns aus der Besorgniß und aus der Noth heraus reißen wird.“ Auf die Frage, was denn

das sei, antwortete sie: „Ich werde einen Obst- und Gemüsegarten, überhaupt eine Pflanzenwirthschaft hier anlegen, werde die Erzeugniße verkaufen, davon werden wir leben, und für die Zukunft etwas zurük legen.“ Wir schauten das Kind an, und sagten, das sei wohl ein verunglükter Gedanke, da hier das Erdreich besonders unfruchtbar sei, da wir von den Orten des Verkehres abgelegen wären, da die Pflanzenpflege überhaupt nur sehr kümmerlich nähre, und da wir zulezt ein zu kleines Stük Land um das Haus besässen, als daß damit etwas anzufangen wäre. Hierauf antwortete sie: „Ich habe auf das alles schon gedacht, aber die Erde muß durch sehr sorgfältige und außerordentliche Mittel, die ich aus Büchern lernen werde, verbessert werden, so zwar, daß sie besser sei, als jede andere, welche sich in der Gegend befindet. Zu dem Verkehre müssen die einfachsten und wohlfeilsten Mittel angeschafft werden, die sich selber wieder von den Abfällen der Pflanzen erhalten. Weil wir abgelegen sind, so ist gerade das Land wohlfeiler, als in bevölkerten Thälern. Was die kümmerliche Ernährung durch die Pflanzenpflege betrifft, so muß man sie sehr sehr gut betreiben, man

muß die allerschönsten Pflanzen hervor bringen, man muß ihnen einen Markt suchen, und sie müssen Aufsehen erregen. Man muß schöne Blumen pflegen, namentlich jene schönen Blumen, welche den wohlhabenden Leuten sehr gefallen, die sie nicht selber hervor zu bringen verstehen, und mit Freuden bezahlen. Was endlich den Umstand anlangt, daß wir nur ein kleines Stük Land um das Haus besizen, so können wir ja nach und nach immer mehr erwerben, wie es unser Bedürfniß erheischt." Es wohnte damals ein jugendlicher freundlicher Landwirth unten im Thale, der seine ererbte schlechte Besizung zur Verwunderung aller Menschen in reinlichen Stand gebracht und ihr Erträgniß sehr erhöht hatte. Diesen mochte Maria vor Augen gehabt haben. Am Nachmittage nahm sie auch den alten Mann mit dem Maulthiere, und ritt zu dem Landwirthe hinunter. Sie eröffnete ihm nach ihrer Art unsere ganze Lage, und erzählte ihm, wie alles gekommen sei. Am Abende kam sie wieder zurük. Sie saß auf dem Maulthiere gegen die rauhe Luft wohl verwahrt, und hatte einen großen Pak Bücher bei sich, die sie dem Thiere aufgeladen hatte. „Vater," sagte sie, „morgen wird

Alfred Mussar herauf kommen, er wird das Land untersuchen, und uns dann einen Rath ertheilen." Noch an demselben Abende fing sie sehr eifrig in den Büchern zu lesen an. Am andern Morgen kam Alfred wirklich zu uns herauf, und sagte uns, was ihm das Mädchen anvertraut habe, und daß er den Boden ein wenig ansehen wolle. Er hatte auch einen Mann bei sich; mit diesem ging er auf dem Haidegrunde herum, ließ Erde ausheben, und ließ an verschiedenen Stellen Gruben graben. Als dieses geschehen war, kam er wieder in das Haus zurük und sagte, er glaube, daß Maria vollkommen recht habe, daß wir durch Benüzung unseres Grundes und Bodens unabhängig leben könnten, und wir sollten unverzüglich an das Werk schreiten; er werde uns als hilfreicher Freund an der Seite stehen. Wir gaben seinen Kenntnissen und Erfahrungen nach, und verabredeten gleich im Allgemeinen einen Plan zum Beginne. Alfred hat sein Versprechen, uns beizustehen, nicht nur gehalten, sondern er hat weit, weit mehr gethan, er ist unser bester Freund geworden, und ist es bis zu dem heutigen Augenblike geblieben. Schon zwei Tage nach seinem ersten Besuche sandte er uns

einen sachverständigen Mann herauf, der bei ihm in Diensten war, daß er bei uns das Ganze leite, und deßhalb auch immer heroben bleibe. Er sandte uns auch einige Taglöhner, welche in Arbeiten dieser Art erfahren waren. Nun wurde die Erde umgegraben, die Steine zerschossen, Wasserrinnen angelegt, Dünger herbei geschafft, und Rasen gethürmt, daß sich Erde bereite. Maria war bei allen Dingen dabei, sie wurde immer heiterer, und hatte sich kürzere Röke und Stiefelchen machen lassen, um überall hin gehen zu können. Wenn es Abend wurde, und die Leute ruhten, saß sie bei den Büchern, und lernte in ihnen um etwas vorwärts zu bringen. Es ist unglaublich, wie sich das Kind damals um die Sache annahm. Ich konnte ihm beinahe in keinem Stüke beistehen, weil ich nach den Erschütterungen und Sorgen der vorhergegangenen Jahre fast immer krank war. Alfred kam Anfangs in jeder Woche einmal, später sogar zweimal herauf. Wenn Maria sich nicht Raths wußte, ritt sie auch zu ihm hinunter. Sie saß hiebei immer auf dem Maulthiere, das der alte Mann an dem Zaume führte. Endlich waren die Gründe umgearbeitet, die Mauer um dieselben aufgeführt, die alten

Bäume beschnitten und gereinigt, neue gesezt, und die nakte Erde des Gartens mit Pflanzen bedekt. So konnte es nun weiter gehen. Im ersten Sommer war es nicht viel, aber es wurde bald besser, so daß wir bei unserer einfachen Lebensweise nichts mehr von dem Unsrigen beisezen durften. Die Sache war nun im Gange, und schwang sich immer besser empor. Maria richtete sich das Zimmer ein, welches sie noch hat, schrieb dort alles auf, lernte dort, leitete alles, und führte es zu dem Zustande, in welchem es jezt ist. Sie strengte die Kräfte, die der Herr in ihren Körper gelegt hatte, so an, daß ihre Schönheit, welche, obwohl ich es als ihr Vater nicht sagen sollte, damals nicht nur das sanfte Aussehen Camillas übertraf, sondern wirklich außerordentlich war, ganz und gar verloren ging. Sie hatte eine sehr große Freude, als sie die erste Summe ersparte, und einen Theil ganz nach ihrem Ermessen verwenden durfte. Sie ließ das Haus damit gänzlich herstellen. Sie ließ das Dach und die Mauern ausbessern, ließ leztere mit der schönen weißen Farbe übertünchen, die sie jezt haben, und ließ im Innern die Zimmer, wenn sie auch nicht bewohnt waren, in vollkommenen

Stand sezen. Als sie wieder eine solche Ersparung machte, ließ sie schöne Geräthe verfertigen, ließ Teppiche und Vorhänge herbei kommen, und richtete für die Mutter und Camilla eine Wohnung ein. Später ließ sie die schönen ebenholzenen Dinge für Camillas Geigenspiel machen, und überreichte sie ihr zum Namensfeste — und endlich kaufte sie noch Wolle, Seide, Zeuge und Zugehör, daß mir Victoria und Camilla die Deken, Teppiche, Schämel und andere wohlthätige Dinge in meine Wohnung verfertigen konnten. Für sich that sie nicht viel, als daß sie sich ihr Zimmer einrichtete, wie es jezt ist, mit den Geräthen, die sie eben vorfand."

Bei diesen Worten schwieg Rikar plözlich, wir gingen schweigend unseres Weges auf dem Rasen zwischen den grauen Steinen dahin; denn auch ich mochte die Stille nicht unterbrechen.

Dann fuhr er wieder fort: „Ich wurde nach und nach gesünder, und endlich so wohl, daß ich auch bei der Führung unseres neuen Geschäftes, und unserer neuen Haushaltung thätig sein konnte. Es wurden die Erdbrennereien angelegt, es wurden die Glashäuser errichtet, es kamen die Lastthiere in das

Haus, und es mehrten sich die Leute, die wir brauchten. Die erste von denen, die in früherer Zeit bei uns dienten, und die von Maria wieder gerufen wurde, war die Amme Cornelia. Sie war, da wir Meran verließen, zu einer armen Verwandten gegangen, und hatte bei derselben gelebt. Sie folgte dem Rufe recht gerne, kam herauf in unsere Einsamkeit, und schloß sich Maria bei der Führung der häuslichen Angelegenheiten an. Außer ihr kamen noch zwei andere, die sonst bei uns gewesen waren. Da alles schon gehäbiger und freundlicher war, ließen wir die Nebengebäude verfertigen, die Laube in dem Kastanienwäldchen zimmern, und zur Erheiterung den Springbrunnen graben. So wurde es uns immer besser und einträglicher. Unsere Erzeugnisse gehen unter dem Namen „vom Berge Sanct Gustav" in die Thäler, hauptsächlich aber über den See in die südlichen Gegenden, wo besonders Ableger, Knollen und Pflanzen unserer Blumen begehrt werden. Unter diesem Namen kommen auch die Briefe zu uns herauf, daher mag es gekommen sein, daß euch in Riva auf meinen eigentlichen Namen niemand Auskunft zu geben vermochte. In jüngster

Zeit wurden auch die andern Zimmer eingerichtet, daß wir doch einem Gaste, wenn einer zu uns herauf kömmt, eine Wohnung anweisen können. Von den alten Einrichtungsstüken sind manche geblieben, wie ihr werdet gesehen haben, es wäre auch Schade, wenn wir sie weg thäten; denn sie sind noch brauchbar, und erweken, wenn sie an der rechten Stelle stehen, manche Erinnerung an vergangene Zeiten. Ich glaube, wir können in der Zukunft ohne Sorgen leben, da die Dinge, die wir hervor bringen, ein wirkliches Bedürfniß der Menschen sind, da wir sie immer auf das beste zu erzeugen bemüht sind, und da wir uns um alle neuen Wege, Erfindungen und Begehrungen bekümmern. Wenn es so fort geht, so kömmt doch vielleicht wieder eine Zeit, wo wieder Gemälde in dem Hause sind, und wo wieder die Bücher da sind, die ich verloren habe — zwar nicht die nehmlichen, die in meines Vaters Sammlung waren, — wo werden die sein — aber doch andere desselben Inhalts, die ich dann so binden lasse, wie die Cornelias, die sie aus der alten Sammlung gerettet hat. — Doch lassen wir das. — — Daß ich wieder auf den Punkt zurük komme, um den es sich

eigentlich handelt, dessentwillen ich euch heraus geführt habe, und dessentwillen ich euch alles erzählt habe, — ich habe den Brief, den ich versprochen hatte, nicht geschrieben, weil ich so arm war, daß ich mich schämte, an euch zu schreiben. Später hätte ich es wohl thun können, aber da dachte ich immer, was wird er denken, daß du nun plözlich den Brief sendest. So unterblieb es bisher. Aber es war schon beschlossen, daß es geschehen sollte, und daß euch alles dargelegt werden sollte — da kammt ihr selber, was recht gut und recht schön und recht lieb von euch ist — und ihr verzeiht mir wohl meine Scham, gedacht habe ich immer an euch, und euer Benehmen gegen mich habe ich nie vergessen."

„Freund Rikar," antwortete ich, „da ist ja gar nichts zu schämen, das ist ja alles so gut und so ehrenwerth und so herrlich! Hätte ich nur im Mindesten gewußt, daß ihr in Noth seid, meine Lage war damals schon ziemlich gut, ich hätte euch gewiß mit irgend etwas Beistand geleistet."

„Ich weiß, ich weiß," erwiederte er, „ihr hättet mir geholfen; aber es ist doch besser, daß es so gekommen ist, wie es gekommen ist. Fremde Hülfe,

wie gut sie auch gemeint sei, wie gerne sie auch geleistet wird, drükt doch immer den, der sie empfängt. So aber ist alles aus unserm Eigenen hervor gegangen. Alfred war so zart, daß er zu der Zeit, da wir noch nichts vergelten konnten, immer nur mit guten Rath oder Handanlegung half, so daß er uns nicht den Glauben nahm, wir haben alles gemacht, und haben durch Pflichterfüllung die Sache in den Stand gesezt, in dem sie ist.

Bei diesen Worten hatten wir auf unserem Rükwege um die Eke eines Felsens gebogen und das ganze Haus, das uns früher zum Theile verborgen gewesen war, lag vor uns. Es lag mit seinen Nebengebäuden ein wenig tiefer, als unser Standort war, so daß wir alles überbliken konnten. Die unaufhörlich reine Sonne dieser Tage schien mit ihren blendenden Strahlen auf das Anwesen nieder, die Dächer glänzten, die Mauern waren in angenehmem Sonnendufte, die Gewächse strekten alle ihre dunkeln Blätter zu dem segnenden Himmel empor, und die Haide mit ihren Steinen lag in ruhiger, in grauer und sonnenhafter Farbe herum.

Nachdem wir unwillkührlich ein wenig stehen

geblieben, und die Sache angeschaut hatten, sagte ich: „Lieber Freund, den größten Schaz habt ihr bereits in eurem Hause: ihr lebt ein innerliches liebliches belohnendes Leben, und wenn ihr auch von der Welt abgeschieden seid, und wenig mit fremden Menschen zusammen kommt, so habt ihr doch in euch und den Eurigen ein Glük, das ihr vielleicht nicht kennen gelernt hättet, wenn das Uibel nicht über euch gekommen wäre."

„Denkt ihr auch so," erwiederte er, „mir ist das schon öfter in den Sinn gekommen. Wir haben einfach gut und einträchtig gelebt, als wir noch im Wohlstande waren, und fast gleichmäßig unsere Zeit und unsere Einkünfte verzehrten: aber erst, als das Mißgeschik zu uns gekommen war, erkannten wir, welche Liebe und Güte und zusammenhaltende Treue in dem menschlichen Herzen wohnen könne. Ich habe es also für eine Schikung der göttlichen Vorsicht gehalten, ich habe es für eine Wohlthat gehalten, daß alles so gekommen ist, wie es gekommen ist."

„Meine Erfahrung hat mich gelehrt," antwortete ich, „daß der Schmerz und das, was wir im

gewöhnlichen Leben ein Uibel nennen, eigentlich nur ein Engel für den Menschen ist, ja der heiligste Engel, indem er den Menschen ermahnt, ihn über sich selbst erhebt, oder ihm Schäze des Gemüthes zeigt und darlegt, die sonst ewig in der Tiefe verborgen gewesen waren. — Und wegen des Briefes, Freund Rikar, braucht ihr gar nicht besorgt zu sein, ich hätte um kein Haar anders von euch gedacht, wenn ihr auch seiner gar nicht erwähnt hättet. Nur darum ist es mir jezt lieb, daß ihr von ihm gesprochen habt, weil ich durch diese Gelegenheit das so Schöne und Ehrenwerthe erfahren habe, was ich erfahren habe."

Wir gingen während dieses Gespräches die schwellende Wiege des Rasens sanft abwärts dem Hause zu. Mein Freund war gerührt, seine in das immerwährende Schwarz gekleidete Gestalt schnitt sich scharf von dem hellbeleuchteten Grunde des Rasens und von den in der Sonne fast weiß erscheinenden Steinen ab. Ich ging schweigend neben ihm. Als wir durch die lose Steinmauer in die Anlagen eintraten, betrachtete ich die kräftigen Blätter des Kohles, die dunkeln aufwärtsstrebenden der Gemüse, die Pflanzen, welche blos zum Tragen von Blumen

bestimmt waren, die höheren Stämme und das überall verbreitete Zwergobst mit einer Art von Ehrfurcht. Wir gingen die Anlagen hindurch, rechts und links stand alles im besten Gedeihen, die fleißigen Hände von Arbeitern regten sich auf verschiedenen Punkten, und sie griffen nach ihren Kopfbedekungen, wenn sie uns erblikten, um uns zu grüßen, was sie jedes Mal thaten, wenn wir von einem unserer Spaziergänge zurük kamen. Wir traten in das Haus, und begaben uns nach einigen unbedeutenden Gesprächen jeder in unsere Zimmer.

Ich war den ganzen Tag über in einer edleren Stimmung.

Es vergingen von da an mehrere Tage, ich brachte sie mit gewöhnlichen Dingen zu, theils mit Zeichnen, theils mit Maria's Pflanzenpflege.

Da geschah es eines Nachmittages, daß wir an dem Rande des Kastanienwäldchens saßen, nehmlich Mutter Victoria Rikar und ich. Die Mädchen waren in dem Garten beschäftigt, oder eigentlich Maria that ein Geschäft und Camilla sah ihr zu. Die Lüfte waren lind und der Springbrunnen plätscherte angenehm. Die Mutter war besonders freundlich und

mild, und erzählte mir von Camilla, und wie sie dazu gekommen sei, die Geige als ihr liebstes musikalisches Instrument zu pflegen.

„Sie war ein sehr schönes frohes Kind," sagte sie, „sie war lebendig, feurig, rosenwangig und jauchzend. Jeder, der sie sah, gerieth in Entzüken. Wir waren damals noch in Mailand und die Eltern von beiden Seiten lebten noch. Da nahm ich das Kind einmal in den Dom mit. Die Eltern waren der Meinung, daß man ein Kind nicht zu früh in die Kirche führen solle, wenn es nehmlich noch nichts von den heiligen Handlungen versteht. Da Rikar und ich diese Meinung theilten, war noch keine unserer Töchter in eine Kirche gekommen. Weil aber Camilla schon Vorstellungen von Frömmigkeit zu bekommen schien, da sie immer so andächtig bei ihrem Morgen- und Abendgebete kniete, und da sie die Aeuglein nach oben erhob, als wüßte sie, wo das Wesen wohne, zu dem sie das Gebet richtete, so beschloß ich, sie einmal in die Kirche mit zu nehmen. Ich führte sie zuerst an einem Nachmittage in den Dom, zeigte ihr die Säulen, den Schmuk, die Wölbung und die Altäre, und sagte ihr, daß dieses das Haus

Gottes sei, wo die gläubigen Menschen zusammen kommen, um ihn, den man wohl überall anbeten könne, doch hier ganz besonders zu verehren. Ich versprach ihr, daß ich sie, wenn sie recht gut wäre, bald wieder mit mir in die Kirche nehmen würde, aber nicht, wenn dieselbe so leer stünde, wie heute, sondern, wenn die Menschen versammelt wären, um Gott anzubeten. Das Kind erinnerte mich nun alle Tage daran, und eines Tages, als ich in die Messe ging, nahm ich es mit. Ich wiederholte dieses von Zeit zu Zeit. Einmal war ein feierliches Hochamt. Wir gingen ebenfalls hin. Ich weiß nicht, warum ich dem Kinde nie gesagt hatte, daß man in der Kirche auch zuweilen Musik mache; wir hatten bisher nur immer die stille Messe besucht. Als in den großen Räumen, die heute noch dazu mit Menschen voll gefüllt waren, theils mit gepuzten, theils mit armselig gekleideten, die Töne der Orgel erklangen, war Camilla außerordentlich überrascht. Das Kind mochte bisher die heiligen Verrichtungen des Priesters an dem Altare für die einzige Gottesverehrung gehalten haben, wie mußte es ergriffen werden, als es diese neue Anbetung vernahm. In unserem Hause war damals wenig

Musik, blos ein bischen Clavier und Gesang. Das Kind, welches bisher immer neben mir gesessen war, und die Händchen gefaltet und die Augen gegen den Altar gerichtet hatte, vergaß seine Andacht, und horchte mit der ganzen Kraft seiner Seele auf die Musik. Im Benedictus war ein Violinsolo, und als die Töne recht deutlich und verständlich von der andern Musik weg gingen, sah ich das Kind neben mir sizen, seine Händlein waren ihm in den Schoß gesunken, und die Wänglein waren rosenroth erblüht. Als die Messe aus war, nahm ich es an der Hand, führte es hinaus, und das Kind hüpfte an meiner Seite nach Hause. Als wir zu Hause angekommen waren, erzählte es dem Vater von der Musik, die es gehört hatte, und fragte, was das für Klänge gewesen seien, die so annehmlich und so lieblich getönt hätten. Ich antwortete: „eine Geige." Von nun an fragte Camilla immer, was eine Geige sei, wie sie aussähe, und wie man sie behandle, daß sie klinge. Als sie einmal eine in einer Gesellschaft sah, rührte sie dieselbe an, und versuchte darauf zu spielen. Da ihr der Großvater eine zum Scherze kaufte, spielte sie immer darauf; und da sie einen Lehrer

bekam, machte sie große Fortschritte. Sie liebte diese Töne ungemessen, und suchte sie immer hervor zu bringen. Sie machte oft tagelange oft nächtelange Uibungen, daß es selbst ihrer Gesundheit schadete. Als die Großeltern schon lange todt waren, und als sie den Lehrer nicht mehr hatte, der ihr nur die Anfangsgründe hatte beibringen können, ging sie allein zu ihren Notenbüchern, und suchte den Inhalt derselben in ihre Saiten zu sezen. So trieb sie es fort, und gelangte nach und nach zu ihrer lieblichen himmlischen Kunst, die ihr jezt so viel gilt."

„Theure Victoria," antwortete mein Freund auf diese Worte, „ja es ist eine himmlische Kunst; aber unser Kind wird an dieser Kunst sterben. Du hast selber gesagt, wie die Uibungen ihrer Gesundheit geschadet haben — du hast auch gesagt, wie sie rosenwangig und jauchzend gewesen sei — aber siehe, wo sind denn nun die rothen Wangen, und wo ist die Fröhlichkeit? — Es ist wahr, daß die Kunst in jeder ihrer Darstellungsarten himmlisch ist, ja sie ist das einzige Himmlische auf dieser Welt, sie ist, wenn ich es sagen darf, die irdische Schwester der Religion, die uns auch heiligt, und wenn wir ein Herz haben,

sie zu vernehmen, werden wir erhoben und beseligt: aber, liebe Victoria, der, der sie ausübt, muß fast mehr sein, als ein Mensch, daß er ihr nicht unterliege. Er muß von dem, was er andern reicht, und wovon er mehr ergriffen wird, als sie, nicht überschüttet und zerstört werden. Darum muß er auch die übrigen Kräfte in hoher Gabe haben: er muß im Haupte den erhabenen Verstand haben, daß er die Dinge in großen Maßen verbinden und würdigen kann, er muß in den Nerven den festen Sinn haben, daß er die Welt aufnehmen und mit Entschiedenheit und Liebe tragen kann, und er muß in dem ganzen Körper die klare Gesundheit haben, daß er alles, sowohl die linden Lüfte und den warmen Sonnenschein als auch die starre Kälte und die schneidenden Winde mit Anmuth genieße. Von dem bloßen einseitig wiederholten heißen Gefühle ermattet das Herz. Siehst du nicht, wie von der Hingabe Camillas an ihr Spiel ihr Gemüth verwelkt? Ihre Wangen sind blasser, um die Stirne ist ein Flor, und die Augen sehen stiller, aber auch sehnsüchtiger und trauriger. Siehst du nicht, wie sie beim Fortschreiten dieser Dinge nur immer mehr zur Geige

flüchtet, um ihr das versinkende Leben anzuvertrauen?"

„Du siehst wohl etwas zu hart, Rikar," antwortete die Mutter, „die Gefühle Camillas sind wohl auch ohne der Kunst vorhanden, ja die Kunst ist eine Folge davon. Wenn ihre Wangen blasser sind, und ihre Augen sanfter schauen, als in der Kindheit, so ist das schon die Wirkung der Wesenheit solcher Menschen, die ein tieferes inneres Leben leben, als andere, wodurch es geschieht, daß das äußere leidet. Auch haben ja Mädchen in ihren Jahren noch allerlei andere Gefühle, die sie beunruhigen, und die wir im Alter wohl belächeln."

Ich konnte bei diesen Aeußerungen einen tiefen Blik in das Innere der Familie thun, der mir manches enthüllte; aber ich konnte die Fortsezung des Gespräches, und was der Vater auf die Worte der Mutter gesagt haben würde, nicht mehr erfahren; denn die angefangene Rede ward durch den Gegenstand derselben, durch die Mädchen, unterbrochen, welche auf dem Sandwege gegen uns heran kamen.

Sie gingen Arm in Arm. Sie waren beide ganz gleich gekleidet. Jede hatte einen breiten Sommer=

strohhut auf, dessen grüne Bänder an der Wange nieder gingen; jede hatte ein Sommerkleid von roher Seide an, nur daß es bei Maria um ein Merkliches kürzer war, als bei Camilla; und jede hatte endlich ein blaues Seidentüchlein um den Busen. Der einzige Unterschied war, daß Camilla einen Sonnenschirm hatte, den Maria nie trug.

Als sie herzu gekommen waren, und so vor uns standen, konnte ich die Wahrheit oder Unwahrheit von Rikars Ausspruche beobachten. Wer die Schwestern mit oberflächlichem Blike angeschaut hätte, würde sie für Zwillinge gehalten haben, und doch konnte es nichts Ungleicheres geben. Camilla hatte sanfte weichgebildete Wangen, die von dem Strohhute überschattet wurden; die lichte zarte Farbe derselben war von einem leichten Hauche von Roth überflogen; das Sommertuch dekte den schlanken keuschen Busen; und die lange Wimper hüllte sich über große Augen, in welchen wirklich, wie in einem Spiegel, Schwärmerei, wo nicht gar Schwermuth und Leiden lag. Maria hatte dieselben Wangen, nur schienen sie fester gebildet, und die Uiberschattung durch den Strohhut konnte weniger bemerkt werden,

weil sie ohnedem durch den Sonnenstrahl, dem sie immer ausgesezt waren, gebräunt erschienen; das Sommertuch saß knapp und dicht über dem Herzen; und aus denselben großen spiegelnden Augen, wie sie Camilla hatte, sah der Glanz der Ruhe oder der der Zufriedenheit und Ehrlichkeit.

Das Gespräch der Ehegatten, welches für mich so bedeutsam werden wollte, war also unterbrochen, und es begann ein anderes mit den Ankömmlingen, die die Mutter fragte, was sie in der Blumeneinfassung gethan hätten.

„Wir haben eben nichts Besonderes gethan," antwortete Maria, „ich habe die langgewachsenen Georginenstämme an Stüzen gebunden, und Camilla hat mir zum Theile geholfen. Meine Arbeit ist für heute abgethan, und ich stehe euch zu Gebote, wenn ihr etwas unternehmen wollt, sei es nun, daß wir in dem schattigen Wäldchen hier bleiben, oder daß wir einen Spaziergang hinaus auf die Höhen und unter die Steine versuchen."

„Bleibt ein wenig bei uns, und sezt euch hier nieder," sagte die Mutter, „es ist zum Spazierengehen in dem Augenblike noch zu warm,

und später werden wir schon sehen, was zu thun sei."

Camilla lehnte ihren Sonnenschirm an einen Kastanienstamm, was sie immer that, weil sie ihn auf einem Tische oder auf einer Bank vom Staube gefährdet gehalten hätte, den sie, wie jede Unreinlichkeit aufs Aeußerste fürchtete, und beide Mädchen sezten sich nieder.

Die Bänke standen am Rande des Kastanienwaldes und auch in dessen Mitte so, daß immer ihrer mehrere einen kleinen Kreis bildeten, in welchem man sich gegenüber sezen konnte.

So thaten wir auch heute; wir saßen so, daß wir uns in die Angesichter sehen konnten, und sprachen, wie es öfter geschah, wenn wir während der Hize unter dem schirmenden Laubdache dieser Bäume saßen, von verschiedenen wichtigen Dingen. Es wurden die menschlichen Angelegenheiten besprochen, und nicht selten kamen wir auch auf die Abhandlungen der Weltweisheit und mancher Aussprüche, die gelehrte und berühmte Männer in Vorzeiten gethan und verfochten haben, was sie zum Zweke ihres Lebens gemacht, und wofür sie nicht selten dieses ihr Leben eingesezt hatten.

Wir gingen an diesem Tage auch nicht mehr auf die Höhen und unter die Steine hinaus, sondern, wie es sich öfter ereignete, weil der Garten so reich und mannigfaltig war, und viele Gegenstände zur Betrachtung und Unterhaltung bot, blieben wir in demselben, wir zeigten uns dies und jenes, wir befragten uns, unterredeten uns, arbeiteten gelegentlich noch etwas, trennten und fanden uns, wie es eben der Gegenstand, mit dem wir uns beschäftigten, erheischte, und als, wie es allemal war, eine außerordentlich prachtvolle Nacht über diese Einöde herüber zog, lehnte ich noch sehr lange in meinen Fenstern und schaute hinaus. — —

Endlich richtete ich mich doch zu meiner Abreise zusammen. Ich brachte meine Sachen in Ordnung, und wollte sie in den nächsten Tagen in das Ränzlein paken, um von diesem Punkte meine Reise wieder in die weitere Welt fortzusezen.

Aber es kam ein wenig anders.

Als ich eben mein Ränzlein pakte, hörte ich im Gange ein freudiges Laufen, ein Rufen, ein Zuschlagen der Thüren — und dann war es stille. Ich ließ ab von meinem Geschäfte, ließ die aufgelösten

Riemen des Ränzleins über den Tisch herabhängen, und begab mich hinaus, um zu erforschen, was die ungewöhnliche Bewegung bedeute. Gleich bei meiner Thür stieß mir die Amme auf, und ich fragte sie, was es gäbe.

„Mein Gott,“ sagte sie, „so habt ihr denn von Allem nichts gesehen und gehört — und es ist doch ein solcher Lärm gewesen. Drei Maulthiere haben die Kisten getragen, man hat sie abgeladen, und hat sie unterdessen in das Gewölbe der Halle gesezt. Wo seid ihr denn gewesen, daß ihr nichts gesehen und gehört habt? Alfred Mussar ist gekommen, er ist von seiner großen Reise zurükgekehrt, und ist auf seinem braunen Pferde herauf geritten. Jezt sind sie Alle im Speisesaale beisammen.“

Die Amme war hochroth vor Freude, und ich drehte den Schlüssel im Schlosse meiner Thür vollends um, und stekte ihn zu mir, um in den Speisesaal zu gehen.

Als ich eintrat, hatte ich einen Anblik, wie der war, den ich in meinem Zimmer verlassen hatte. Es lag nämlich auf dem Tische ebenfalls ein Ledersak, der ebenfalls zum Theile geschnürt war, und die

andern Riemen über den Tisch herab hängen ließ: nur der Unterschied war, daß dieser Ledersak viel größer, als der meine, und daß man nicht im Zusammenpaken, sondern im Auspaken begriffen war. Alle standen um den Sak herum. Man hatte mich ganz vergessen. Als ich herein kam, riefen sie mir zu, ich solle mich nähern, und solle an dem Vorgange Antheil nehmen.

Außer den gewöhnlichen Mitgliedern der Familie, nämlich Rikar, der Mutter und den beiden Mädchen, stand noch ein junger Mann mit freundlichen leuchtenden Augen an dem Tische. Er war in die Gebirgstracht der Gegend gekleidet, nur hie und da ein wenig veredelt, die ihm sehr wohl stand. Er war äußerlich angenehm gebildet, ich könnte sagen, ungemein schön: die Wangen waren fein und roth, nur etwas zu dunkel, der Mund edel, das Kinn rein, die Stirne hoch und die Loken darum anmuthig gelegt. Er hatte die Augen zu mir erhoben, als ich eingetreten war, und als er das Rufen der Umgebenden vernahm, und hatte von seinem Geschäfte abgelassen; denn unstreitig war er darin begriffen, den Ledersak aufzuschnallen.

Rikar löste sich von der Gesellschaft los, ging auf mich zu, nahm mich bei der Hand, führte mich zu dem Fremden und sagte: „Mein sehr lieber Freund, Otto Falkhaus, der in Wien mein langwochentlicher Nachbar war, der mir jene Liebesdienste that, wovon ich euch erzählt habe, und der uns jezt die Freude machte, uns auf einer Durchreise zu besuchen und eine Zeit in unserm Hause zu verweilen."

Als er mich so vorgestellt hatte, wendete er sich mit der Hand gegen den jungen Mann und sagte: „Mein anderer sehr lieber Freund, Alfred Mussar, der uns dieses Haus und Anwesen in den Stand sezen half, in dem es jezt ist, der uns immer ein treuer Freund und Rathgeber gewesen ist, der uns zu lange verlassen hat, und der nun doch wieder in seine Heimath zurükgekehrt ist."

Bei diesen Vorstellungen verbeugten wir uns gegenseitig stumm, und ich sah bei dieser kleinen Bewegung, daß der Fremde das Benehmen der feineren Stände haben müsse.

„Jezt laßt uns aber unser Geschäft nicht mehr unterbrechen," sagte die Mutter, „stellen Sie sich

zu uns, und sehen Sie mit uns, was unser Freund vornehmen wird."

Ich stellte mich auf diese Einladung der Mutter an den Tisch, und zwar auf Seite der Mädchen, und Alfred fuhr fort, die Schnallen des Sakes aufzulösen.

Als man ihm hiebei helfen wollte, hatte ich auch Gelegenheit seine Stimme zu hören; denn er sagte den Scherz: „Ich bitte, mich nicht zu unterstüzen; Niemand kennt die Geheimnisse meines Sakes, und es könnte nur Verwirrung entstehen."

Die Stimme war rein und einnehmend und wohltönend.

Als er alle Schnallen gelöst hatte, that sich der Sak auseinauder und zeigte im Innern zwei Hauptfächer, in denen wieder mehrere in Papiere gewikelte Gegenstände verpakt waren.

„Ehe ich weiter schreite," sagte er, indem er bei seiner Arbeit inne hielt, die Hand auf den Sak legte und die Augen gegen die Anwesenden richtete, „bitte ich Alle, daß Niemand gegen die Geschenke, welche ich gebracht habe, und welche mich freuen, eine Einwendung mache, sondern daß Jeder die für

ihn bestimmten freundlich und bereitwillig annehme."

Als Alle auf diese Bedingung eingegangen waren, sagte er: „Nun so fahren wir fort."

Nach diesen Worten löste er noch die inneren Schnallen und Bänder, die der Sak hatte, und es kamen nun sehr viele und verschiedene Papierpäke zum Vorscheine, auf deren jedem der Name dessen stand, dem er gehörte. Aber auch Anderes war dabei.

„Jezt ist es erlaubt," sagte Alfred, „daß Jedes das Papier, auf welchem sein Name steht, auflöse, und die Sache, die es enthält, herausnehme. Damit aber dieser Sak nicht weiter stört, wollen wir ihn beseitigen."

Mit diesen Worten nahm er den leeren Sak von dem Tische und trug ihn in eine abgelegene Eke des Saales. Die Anwesenden aber begannen die vielen Schnüre und Papiere zu lösen, mit denen die unbekannten Gegenstände umwikelt waren. Alfred und ich halfen gelegentlich bald hier bald da. In Kurzem war der Tisch mit Schnüren, Papieren und Geschenken bedekt.

Alfred war in Paris gewesen. Da kamen nun

schwere Seidenstoffe zum Vorscheine, es kamen Teppiche, Umhängtücher, Halstücher, Kleiderzeuge von allen Arten, und endlich Kopfpuze, Handschuhe und sogar Stiefelchen. Aber auch jene vielseitigen Spielereien und Tändeleien fehlten nicht, an denen Paris so reich ist, und in denen das französische Volk alle andern Völker der Erde übertrifft. Außer diesen allgemeinen Geschenken waren aber auch noch besondere, welche nur einzig und allein auf den Betheiligten paßten, daß man sah, wie emsig Alfred auf die Familie bedacht war, und wie sehr er sich in der Ferne mit jedem Einzelnen beschäftigt hatte.

Die Mutter bekam eine kleine goldene Uhr, sehr zierlich gearbeitet und so flach, daß sie fast mit einer Münze wetteifern konnte. Sie bekam noch einen kostbaren Lichtschirm, mehrere französische Bücher, die sie noch nicht hatte, und endlich ein Schreibgeräthe und feines Siegellak, weil sie die einzige in der Familie war, die noch zuweilen freundschaftliche Briefe und zwar an eine alte Jugendfreundin in Mailand schrieb.

Der Vater erhielt ein Schachspiel aus Ebenholz und Elfenbein, ein auserlesenes Fernrohr, ein

Thermometer, und ein Instrument, die Bläue des Himmels zu messen, mit welcher Erscheinung er sich besonders abgab.

Camilla empfing zu ihrem goldenen Armringe, den sie gewöhnlich bei ihrem Geigenspiele anzuhaben pflegte, einen zweiten ähnlichen, der ungemein leicht und edel gearbeitet war, dann erhielt sie noch in mehreren ebenholzenen Büchslein duftendes Geigenharz, nnd in violett samtenen Fächern eine Sammlung aller Geigensaiten, welche in der ganzen Welt gemacht werden.

Maria bekam ein großes Werk in gepreßtes Leder gebunden, das eine Einzelbeschreibung der Camellien nebst ausgezeichneter Abbildung aller bekannten Arten enthielt. Außerdem empfing sie noch ein Werk über Orchideen, und eins über Landbenüzung, das in Paris neu war und Aufsehen erregt hatte. Und zum Schlusse erhielt sie einen Schwank, nämlich gleichsam wie ein chirurgisches Bestek, ein Fach mit allen kleineren Gartenwerkzeugen, Messern, Scheren und dergleichen, Alles zierlich eingetheilt und mit silbernen Griffen versehen.

Als man Alles ausgepakt hatte, als man nun

im Ernste mit Erstaunen vor diesen Geschenken da stand, und mit Aufrichtigkeit, auf die im Scherze eingegangene Bedingung vergessend, versicherte, daß das zu viel sei, sagte Alfred: „Ich habe es ja gewußt, daß es mir so ergehen wird. Ich habe mich auf der ganzen Reise auf diesen Augenblik gefürchtet. Wollt ihr mir denn keine Gefälligkeit erweisen? Ich habe gar Niemanden. Ihr wißt, daß mein Haus allein steht, daß kein Nachbar da ist, daß nur meine Arbeitsleute mit mir unter demselben Dache wohnen, daß ich keinen Vater, keine Mutter, keine Schwester, keinen Bruder, keine Gattin habe. Ich habe bei meiner Art zu leben um viel weniger zu dieser Reise gebraucht, als mir ein Bekannter, der in diesen Dingen erfahren ist, voranschläglich ausgerechnet hatte. Ich habe also erspart. Ich habe verschiedene Dinge gekauft, um auch die größte Freude, die eine Reise gewährt, zu haben, nämlich die, Geschenke zu bringen. Ich wollte sie euch bringen, weil ihr meine nächsten Nachbarn seid, und mir sonst auch gerne eine Freundschaft erwiesen habt. Ich hatte den Wunsch gehabt, noch viel mehr zu kaufen, allein mir fehlte der Muth dazu."

Auf diese Worte war es um den ganzen Tisch herum sehr stille; denn Jedes fühlte in sich, daß es unedel wäre, auch nur ein einziges der Geschenke zurükzuweisen, und daß sie daher alle angenommen werden müßten.

Rikar ging auf den jungen Mann zu und sagte: „Ihr seid recht gut und recht wahrheitsliebend, und das Gefühl, das ihr ausgesprochen habt, lebt allerdings in dem menschlichen Herzen, ich kenne es sehr gut; darum fühlen wir uns geehrt, daß ihr dieses Gefühl gegen uns gewendet habt, da euch nähere Angehörige abgehen; und ich glaube die Gesinnung aller der Meinigen zu treffen, wenn ich erkläre, daß wir die Geschenke mit großer Freude annehmen und unsern Dank für die Erinnerung, die ihr in fremden Ländern an uns bewahrt habt, auf das Innigste auszudrüken."

Victoria stimmte der Erklärung ihres Gatten bei, und die Mädchen sahen Alfred an, dessen Angesicht voll Zufriedenheit glänzte.

„Aber da wir noch bei diesen herrlichen Sachen beisammen stehen," fing jezt die Mutter an, „so fällt mir etwas ein, das ich vortragen will, und für

das ich um die Zustimmung bitte — oder vielmehr ihrer gewiß bin. Während wir über diese lieben Dinge, die uns ein Freund als Andenken mitbrachte, sehr erfreut sind, während er selber erfreut ist, sie gebracht zu haben, steht ein anderer Freund bei uns, der eben so wie der Angekommene keinen Vater, keine Mutter, keine Schwester, keinen Bruder, keine Gattin zu Hause hat, der uns Allen gleich lieb ist, und der daher ein Recht hat, zu uns zu gehören. Da Alfred, der zur Bedingung seiner Reise gemacht hat, keinen Brief zu schreiben und zu empfangen, nicht wissen konnte, welch' lieben Besuch wir in seiner Abwesenheit erhalten haben, so konnte er auch bei der Vertheilung der Ankommensrechte nicht auf denselben Rüksicht nehmen, wie er wohl sonst gethan hätte: ich stimme daher, daß wir den Sinn des Gebers ergänzen, und einen Theil unserer Rechte, so viel Jedes will, an unsern Gast abtreten, daß er nicht ein Fremder, sondern ganz und gar einer der Unserigen sei."

Dieser Vorschlag der Mutter hatte aus dem Ernste, der einige Augenblike geherrscht hatte, wie-

der die Heiterkeit hervorgerufen. Alle riefen einstimmig: „Ja, ja, das wollen wir thun."

Ich fühlte, wie mir das Blut in das Angesicht stieg, ich fühlte es an der Hize meiner Wangen, und widersezte mich dem Antrage. Aber Alle stürmten auf mich ein, sie sagten, ich dürfe keine Widerrede machen, es dürfe einmal nicht sein, und man werde zur Theilung schreiten.

„Wenn eine solche Sache beliebt wird, und wenn Allgemeinheit unter uns eingeführt wird," sagte Alfred, „so ist meine Freude und mein Vergnügen noch größer."

„Er ist zu Hause ein Landwirth, wie wir hier," sagte Maria, „und wenn Sie in den Kisten, die in der Halle stehen, landwirthschaftliche Gegenstände haben, wie Sie sagten, und er einige brauchen kann, so muß er auch davon noch nehmen, nicht wahr?"

„Freilich," sagte Alfred, „und es freut mich doppelt, daß der Gast dieses Hauses ein Landwirth ist. Es sind viele Gegenstände in den Kisten, er kann sich auswählen, und wenn er mir die Ehre seines Besuches in meiner Behausung angedeihen lassen will, so muß er manches als Erinnerung an

diese Gegend annehmen, und es nach seiner Heimath schiken."

„Mengt nicht neue Dinge ein," sagte die Mutter, „sondern laßt uns zur Erledigung der alten schreiten. Ich stimme zuerst. Nehmt diesen Lichtschirm, gebraucht ihn manchmal, wenn ihr an langen Winterabenden zu Hause bei eurem Arbeitstische sizt, und etwas schreibt oder leset, und erinnert euch dabei an uns."

Mit diesen Worten legte sie ihren schönen Lichtschirm auf die Stelle des Tisches, an welcher ich stand.

Rikar stimmte der zweite. „Nehmt dieses Fernrohr," sagte er, „unter allen Dingen, die ein Reisender nöthig hat, ist dies eines der nöthigsten und zwekmäßigsten, namentlich für einen, der nicht Geschäfte halber reiset, sondern ansehen will, und insbesondere Gegenden und Fernen ansehen will."

Ich erwiederte hierauf: „Nein, Rikar, dieses kostbare Instrument kann ich nicht annehmen; es dient euch selber sehr gut, und ihr erinnert euch ja, daß ich ohnedem ein gutes Fernrohr mit mir führe."

„Eben darum sollt ihr es nehmen," sagte er,

„weil an dem eurigen etwas brechen und es zeitlich untauglich machen kann. Ich habe denselben Grund wie ihr, ich habe ebenfalls schon ein sehr gutes Rohr. Und der lezte Grund, den ich habe, ist der, daß ihr es annehmen müßt.“

Er legte mit diesen Worten das Rohr zu dem Lichtschirme.

„Ich weiß nicht, was ich von meinen Dingen geben soll,“ sagte Camilla, „aber Sie sind ein so guter Kenner von Geigentönen, daß Sie zu Hause gewiß auch nicht anders, als vortrefflich spielen. Ich gebe Ihnen daher von diesem Geigenharze und theile die Saiten mit Ihnen.“

„Ich kann eigentlich nicht theilen,“ sagte Maria, „da ich lauter Ganze erhalten habe; aber ich gebe Ihnen ein Ganzes, nämlich diese Bücher, sie sind unvergleichlich ausgestattet, stellen Sie dieselben in Ihre Sammlung, und denken Sie an uns. Weil ich den Inhalt nicht entbehren kann, so wird Alfred schon so gut sein, mir anzugeben, wo ich sie wieder bekommen kann.“

Mit diesen Worten reichte sie mir das franzö-

sische Werk hin, das ihr Alfred gebracht hatte, und das sehr kostbar gebunden war.

„Und daß er nicht blos etwas von den einzelnen Gaben habe, die uns zugedacht worden sind, sondern auch von den allgemeinen,“ sagte die Mutter, „so wollen wir ihm noch diesen Teppich geben, der die Bestimmung haben soll, daß er ihn zu Hause unter seinen Schreibtisch lege.“

„Ja, den Teppich müssen Sie noch nehmen, den müssen Sie noch nehmen,“ sagten die Mädchen.

Man schob ihn auf dem Tische gegen meinen Plaz hin.

Ich war nun im äußersten Grade verlegen und sagte: „Nein, diese Sachen kann ich unmöglich alle annehmen, sie sind zu viel. Ich bin durch die Mittheilung aller jezt reicher geworden, als die einzelnen Gebenden.“

„Wenn ihr reicher geworden seid,“ antwortete die Mutter, „so ist das ganz natürlich; denn wem mehrere andere geben, der kann leicht etwas mehr haben, als die Einzelnen. Aber wem von uns könnt ihr etwas zurük geben, ohne ihm wehe zu thun?

Nehmt es daher so freundschaftlich an, als es geboten worden ist.“

Das Wohlwollen und die Güte Aller war so unverkennbar und eindringend, daß es unzart gewesen wäre, sich noch gegen irgend etwas zu weigern; ich schämte mich, daß ich es schon gethan habe, und nahm die Sachen mit Freude und mit der Aeußerung des Dankes an.

„Jezt aber, Kinder,“ sagte die Mutter, „müssen wir den Tisch abräumen und diese Sachen wegschaffen. Alfred hat sich zu Mittag eingeladen, die Zeit rükt heran, und der Tisch muß zu andern Zweken benüzt werden. Ich dächte, Jedes sollte sich seine Sachen auf seine Zimmer bringen lassen, daß hier Raum werde.“

So thaten wir auch. Die Mädchen riefen Leute herbei, die ihnen halfen; ich nahm meine Dinge zusammen, rollte den Teppich in eine Rolle, und trug Alles in meine Zimmer.

Das Mittagessen ließ nicht lange auf sich warten. Es war recht lieb und freundlich, daß heute ein Gast da war, und man sah es auch, daß man seinetwegen ein Mehreres gethan habe.

Nach dem Essen wollten Alle in den Garten; aber Alfred verlangte, daß man noch eher die Sachen auspaken solle, welche in Kisten unten in der Vorhalle stünden. Wir begaben uns daher Alle hinab. Rikar beorderte einen Mann mit Hammer und Meißel, der die Kistendekel aufbrechen sollte. Als dies geschehen war, und die Kisten offen standen, machte sich Alfred daran, die Gegenstände heraus zu nehmen. Es waren lauter Bedürfnisse der Landwirthschaft, namentlich der Gärtnerei. Samen, Knollen, Wurzeln, Ableger, die in dieser Gegend noch nicht bekannt waren oder großen Werth besaßen; dann Geräthe, Werkzeuge und Modelle, die im Größeren ausgeführt werden sollten. Ich mußte von manchen Dingen, welche mehrzählig vorhanden waren, nehmen, um sie in meiner Besizung anzupflanzen, und von manchen Geräthen nahm ich mir vor, Zeichnungen zu machen, weil ich sie als vorzüglich anwendbar erkannte. Als Alfred fertig war, und man die Dinge in Körben fortgetragen hatte, war erst Zeit, in den Garten zu gehen.

Hier hatte ich nun Gelegenheit, ihn noch mehr zu beobachten, und noch mehr mit ihm zufrieden zu

sein. Er ging gleich mit vieler Theilnahme zu allen Dingen, er fragte um Alles, er ließ sich Alles zeigen, und nahm Antheil, als ob es sein Eigenthum wäre, oder als ob er es selber gepflanzt hätte. Fast der ganze Nachmittag ging so in dem Garten dahin.

Gegen Abend nahmen wir das Vesperbrot in den Zimmern der Mutter ein, und als die Sonne sich dem Rande der Felsen zuwendete, war es für Alfred Zeit, an den Aufbruch zu denken. Der erste Besuch nach seiner Reise war vorüber. Er lud uns Alle ein, recht bald zu ihm auf seine Besizung hinab zu kommen, und einen ganzen Tag dort zuzubringen. Insbesondere lud er mich ein, einmal allein zu kommen, daß er mir Alles bis zum Kleinsten zeigen könne, was die Andern ohnedem schon genau kannten. Zu diesem Behufe bat man mich, meine Abreise nun noch ein wenig aufzuschieben, und ich willigte ein.

Nach einer halben Stunde sezte sich Alfred zu Pferd, um wieder nach Hause zu reiten. Ich ging in den Hof zurük, um ihn zu sehen. Er saß auf einem braunen nicht gar großen aber sehr zierlichen Pferde. Die Männer mit den Maulthieren, welche

die Kisten und den Mantelsak gebracht hatten, waren gleich wieder umgekehrt. Alfred mußte also jezt allein hinab reiten. Es standen Alle bei ihm und nahmen Abschied. Als er recht höflich gegrüßt hatte, ritt er bei dem hintern Thore hinaus, und schlug den schmalen Saumpfad nach Sanct Gustav hinab ein.

Als die Dämmerung gekommen war, und ehe es zum Abendessen wurde, ging ich in mein Zimmer. Die Riemen meines Ränzleins hingen noch von dem Tische herunter. Ich pakte also aus, was ich gegen Mittag so sorgsam eingepakt hatte.

Es war, als sollte ich aus diesem Hause nicht fortkommen.

Die Dinge, die man mir geschenkt hatte, legte ich in eine Ordnung, freute mich darüber, und nahm mir vor, sie, sobald ich nach Riva käme, auf den Weg nach Treulust zu geben.

Nach wenigen Tagen verabredeten wir den Tag, an welchem wir zu Alfred hinunter wollten, und ließen es ihm wissen.

Als der Tag gekommen war, und Maria noch am Morgen ihre Anordnungen getroffen hatte, was während ihrer Abwesenheit geschehen sollte, ritten

wir auf Maulthieren längs des Saumpfades hinunter. Als wir tief genug gekommen waren, sah ich in einer jener grünen Furchen, die ich am ersten Tage meiner Anwesenheit von den Felsen aus als durch die kahlen Berge laufend gesehen hatte, und die in der Nähe breite üppige Thäler waren, Alfred's Haus. Eine Reihe wohnlicher Fenster glänzte uns aus dem Gebüsche, das das Haus reichlich umgab, an. Als wir näher gekommen waren, sah ich die große Ausdehnung und die reinliche Haltung des Ganzen. Alfred empfing uns in dem Sandhofe des Hauses, der Blumenbeete und einen Springbrunnen hatte. Er half uns mit einem Diener von den Maulthieren, überließ leztere dem Knechte, und führte uns über eine Treppe in das Gesellschaftszimmer hinauf. Dieses war groß und geräumig, sah mit vielen Fenstern auf das Grüne und auf die schwankenden Baumzweige hinaus, und hatte mehrere erlesene Bilder aus der italienischen Schule. Als er uns hier einige Erfrischungen, worunter namentlich Milch und mehrere Früchte waren, die eigentlich der Jahreszeit nach im Freien noch nicht reif sein konnten, vorgesezt, und als wir manches davon gekostet

hatten, gingen wir in den Garten hinunter. Maria führte mich hier zu mehreren wahrhaft ausgezeichneten Anstalten, und sagte im Triumphe: „Da sehen Sie erst, da sehen Sie erst!“

Wir gingen zu einigen Glashäusern, in denen die schönsten einheimischen Früchte reiften, und die das Edelste und Wesentlichste der fremden enthielten. Dann besahen wir die Einrichtungen, die der Garten überhaupt hatte, theils zum Bewässern der Pflanzen, theils zu ihrer Nahrung, Zucht, Pflege und Vervollkommnung. Alles war in der That auserlesen und vortrefflich, und hatte viele Aehnlichkeit mit den Anstalten Maria's. Von dem Garten gingen wir nach und nach auf einem gewundenen Wege, der durch viele Gebüsche führte, empor, und kamen endlich auf eine freie kahle Spize, die einen großen Umblik gewährte. Wir sahen von hier aus die Felder Alfred's, die sich um einen Hügel herum in einer kleinen Ebene dahin legten. Das ruhige, einfache, edle und liebliche Wogen des Getreides, das ich jezt so lange nicht gesehen hatte, legte sich schmeichelnd und befriedigend an das Herz. Wir standen lange und sahen die verschiedenen Grün an: das blauliche

leichte und sanfte Mischen des Silbers, das dunklere grüne und tiefe Heraufbliken der Wogen, das hellere grünere Wellenschlagen der kleineren Saaten, und das leichte Hinzittern der Spizen; denn es ging ein sanftes Windchen unter der blauen und heiteren Kuppel des Himmels.

Es ist doch, dachte ich, eine wunderbare Anmuth, wie der Mensch in der Gesellschaft mit seinen Pflanzen lebt, die seinen Geist zum Himmel leiten, und seinem Leibe die einfachste, edelste und keuscheste Nahrung gewähren. Brot, das einfachste aller Dinge, das weltverbreitetste, ist das Simbol und das Zeichen aller Nahrung der Menschen geworden.

Von der Spize gingen wir auf einem anderen Wege und von einer anderen Seite wieder dem Hause zu. Die Aufbewahrungsorte und andern Anstalten, die wir an seinem Aeußeren trafen, hatten wieder viele Aehnlichkeit mit denen Maria's. Als wir in die Zimmer gekommen waren, führte uns Alfred auch in ihnen herum. Die Mädchen bemerkten gleich die Veränderungen, die seit ihrem lezten Besuche statt gefunden hatten, und sprachen sich billigend oder mißbilligend darüber aus. Die Zimmer waren

einfach, lieb und freundlich, und sprachen einen freien heiteren Geist des Bewohners aus. Das Gesellschaftszimmer, in dem jezt die Erfrischungen weggeräumt waren, empfing uns mit Ernst und Würde. Es enthielt nichts von all' den Spielereien, mit denen man gewöhnlich unsere Besuchzimmer überladen findet, dafür stieß das Bücherzimmer an dasselbe, und an den Kästen stekten überall die Schlüssel, daß man sich nach Belieben Bücher heraus nehmen konnte. Aber dessen ungeachtet fehlte es nicht an Spielereien und Launen des Bewohners. In einem Zimmer war eine Sammlung aller Aehren der ganzen Welt, ich erstaunte, daß es eine so ungeheure Menge derselben geben könne, und in einem Buche, das auf dem Tische lag, waren lauter lose Blätter, auf denen alle Blumen, die in den Getreiden wachsen, in Wasserfarben sehr schön abgebildet waren. Alfred hatte sie sich von einem wandernden armen Künstler, der sehr geschikt war, und den er eine Zeit beschäftigte, verfertigen lassen.

„Es ist merkwürdig, wie wichtig eigentlich diese Dinge sind," sagte Alfred. „Diese getrokneten Aehren in ihren Glaskästen, die nur einfache Grä-

sersamen sind, und diese Blümlein auf ihren Stängeln, die zu den bescheidensten gehören und oft keine Schönheit ansprechen, sind das auserlesenste und unbezwinglichste Heer der Welt, die sie unvermerkbar und unbestreitbar erobern. Sie werden einmal den bunten Schmelz und die Kräutermischung der Hügel verdrängen, und in ihrer großen Einfachheit weit dahin stehen. Ich weiß nicht, wie es dann sein wird. Aber das weiß ich, daß es eine Veränderung der Erde und des menschlichen Geschlechtes ist, wenn zuerst die Cedern vom Libanon, aus denen man Tempel baute, dann die Ahorne Griechenlands, die die klingenden Bogen gaben, dann die Wälder und Eichen Italiens und Europa's verschwanden, und endlich der unermeßliche Schmuk und Wuchs, der jezt noch an dem Amazonenstrome steht, folgen und verschwinden wird. Es gibt unendliche Wandlungen auf der Welt, alle werden sie nöthig sein, und alle werden sie, eine auf die andere, folgen."

In dem an das Aehrenzimmer stoßenden Saale, der eigentlich mehr ein langer Gang war, dessen blumenverzierte Fenster gegen den Garten gingen, war eine seltsame launige Sammlung, gleichsam ein

friedlicher Waffensaal der Erde. Es waren da nämlich alle Werkzeuge des Landbaues aufgestellt, nach der Art wie sie gebraucht werden und dienen: die zum Felde, zur Wiese, zum Garten, zum Walde, zum Weinberge, zum Hause gehörigen. Welche zu groß gewesen waren, als daß man sie hätte herein stellen können, die waren in einer Verkleinerung zugegen. Ich bin selber ein Landwirth, kannte sie fast alle, und war doch überrascht über die Menge und Mannigfaltigkeit derselben. Sie waren geschikt längs der Wand des Ganges aufgestellt.

Das Mittagsmahl wurde auf einem Hügelchen unter freien luftigen Kastanien eingenommen. Dann gingen wir noch eine Streke in der Thalschlucht spazieren, und sahen wunderliche Felsen, Wasserfälle, Steinlager und kühle Grotten — und als beinahe schon das Abendgold auf diesen sonderbaren Bergen glänzte, dachten wir erst auf die Rükreise.

Alfred's Leute waren sehr artig und aufmerksam gegen uns gewesen. Er selber begleitete uns auf seinem braunen Pferdchen, als wir auf unsern Maulthieren den Saumpfad wieder hinan ritten, als die grauen Steine um uns waren, und als wir

auf dem troknen Grasboden lange weit hinzielende Schatten warfen. Da er umkehrte, lud er mich ein nächstens allein zu ihm hinab zu kommen, damit er mir Alles im Einzelnen und nach landwirthschaftlichen Grundsäzen, die mir lieb sein würden, erkläre. Ich nahm die Einladung an.

Er ritt mit seinem Pferdchen, das sehr geschikt in den Steinen kletterte, hinunter, und wir strebten immer mehr auf die steinige und auf die einsame Anhöhe empor. Als es Abend und immer finsterer wurde, und ich deßhalb eine Besorgniß äußerte, beschwichtigte mich Maria, indem sie sagte, daß, wenn es sogar ganz finster wäre, und man keine Handbreite vor den Augen sähe, wir nur getrost die Zügel auf den Hals der Maulthiere legen dürften; diese Thiere würden nicht stolpern, und würden uns sicher auf das Haidehaus bringen.

So geschah es auch; wir langten in dichter Finsterniß auf demselben an.

Schon nach ein Paar Tagen ging ich allein zu Alfred hinunter.

Er empfing mich sehr freundlich, und wir verbrachten den Tag, indem er mir Alles, was er hatte,

zeigte, und wir es nach den Grundsäzen, die wir Jeder aus Büchern und aus Erfahrungen gesammelt hatten, durchgingen. Wir näherten uns einander sehr, ich fand seine Sachen vortrefflich, und wir tauschten manche Bemerkungen aus. Die Nacht brachte ich ebenfalls bei ihm zu, wie ich es schon meinen Gastfreunden vorausgesagt hatte, und eben so einen Theil des folgenden Tages.

Er erzählte mir mehrere Dinge und auch Manches aus seinem Leben.

Er hatte als Kind in einer sehr drükenden Lage gelebt. Sein Vater, der ihn und die Mutter durch ein kleines Geschäft ernährte, starb frühzeitig und hinterließ nur ein sehr mäßiges Vermögen, das allerlei Gläubiger, Curatoren und Vormünder theils in Anspruch nahmen, theils verschleppten. Die Mutter muß eine außerordentliche Frau gewesen sein. Sie prägte dem Knaben früh ein, daß man sich nicht auf andere Leute verlassen dürfe, daß diese meistens hart und jedes Gefühl verlezend seien, wenn sie helfen— deßhalb lebten sie und der Knabe in der äußersten Versagung und Strenge, und deßhalb führte er es

auch so fort, als sie gestorben war, und er in den Studien lebte. Er erwarb sich das Wenige, was er brauchte, selbst, und kam nie zu einem Andern um Hülfe. Der vorige Besizer des Anwesens, welches nun Alfred's Eigenthum war, war ihm nur verschwägert gewesen, hatte sich nie um ihn bekümmert, hatte das Anwesen vernachlässigt, und hatte es ihm nur als Erbe hinterlassen, weil er doch der einzige Anverwandte gewesen war. Alfred hatte genugsam erfahren, wie sehr man der Sklave Anderer sei, wenn man nicht genug Mittel habe, selbstständig zu sein, und wie sehr man doch abhänge, wenn man sich auch noch so eifrig bestrebe. Darum fing er mit der glühenden Freiheitsliebe, die ihm eigen war, an, seine herabgekommene Besizung zu verbessern. Er las aus Büchern, er fragte um Rath, er sah gute Wirthschaften an, er machte selber Pläne und Entwürfe, und da er für sich wenig brauchte, wandte er alles Erworbene wieder der Sache selber zu. So brachte er nach und nach sein ererbtes Anwesen in immer blühenderen Zustand. Er wurde bekannt, man suchte ihn, knüpfte Verbindungen mit ihm an, und durch glükliche Unternehmungen brachte er nicht blos Wohl-

stand, sondern man konnte sagen Reichthum in sein Geschäft.

Als ich ihn einmal während des Tages fragte, ob es ihn denn nicht sehr freue, wenn er sein blankes Haus zwischen den holden Gebüschen betrachte, und durch das Gedeihen und Emporblühen aller der Dinge um ihn dahin gehe, antwortete er: „Es ist sonderbar, wie die Abstufung der Dinge, unter denen wir leben, auf den Menschen wirkt. Wie fremd sind uns die Minerale, wie hart seltsam abentheuerlich sind uns ihre Farben — das giftige Grün, das Blau, das Braun, das Grau, das heftige Gelb, zum Beispiele am Schwefel— wie unbekannt ist uns ihr Entstehen in dem dunkeln Schoße der Erde, wo sie in einander verwachsen und wunderlich gebildet ruhen und lauschen. Wie näher sind uns schon die Pflanzen, sie sind unsere Gesellschaft über der Erde, der sie wohl noch mit der Wurzel angehören, von der sie aber doch mit ihrem edleren Theile, mit der Krone und mit der Blüthe, wegstreben; ihre Nahrung und ihr Wachsen ist wie das unsrige, sie nehmen die irdischen Stoffe in ihre feinen Organe und verwandeln sie in ihr Wesen, und wenn wir gleich-

wohl nicht begreifen, wie das geschieht, so ist es für unsere Liebe schon genug, daß sie uns hierin verwandt sind; und wie hold sprechen uns ihre Farben gegen die der Minerale an, selbst ihre heftigsten Roth und Gelb und Blau; und wie sanft ist das allgemeine Kleid, das sie anthun, das Grün. So zugeartet ist uns dasselbe, daß wir dort, wo wir Abweichendes erbliken, wie an jenen rostbraunen oder blutig rothen Blättern mancher fremder Bäume, eine Art Schauer empfinden. Noch näher sind uns die Thiere, wenigstens die außer der Erde lebenden und vollkommneren. Nur mehr ein kleiner Theil, und die am tiefsten stehenden, lebt in der Erde, die andern sind mit uns in der Luft und der Sonne. Sie sind die Spiegelbilder von uns, die abgeblaßten. Sie zeigen uns unsere Affekte, unser Leiden, unsere Freuden, die Hingabe an innere Triebe, die verstümmelte Natursprache und ein dumpfes Dämmern von Vernunft und höherer Ahnung. Daher lieben wir sie schon zuweilen, weil sie uns wie die Knospe von uns selbst erscheinen, weil sie uns in ihrer Hülflosigkeit wie zurükgesezte Menschen vorkommen, die nur nicht genug an Geist und Kraft erhalten haben,

um sich empor zu schwingen und eine stättige Vervollkommnung einzuleiten. Das Nächste aber ist für den Menschen doch immer wieder der Mensch, der ihm sein eigenes Herz, sein Ahnen und sein Hoffen entgegen trägt. Das weiß man in großen Städten nicht, wo sich das Geschlecht an einander drängt, und seine Widrigkeiten zeigt. Freilich ist die Natur im Ganzen, wozu indeß der Mensch auch als Glied gehört, das Höchste. Sie ist das Kleid Gottes, den wir anders als in ihr nicht zu sehen vermögen, sie ist die Sprache, wodurch er einzig zu uns spricht, sie ist der Ausdruk der Majestät und der Ordnung: aber sie geht in ihren großen eigenen Gesezen fort, die uns in tiefen Fernen liegen, sie nimmt keine Rüksicht, sie steigt nicht zu uns herab, um unsere Schwächen zu theilen, und wir können nur stehen und bewundern." — —

Auch von Rikar erzählte mir Alfred einiges. Er achtet ihn sehr hoch, weil er, wie er sagt, in seiner Einfachheit so tief ist. Er hat außer den zwei Mädchen auch einen Sohn gehabt, von dem er aber nie eine Erwähnung gethan hatte. Als der Jüngling sein zwanzigstes Jahr begann, wurde er ihm durch

eine schwere Krankheit, die ihn in der Fremde befiel, und in der ihn Rikar, der zu ihm geeilt war, pflegte, entrissen. Er mußte einen großen Schmerz empfunden haben, er sagte nichts davon, aber er trug das schwarze Kleid seit jenem Tage, und trägt es heute noch.

Als wir unser Mittagmahl unter den Kastanien verzehrt hatten, begleitete mich Alfred auf einem großen Umwege durch das Gebirg, welchen Umweg er mich geführt hatte, damit ich auch diese Theile der Gebirge kennen lernte. Als die Sonne sich schon gegen Untergang neigte, als wir auf dem Kamme der Gebirge standen, zeigte er mir die Richtung, nach welcher ich in Rikar's Haus gelangen würde, und wir trennten uns. Er ging thalwärts, ich aber wandelte auf der Schneide so mancher Gesteine dahin, bis ich spät in der Besizung meines Gastfreundes ankam.

In den nächsten Tagen, die ich noch in dem Hause zubrachte, glaubte ich eine sonderbare Bemerkung zu machen. Camilla trug eine Neigung zu Alfred im Herzen. Die Zeichen waren leise, ihr selber

vielleicht unbewußt, aber ich glaubte sie doch deutlich zu erkennen.

Wenn er da war, sprach sie viel weniger, als sonst. Sie saß da und horchte aufmerksam zu, wenn er erzählte. Wenn wir spazieren gingen, wandelte sie sanft gesenkten Hauptes meistens vor ihm, und achtete der Worte, die von seinen Lippen kamen. Wenn er abwesend war, sprach sie am liebsten von den Ländern, in denen er gewesen, und von denen er eben zurükgekehrt war. Ich habe sie allein in dem Garten lustwandeln gesehen, ihre Wangen waren zart gefärbt, in den Mienen war etwas Gehobenes, und die schönen Augen, in welchen ohnedem eine solche Schwermuth lag, waren gegen die Ferne gerichtet, so daß es aussah, als befände sich dort etwas, oder als suchte sie dort etwas. Oder sie stand auch zuweilen an dem Springbrunnen, dessen Strahl Maria so gerne im Gange erhielt, und woran sie sich ergözte, und sah auf das Silber der emporsteigenden Säule, und sah viel länger darauf hin, als es die bloße Betrachtung dieses Dinges erforderte. Sie spielte vor dem Schlafengehen oder am Morgen nach dem Aufstehen wieder gerne auf ihrer Violine.

Die Töne waren sanft und sehnsuchtsvoll, als fragten sie oder suchten sie nach irgend einem Dinge, sie waren nicht entzüken- und jubelerfüllt, aber sie waren auch nicht so traurig, wie in der ersten Nacht, als sprächen sie von einem schmerzlichen Glüke, das zerflatternd und vergehend nirgends zu ergreifen sei.

In dem gewöhnlichen Verkehre mit uns und andern Menschen war sie nicht anders, als sie bisher immer gewesen war, nämlich gütig und einfach gegen Jedermann, und bestrebt, Jedem eine Freude zu machen. Wenn sie mit Alfred sprach, so waren ihre Worte nicht bedeutender, als wenn sie mit Andern sprach, nur waren sie immer kurz und der Sache angemessen.

Ihr Antliz trug das Durchscheinen eines Erhabenen oder eines, das mit dem Gewöhnlichen, das die Zeit und das Leben bringt, nichts zu thun hat.

Diese Merkmale hatte ich nach und nach beobachtet, ohne daß ich eben darauf ausging.

So wandelte sie unter uns dahin, und ließ den Tag kommen, wie er kam, und ließ den Tag gehen, wie er ging.

So standen die Sachen, als die Zeit, die ich noch

zugegeben hatte, ohne dem Ganzen meiner Reise gar zu viel abzubrechen, beinahe verstrichen war. Da geschah es eines Tages, daß Alfred nicht in seinen gewöhnlichen Kleidern, sondern in einem schwarzen Anzuge zu Rikar herauf kam. Ich hatte ihn durch den Garten herein gehen gesehen. Er war Anfangs eine Weile bei dem Vater gewesen, dann ging er über den Gang zu der Mutter. Als ich von meinen Zimmern in das Freie hinab ging, hieß es, er habe um Maria geworben.

Ich stand da, und fragte den Gärtner, aber der wußte nicht, von wem er es gehört habe, jedoch gewiß sei es ganz und gar. Ich fragte noch Andere, die sagten, es sei schon gewiß, wenn man auch nicht wisse, woher; es sei schon gewiß, und könne nicht anders sein.

In diesem Augenblike, da ich mir nicht getraute, in das Haus hinein zu gehen, um Niemanden ungelegen zu sein, kam die Mutter in geschäftigem Eifer heraus, und da sie mich erblikte, ging sie auf mich zu und sagte: „Er hat um Maria geworben. Wir wissen nicht wo Maria ist, vermuthlich ist sie in dem

äußeren Garten mit irgend etwas Angelegentlichem beschäftigt."

Nach diesen Worten verließ sie mich, und ging in die Tiefe des Gartens zurük.

Ich wußte eigentlich nicht, wie mir bei dieser Nachricht geschah, aber daß ich jezt Niemanden begegnen müsse, daß ich nicht in das Haus gehen müsse, und daß ich mit keinem Mitgliede der Familie reden müsse, das schien mir deutlich zu sein. Ich ging daher in einen abgelegenen Theil des Gartens, den wir gewöhnlich nicht viel besuchten, und ich ging noch dazu auf Wegen, die weniger betreten waren, als die andern, weil sie zwischen dichten Pfirsichgeländern lagen, und selbst in trokenen Zeiten ein wenig feucht waren; allein wie ich so zwischen den Pfirsichgeländern wandelte, sah ich außerhalb derselben dicht neben mir meinen Freund Rikar bei mir vorbei und in ein hölzernes Häuschen hinein gehen, das in dieser Gegend stand, um Früchte, Sämereien, Gemüse und andere Dinge, die man nicht gleich in das Haus bringen wollte, gelegentlich aufzubewahren. Als er in die Thür des Häuschens trat, drükte

er seine Hände in einander und sagte: „Ich habe es ja gewußt, ach, ich habe es ja gewußt!“

Ich brach bei einer Lüke, die sich mir darbot, aus dem Pfirsichgeländer hinaus, weil es mich sonst unmittelbar zu dem Häuschen geführt hätte, in dem Rikar war, und wollte quer durch die Gemüse und Blumen gehend, zu der Steinmauer gelangen, um ein Stük auf dem Rasen hinauszugehen. Als ich unter den Blumen und etwas freier war, sah ich in der Ferne des Gartens die Mutter und Maria dem Hause zugehen. Die Mutter hatte Maria an der Hand, und so gingen sie gegen das Haus. Ich erreichte die lose Steinmauer, und weil an dieser Stelle kein Pförtlein war, so kletterte ich über dieselbe hinüber, gelangte in die offeneren Gründe, und ging von ihnen in die völlig leere Haide hinaus.

Ich ging an dem Gesteine dahin, und als eine geraume Zeit verflossen war, wendete ich mich wieder gegen das Haus.

Da ich dort anlangte, war Alles entschieden: sie hat ihn ausgeschlagen. Rikar, der mir auf dem Gange begegnete, sagte es mir selber. Die Mutter hat sie in dem Garten gesucht, hat sie in das Arbeits-

zimmer geführt, und dort mit ihr geredet. Nach Kurzem sind sie wieder heraus gekommen, Maria hatte sich entschlossen und Alles abgelehnt.

Ich ging auf meine Zimmer, und dachte über diese Begebenheit nach.

In einer Weile kam Alfred herauf. Er war sehr freundlich, er war sehr ruhig, aber auch sehr ernst. Er sagte, nachdem er sich zu mir gesezt hatte: „Sie werden wohl schon Alles wissen. Ich habe zuerst um die Einwilligung der Eltern nachgesucht, und hätte dann das Mädchen um ihr Jawort gebeten. Bei dieser Familie wäre es unwürdig gewesen, hinter dem Rüken zu werben. Ich war Anfangs der Meinung, man solle es Maria nicht gleich sagen, sondern sie darauf vorbereiten; aber die Mutter machte dagegen gelten, daß man keine Zeit vor ihr ein Geheimniß haben könne, da von ihr allein die Entscheidung abhänge, und die Sache ihr Eigenthum sei. Das sah ich ein und willigte in alsogleiche Kundgebung. Die Würfel sind gegen meine Wünsche gefallen. Aber wie es auch sei, ich werde diese Familie immer lieben und ehren. Es ist Alles in größter Freundschaft und Ordnung vorgefallen, und das

Haus, das mir so lieb und theuer geworden ist, wird auch in Zukunft meine Freude und meine Erholung sein."

Nach diesen Worten redete er von meiner Reise, fragte, wohin sie jezt unmittelbar gerichtet sei, was ich dann vorhabe, wie lange sie dauern werde, und ob ich dann zu Hause zu bleiben gesonnen sei. Er bat mich auch, ihn vor meiner Abreise noch einmal zu besuchen, und ihm vielleicht auch von irgend woher einen Brief zu senden. Ich versprach Beides.

Alfred blieb bei dem Mittagsessen. Die Gespräche waren herzlich und gut, ja es schien mir, als sei man noch zarter und gemüthsreicher als sonst.

Eine Zeit nach dem Essen nahm Alfred Abschied. Er war zu Fuße herauf gekommen, und wollte auch zu Fuße wieder hinab gehen. Als man sich unter dem großen Thore trennte, sagte er: „Wenn ich wieder komme, werde ich die Aurikelsamen und einen Theil der neuen Zwiebel mitbringen."

Als ich am Nachmittage durch das Kastanienwäldchen ging, und gegen ein Gebüsch bog, das ziemlich dicht war, sah ich Maria vor demselben stehen und in die Zweige hinein schauen. Sie hatte

die Hände in einander geschlagen und hielt sie gesenkt so vor sich hin. Das Gebüsch bestand aus wilden Rosen und Flieder, es war ziemlich weit von dem Hause entfernt, hatte für den Gartengebrauch keinen Werth, und war von uns sonst nicht beachtet und besucht worden.

Als ich sie so stehen sah, ging ich näher. Da sie meine Tritte vernahm, lös'te sie die Hände auseinander, und ließ sie so zufällig und lose von ihrem Körper hängen. Ich aber ging völlig hinzu, sah ihr in das Angesicht, und blieb ein Weilchen stehen. Dann faßte ich eine ihrer Hände, hob sie empor und sagte: „Maria, ich kenne Sie, ich kenne Sie sehr genau!"

Sie drükte mir die Hand, mit der ich die ihre hielt, und sagte: „Sie sind ein edler, Sie sind ein guter und vortrefflicher Mensch."

Mehr konnte sie nicht sagen. Aus ihren ehrlichen Augen brach ein Strom von Thränen, und ihre kräftigen Lippen zukten vor Schmerz. Sie nahm das Taschentuch, das sie in ihren Kleidern verborgen gehalten hatte, hervor, drükte dasselbe an die Augen, und weinte heftig und lange. Ich blieb schweigend

bei ihr stehen, und hielt nur ihre Hand, die sie mir gerne ließ.

Endlich ermannte sie sich doch. Sie drükte mit dem Tuche mehrere Male gegen die Augen, um sie zu troknen, und sagte: „Er weiß gewiß Alles, o gewiß — gewiß — er weiß Alles. Sie hätte den Schmerz nicht ertragen können, ich aber werde ihn ertragen. Sie ist so gut, so gut und unschuldig, daß sie das höchste Glük auf Erden verdient. Ihr Gemüth ist so zart geartet, daß sie alle Eindrüke aufnimmt und fest hält. Sie würde den Schmerz im Herzen halten, bis es bräche. Sie hat ohnedem dieses Herz durch das Spiel ihrer Geige, das so schön ist, und das uns so erfreut, noch mehr gelokert, daß alles Uebel viel viel tiefer eingreift."

Nach diesen Worten fuhr sie sich noch einmal mit dem Tuche über die Augen, um Alles völlig abzutroknen. Ich gab ihr den Arm und führte sie in dem Garten herum. Sie sammelte sich nach und nach gänzlich. Wir sprachen ernsthaft und freundlich miteinander, gingen noch lange herum, bis wir uns trennten.

Ich ging hierauf in meine Zimmer, legte die

Stirne an das Glas eines Fensters, und es traten mir die Thränen des Mitleides in die Augen.

Ich nahm nach einer Weile das Buch, das ich mir in Tirol zusammen geheftet hatte, um Wirthschaftsgegenstände einzuschreiben, und schrieb diese Begebenheit hinein.

Ich schrieb bis tief gegen den Abend.

Am Abende kamen wir wieder Alle, wie gewöhnlich, zusammen, und es waren Gespräche von fernen auf die gegenwärtige Lage keinen Bezug habenden Dingen.

Obwohl nun meine Zeit, die ich noch zugegeben hatte, vorüber war, so wollte ich doch in diesem Augenblike nicht fort reisen, weil es geschienen hätte, als nähme ich jezt die Flucht, wo in die Familie etwas Drükendes eingetreten sei. Ich blieb noch da. Ich ging ein Paar Male zu Alfred hinunter, er ist auch einige Male zu uns herauf gekommen.

Als sich nach und nach die Spannung und das Gefühl, das in Folge des lezten Ereignisses doch in der Familie entstanden war, gemildert hatte, und wieder der liebe freundliche Umgang war, der vorher

statt gehabt hatte, erklärte ich, daß ich jezt reisen müsse, und daß ich keinen Aufschub mehr machen könne. Man versuchte auch keinen zu erzielen, und es wurde der Tag festgesezt.

Ich ging noch zu Alfred hinunter, um Abschied zu nehmen.

Ich pakte nach und nach meine Sachen zusammen. Ich war jezt viel reicher, als da ich herauf gekommen war. Man wollte mich überreden, den Weg über Sanct Gustav zu nehmen, aber ich sagte, daß mir der, auf welchem ich gekommen sei, so lieb geworden, daß ich ihn auch auf der Rükreise einschlagen wolle. Nur das wurde jezt nothwendig, daß man mir ein Saumthier geben mußte, was mit den andern, wenn sie die Gartenwaaren fort trügen, fort ginge, und meine Sachen an den See brächte, von wo sie nach Riva kommen könnten — ferner, daß man mir an dem See ein Schiffchen bestellte, das mich nach meinem Gasthofe überführte. Beides wurde in das Werk gesezt.

Als der Tag der Abreise gekommen war, wollten sie mich eine Streke begleiten. Ich verbat es mir

aber und gestand nur zu, daß sie mit mir bis an die Grenze des Gartens gehen dürften. Ein längeres Begleiten sei doch nur ein längerer und schmerzlicherer Abschied.

In dem Gefunkel einer schönen Morgensonne gingen wir durch den Garten. An dem Pförtchen der losen Steinmauer angelangt, blieben wir stehen und nahmen Abschied. Die Mutter sagte mir liebe freundschaftliche Worte, die meist dahin gingen, daß ich sie bald wieder besuchen solle, Rikar und ich drükten uns an die Brust, Maria hielt ich einen Augenblik fest an beiden Händen, und Camilla brach in heftige Thränen aus.

Man wollte doch wieder mit mir gehen, als ich mich zum Weitergehen wendete, aber ich drükte sie mit den Händen in den Garten zurük, wendete mich in tiefer Bewegung um, und ging weiter.

Sie mochten in den Garten zurükgegangen sein, denn als ich nach einer Weile umsah, sah ich sie nicht mehr. Ich ging in dem Thale fort. Als ich zu dem schwarzen Felsen kam, wo ich die sanfte Camilla zum ersten Male gesehen hatte, war mir unsäglich wehe:

ich hätte nicht gedacht, daß ich so schwer von diesem Hause fort gehen würde. Ich sah das todte Bäumchen, das auf dem Felsen stand, eine Weile an, und ging dann weiter. Ich wendete mich, wie es mein Weg vorschrieb, links. Als ich in der verödeten Landschaft weiter schritt, kam ich mir recht einsam und verlassen vor, ich fühlte erst jezt recht lebendig, wie lieb und wie hold es sei, einer Familie anzugehören, dergleichen ich früher nicht gehabt hatte, und jezt auch nicht hatte.

Ich ging in dem Felsengebiete, das ich rechts und links von mir hatte, fort, und sah beinahe durch zwei Stunden den sonderbaren Bühel des Hieronimus vor mir. Endlich erreichte ich ihn, und da ich ihn erstiegen hatte, hatte ich wieder den blauen Blik des Sees unter mir. Ich stieg die Stufen hinunter, gelangte zu dem weißen Häuschen, sprach vor, und blieb eine Weile bei dem alten Manne, dem ich von Rikar erzählte. Endlich stieg ich die Schlucht gar hinab, kam zu dem Höllwässerlein, das, wo möglich noch kleiner und dünner war, und kam zu dem Gerölle, das in den See hinein ragte, und an dem auch das Schifflein lag, das auf mich wartete.

Ich stieg ein, und wir fuhren in die blaue säuselnde Fluth hinaus. Bald sah ich das gewaltige Gerölle nur mehr als ein kleines weißes Dreiek hinter mir, das an die dunkle Fläche des See's grenzte, und bald waren auch die ganzen Ufer hinter mir in eine einzige gestrekte gerade Linie versunken, während die weißen Punkte von Riva vor mir auftauchten.

4.

Reisეziele.

In Riva kannten jezt sehr viele die Pflanzenanlage meines Freundes, wenn ich von dem Berge Sanct Gustav sprach.

Ich hielt mich aber nicht mehr lange in Riva auf. Nur die Zeit verbrachte ich dort, die ich brauchte, um meine Sachen, welche ich in Rikar's Hause zum Geschenke erhalten hatte, sehr gut zu paken, und auf den Weg nach Treulust zu geben. Dann dachte ich auf die Weiterreise. Ich pakte meine Reisestüke aus den Laden des Wirthes in den Koffer, und bestellte auf den nächsten Morgen einen Plaz auf einem Schiffe, welches südwärts ging.

Als dieser Morgen angebrochen war, und ich mit einem Manne, der mein Gepäke trug, gegen

den See ging, kamen wir an einer Planke vorbei, über welche Weinlaub herüber ragte. Plözlich hörte ich eine Stimme, die mir bekannt schien, rufen: „Signore, Signore!"

Ich wandte mich gegen die Stelle, woher die Stimme kam, und sah Gerardo's Lokenhaupt über die Bretter herüber schauen, zugleich sah ich ein nettes Häuschen in dem Garten stehen, das ganz mit Weinlaub umfaßt war, und große Fenster hatte. Bei einem dieser Fenster sah ein schönes Mädchen mit offenen feurigen Augen heraus.

„Ich bin da," rief Gerardo, „und das ist unser Garten und unser Haus, und das ist meine Schwester."

„So? das ist ja recht schön," antwortete ich.

„Signore, eure Flaschen sind noch da," sagte er wieder.

„Sind die Flaschen noch voll?" fragte ich.

„Ei freilich," antwortete er, „ich habe sie im Keller aufbewahrt."

„So trinke sie in meinem Namen aus," sagte ich, „und die leeren Flaschen wirf in den See. Deiner Schwester aber gib dieses kleine Goldstük,

daß sie es sich aufhebe und sich meiner erinnere, wie ich mich deiner erinnern werde, weil du ein so guter fröhlicher Bursche bist."

„Ich danke, Signore," rief er, „ich danke. Seid ihr noch immer in Riva? ich habe euch gesucht und nicht gefunden. Machen wir bald wieder eine Fahrt?"

„Siehst du nicht," sagte ich, „daß dieser Mann meine Reisesachen trägt? Wir gehen zu dem See, wo ein Schiff ist, das mich auf immer von Riva fort bringen wird."

„Auf immer?!" rief er, „nun so lebt recht wohl, Signore, lebt wohl, und nehmt unsern Dank mit."

„Lebt wohl und nehmt unsern Dank," tönte jezt eine helle schmelzende silberklare Stimme. Es war die Schwester gewesen, die aus dem Fenster gerufen hatte.

„Lebt auch ihr wohl," sagte ich, winkte freundlich gegen das Fenster, und wir gingen weiter.

Das waren die lezten Stimmen gewesen, die ich von Bekannten meines Aufenthaltes in dieser Gegend gehört hatte. Im nächsten Augenblike sah ich den Bord und die Stangen unseres Schiffes.

Mir kam das Zusammenleben dieses Geschwisterpaares fast lieblich vor. Ich hatte nicht gefragt, ob auch noch eine Mutter, ein Vater, oder Beide, oder noch sonst Jemand in dem Häuschen wohne. Ich konnte mir nicht anders vorstellen, als daß nur diese zwei da wohnen, daß das Häuschen äußerst reinlich gehalten werde, daß sie mit ihrer silberklaren Stimme öfters singe, daß er sie gutmüthig behandle, und daß sie sehr glüklich zusammen seien.

Ich bestieg mein Schiff, auf welchem ich lauter fremde Menschen antraf. Einen Stich gab es mir in das Herz, als ich unter den Waaren, die auf dem Schiffe lagen, auch zwei Ballen liegen sah, die Maria's Zeichen trugen.

Ich gab dem Manne, der mein Gepäke getragen hatte, seinen Lohn, und er ging fort.

In kurzer Zeit machte das Schiff, welches nur ein gewöhnliches Transportschiff war, sich von dem Ufer los, die Ruder fielen in das Wasser, klatschten in ihrem gewöhnlichen Takte fort, die weiße Häuserlinie von Riva und die Berge hinter ihr wichen allgemach zurük, immer mehr legte sich die dunkle Fluth zwischen uns und das Land, bis die Bergwelt,

in welcher ich jezt so lange und so glüklich gelebt hatte, nur mehr wie blaue duftige Erhebungen hinter mir stand.

Wir kamen nach dem Süden, dessen langgestrekte einfache verschwimmende Linien mich aufnahmen.

Mit einem sonderbaren gedrükten und schweren Herzen saß ich in dem Wagen, und fuhr in der sonnenglänzenden freundlichen und fruchtbaren Lombardie dahin. — —

Ich war von da an in einer langen Reihe von Tagen und von Wochen in Venedig gewesen, und hatte seine Schäze und den gesitteten achtungswerthen Menschenschlag kennen gelernt — ich war von da durch Toscana gefahren, das man den Garten Italiens nennt — ich hatte mich in die Campagna gewendet, die so luft-, duft- und lichtdurchwoben ist — ich war dann in Rom gewesen, das zwei große Vergangenheiten hat, eine geschichtliche und eine künstlerische — ich war nach Neapel gekommen, und hatte gesehen, wie das blaue Meer, in dem die weißen Segel leuchteten, von dem langen Kranze der Stadt umschlungen ist, und wie wieder die Stadt

in weitem Kreise von den grünen Höhen umfangen wird, in denen die Landhäuser wie andere Segel in einem zweiten Meere glänzen — ich war endlich einige Wochen in Neapel, das sie ein Stük Himmel nennen, geblieben: aber ich konnte nicht recht froh werden. Wenn ich in dem Wagen fuhr, wenn ich so auf freie Anhöhen kam, wenn ich die Merkwürdigkeiten der Zeit und Kunst ansah, oder wenn ich auf einer Felseninsel in der Bai von Neapel saß, schwebten mir die sanften Wangen und die schönen Augen Maria's vor. Ich habe nie ein einfacheres, natürlicheres, edleres und großmüthigeres Mädchen kennen gelernt. Die braune Farbe ihrer Wangen, gegen welche sie ihre Schönheit aufgeopfert hatte, kam mir verehrungswürdig vor, ich hätte sie durchaus nicht wegwünschen mögen, weil sie ihr Preis, ihr Schmuk und ihre Würde ist. Ihr klares gerades Herz hatte sich so schön an das meine gewendet, was sie sagte und that, war mir so zugeartet und verwandt, daß mir jezt, da ich unter andern Menschen herum wanderte, war, als hätte ich meine Heimath, als hätte ich Vater, Mutter und Alles verlassen. Ich hatte nie gewußt, was Zuneigung und Liebe zu

einem Wesen des weiblichen Geschlechtes sei, jezt wußte ich es.

Ich ging von Neapel noch gar in die Südspize der Halbinsel und nach Sicilien. Dort aber wendete ich um. Den Plan eines längeren Verweilens in Italien gab ich nun vollends auf, und suchte so schnell als möglich Treulust zu gewinnen. Ich ging durch die Halbinsel zurük, sah noch Alles an, was ich auf der Hinreise nicht gesehen hatte, und nahm es mit ernstem Gemüthe auf. In Livorno schiffte ich mich nach Genua ein, ging von da nordwärts und kehrte durch die Schweiz in das Vaterland zurük.

Es war ein trüber, nebliger Tag, als ich in Treulust eintraf. Der tiefe Herbst hing über der Gegend. Auf den Feldern waren keine Früchte mehr, sondern die Halme waren eingefurcht, und die braunen nassen Schollen liefen dahin. Nur einige Futterkräuter und das lezte Gras auf den Rainen und Wiesen gab der Gegend ein Grün. Als ich zwischen meinen Gartenanlagen hinein fuhr, kamen mir die Gewächse, die in denselben standen, und die ich selber mit Freude gepflanzt hatte, wie schlechte Dinge vor. Unter Maria's Händen wären sie besser gediehen.

Man hatte mich noch nicht erwartet; denn ich hatte in der lezten Zeit nicht geschrieben und von meiner Rükkehr nichts gemeldet. Als ich daher mit Postpferden in den Hof hinein fuhr, und sie mich beim Aussteigen erkannten, kamen Alle herbei, welche eben im Gebäude waren, und begrüßten mich und bezeugten ihre Freude, daß ich da sei. Mancher hatte mir zu sagen, welche Veränderungen während meiner Abwesenheit vorgefallen seien, und was er mir zeigen müsse. Mich freute die Freude der Leute, und es rührte mich, daß ich hier eine solche Anhänglichkeit besize.

Ich dankte Allen und grüßte sie von Herzen. Dann ließ ich meine Sachen abpaken, und mehrere der Leute geleiteten mich in meine Zimmer.

Dort erwartete mich etwas Liebes. Ich fand nämlich da die Dinge, welche ich in Rikar's Hause geschenkt erhalten und von Riva hieher gesendet hatte. Der Altknecht hatte sie auspaken und da nieder legen lassen. Auf dem Tische lag der Teppich, und ließ einen Zipfel herab hängen, zum Zeichen, daß ihn meine Leute auseinander gelegt hatten, um zu sehen ob er schön sei. Daneben lag das Fernrohr, lag der

Lichtschirm, die Bücher Maria's, die Büchschen mit dem Geigenharz, die Fächer mit den Saiten und alle die landwirthschaftlichen Gegenstände und Dinge. Nur was an Knollen und Sämereien noch im Herbste in die Erde mußte, hatte der Gärtner nach meiner gesendeten Anweisung untergebracht.

Die Zimmer waren nicht im geeigneten Zustande.

Als ich ein wenig gesessen war, und mich wieder an den Anblik meiner Wände gewöhnt hatte, befahl ich, daß man die Zimmer etwas in Ordnung bringe, namentlich daß man sie lüfte und dann heize, ich würde unterdessen ein Weilchen in dem Hause herum gehen.

Als meine Anordnung in Vollzug gesezt und die Zimmer in Bereitschaft waren, ging ich in dieselben hinauf. Es war mittlerweile auch die Nacht herein gebrochen. Noch bei dem Scheine der Kerzen ließ ich die geschenkten Sachen ihrer Bestimmung zuführen. Ich ließ den Teppich unter den Schreibtisch breiten, stellte den Schirm vor meine Lichter, legte Camilla's Geschenke zu meinen Geigensachen, stellte die Bücher in den Bücherschrank, that das Fernrohr zu seines Gleichen, und brachte die landwirthschaftlichen Ge-

genstände an den geeigneten Pläzen unter. Als dies geschehen war, und als ich den Abend gar mit Lesen, mit Verzehrung meines Nachtmahles und mit Unterredung mit meinen Leuten hingebracht hatte, legte ich mich auf das Bett, um das erste Mal wieder in meinem Hause zu schlafen.

Am andern Morgen ging ich an die Arbeit und Besichtigung meiner Angelegenheiten.

Als die ersten dringenden Beschäftigungen vorüber waren, und als die Vorrichtungen, die ich brauchte, fertig waren, schikte ich auch einige Geschenke nach Rikar's Hause. Ich schikte ihm zwei ausgezeichnete und gut erhaltene Wouvermann, damit er nicht mehr zu sagen brauchte: Vielleicht kommen auch wieder Bilder in das Haus. An die Mutter sendete ich einen schön gebundenen Dante und mehrere Bücher der neuern Zeit, die sie noch nicht hatte. An Camilla schikte ich meine Cremoneser Geige, zu der ich ein Fach aus Ebenholz mit violettem Sammet gefüttert hatte machen lassen, genau, wie es bei ihren Geigen ist. An Maria sandte ich die Bücher desselben Inhaltes, wie sie mir gegeben hatte, nachdem ich sie sehr schön hatte binden lassen. Ueber=

dies schikte ich ihr Pflanzen aus meinem Garten und bat, sie möchte dieselben, wenn sie auch nicht so schön wären, als die ihrigen, doch annehmen, und ihnen bei sich einen Plaz anweisen. Auch bat ich, daß sie jeden Herbst eine Zusammenstellung von Hiacinthenzwiebeln von mir annehme. An Alfred ließ ich ebenfalls eine Sendung kleiner Landwirthschaftsdinge nebst einem guten Chronometer abgehen.

Alle Sachen wurden von mir eigenhändig in eine Kiste gepakt und auf den Weg gegeben.

Sie kamen sehr gut an; denn nach ein Paar Wochen bekam ich ein Schreiben, das die glükliche Ankunft und den außerordentlichsten Dank aussprach. Das Schreiben bestand aus fünf Briefen, deren vier aus Rikar's Hause und der fünfte von Alfred waren. Jeder freute mich herzlich; denn jedes sprach in demselben seine wahrsten freundschaftlichsten Gesinnungen aus. Ich legte die Briefe von den fünf liebsten Menschen, die ich jezt auf der Erde hatte, zu meinen Kostbarkeiten in einen Schrein. Kostbarkeiten sind bei mir Dinge, die mir in irgend einer Beziehung zu einem Menschen lieb geworden sind.

Ein Winter kam und verging. Ein Sommer kam

und verging. Ein neuer Winter kam und verging auch. Als der Frühling angebrochen war, wurde es mir wie den Zugvögeln. Ich that die nothwendigen Anordnungen in meiner Besizung, sagte, daß ich eine Weile aus sein würde, sezte mich in einen Wagen, und fuhr fort.

Ich fuhr auf dem geradesten Wege nach Riva.

Als ich dort angekommen war, ging ich in das Häuschen Gerardo's.

„Da seid ihr ja wieder," rief er, als er mich ansichtig wurde.

„Ja," sagte ich, „ich bin doch nicht auf immer von Riva fort gegangen, sondern ich bin wieder gekommen, und will sogar wieder in dieselben Berge gehen, in denen ich vor zwei Jahren gewesen war, und du mußt mich über den See fahren."

„Hat es euch dort so gefallen?" fragte er, indem er mich ansah.

Bei der Anfrage dieses natürlichen Menschen war es mir, als durchschaue er mich, und ich erröthete.

„Heute müßt ihr aber auch in unser Haus herein gehen," sagte er.

Er führte mich in das Häuschen, in welchem ich die Schwester fand.

Wirklich war es so, wie mir ein Instinkt gesagt hatte. Die zwei Menschen wohnten allein in dem Häuschen, das Häuschen war sehr rein, und sie waren sehr glüklich. Ob sie auch singe, konnte ich nicht heraus bringen, sie läugnete es, aber ihre Stimme war so biegsam, so ausgebildet, daß ich es mir nicht anders erklären konnte, als sie müsse öfters und zwar viel singen. Beide waren noch sehr jung, sie aber viel jünger als Gerardo. Er wachte eifersüchtig über sie, wie über eine Geliebte. Sie zeigte mir den Dukaten, den sie vor zwei Jahren von mir empfangen hatte.

Als wir verabredet hatten, daß er mich morgen vor Tagesanbruch abholen solle, ging ich fort.

Da noch die Sterne an dem Himmel standen, kam er, und wir fuhren in das finstere Wasser hinaus. Ich hatte ihm gesagt, daß er mich in gerader Richtung zu dem Höllwässerlein hinüber fahren sollte; denn ich hatte meinen Willen darauf gesezt, genau denselben Weg zu gehen, den ich vor zwei Jahren gegangen war.

Als der Morgen herauf gekommen war, als die Sonne sich über die Berge erhoben hatte, und ihr Licht über die wunderschöne Oede dieser Landschaft ausgegossen hatte, kamen wir an dem Geröllstrome und an dem Höllwässerlein an. Dieses Mal waren weder die Fischer noch der Ziegenknabe anwesend, sondern die Gegend war völlig menschenleer.

Ich gab Gerardo seinen Lohn, hieß ihn zurükfahren, und stieg gegen die Schlucht empor. Ich sprach auch ein wenig bei dem alten Hieronimus ein, und plauderte ein Weilchen mit ihm. Dann ging ich den Felsenweg bis zu dem schwarzen Steine, an dem dieses Mal auch Niemand saß. Als ich in das Seitenthal einbiegend die grünen Bäume sah, und aus ihnen das weiße Haus Rikar's hervor schimmerte, klopfte mir das Herz, und ich verdoppelte die Schritte. Da ich näher kam, hatte ich eine Ueberraschung: alle großen Steine waren aus den Gemüsebeeten fort, und jenseits des Hauses bis zu dem Rauche hin, wo die Erden gebrannt werden, wogte eine lustige junge und sehr grüne Saat.

Ich ging durch den Garten, und als ich mich dem Hause näherte, sprang Maria in ihren kurzen Klei-

dern und mit dem Strohhute auf dem Haupte die Stufen von der Halle herab, und grüßte mich. Hatte sie mich nun kommen gesehen, oder war sie eben zufällig im Begriffe, heraus zu gehen.

„Seien Sie gegrüßt," rief sie, „seien Sie gegrüßt, das ist sehr schön, daß Sie kommen."

Sie faßte mich an der Hand, und führte mich in das Haus.

„Kommen Sie, kommen Sie," sagte sie.

Sie führte mich die Treppe empor, sie führte mich an ihren und an des Vaters Zimmern vorbei, und gerade auf die der Mutter und Camilla's zu. Als wir eingetreten waren, als wir das Vorzimmer zurükgelegt hatten, und sie die Thür in das erste Zimmer öffnete, rief sie: „Vater, Mutter, wen bringe ich da?!"

Die Mutter kam uns aus dem nächsten Zimmer entgegen, und der Vater schritt aus einem weiteren heraus.

„Ach, das ist schön, das ist schön!" riefen sie fast gleichzeitig.

Die Mutter reichte mir die Hand, der Vater umarmte mich, und drükte mir wiederholt die Hände.

Es war von beiden Seiten eine große unverholene Freude, und ich entzükte mich an der Wärme des Empfanges.

„Kommt herein, kommt herein," sagte die Mutter.

Sie führten mich in eine Art Gesellschaftszimmer, das früher nicht so gewesen war, und an das die Zimmer Camilla's stießen. Aber bei der offenen Thür hinein sehend, sah ich nicht die Geigengeräthe und die Einrichtung Camilla's, sondern Rikar's Tisch, sein Sopha, und aus dem ferneren Zimmer heraus blikend sein Bett, wie er Alles früher in dem Gemache gehabt hatte, in dem ich bei meiner ersten Ankunft mit ihm zu Abend gegessen hatte. Als wir uns niedergesezt hatten, und sie mein Befremden bemerkten, sagte die Mutter: „Nicht wahr, da haben sich Veränderungen begeben, und ihr vermißt etwas? Camilla hat uns verlassen, sie ist jezt unsere Nachbarin auf dem Gute Alfred's, und ist mit allen ihren Sachen dahin gezogen. Rikar ist zu mir gekommen, und so leben wir jezt in unserem Alter wieder in gegenseitigem Beistande, wie wir in der Jugend gelebt hatten."

Als ich meinen Beifall zu dieser Veränderung

ausgesprochen hatte, sagte sie: „Ja, es hat sich bei uns Vieles und sehr zum Guten geändert. Die jungen Eheleute leben sehr glüklich — wir müssen sie einmal besuchen — und auch bei uns haben sich sehr angenehme und sehr zwekmäßige Veränderungen ergeben.“

Nachdem sie mir noch vielfach ihre Freude ausgedrükt hatten, daß ich gekommen sei, nachdem wir von verschiedenen Dingen, namentlich von unseren Erlebnissen während der zwei Jahre gesprochen hatten, und die Mutter noch Manches von den jungen Leuten erzählt hatte, führte mich Rikar in sein Schreibzimmer, und zeigte mir die zwei Wouvermann, die er dort aufgehängt hatte. Ueber dem Schreibtische hing ein kleines Bildniß von Guido, das ihm Maria zum Geburtstage gegeben hatte. Die Mutter zeigte mir meine Bände auf dem Ehrenplaze in ihrer Büchersammlung.

Als wir in den Garten hinunter gegangen waren, und ich Alles, was in der Zeit geschehen war, besah, führte mich Maria zu dem Plaze, wo meine Blumen standen. Sie waren in dem vortrefflichsten Zustande. Die Hiacinthen waren längst verblüht,

aber sie standen allein in einem eigenen Beete beisammen.

Am andern Tage führte mich Maria zu ihren neuen Feldern hinaus. Als wir so an der schönen Saat dahin gingen, sagte sie sanft: „Er hat mich errathen und hat mich belohnt. Sie leben sehr glüklich. Sie gab ihr ganzes zärtliches Herz hin, und liebt ihn unermeßlich. Er liebt sie auch, und schont und ehrt und achtet sie. Ich habe es gewußt, daß Alfred so handeln werde. Er horcht auf ihre schönen Töne, wenn sie ihr Gefühl ausspricht, und sie wird bei ihm tüchtiger thätiger und an den Wirthschaftssorgen theilnahmsvoller. Sie werden sehen, wenn wir hinab kommen, wie gesund sie ist. Sie ahnt von dem Zusammenhange nichts. Auch hier Oben weiß man nichts, wenn es nicht etwa der Vater ist, der Alles erkennt."

Maria hatte keinen Neid, als sie dieses sprach, sondern die reinste Freude strahlte aus ihren Augen.

„Ich habe mir hier etwas anderes zusammengerichtet," sagte sie leise, „sehen Sie, da ist Weizen, da ist Gerste, da ist Korn."

Bei diesen Worten führte sie mich auch gegen ein

kleines gemauertes Gebäude, das an einen Garten- schoppen angebaut war. In dem Gebäude standen zwei jener schönen glatten Gebirgsochsen, wie man sie in der Gegend zuweilen trifft.

„Ich habe sie mir angeschafft, daß sie meine Feldarbeit verrichten," sagte sie.

Von dem Neubruche der Felder gingen wir in die Hallthäler, wo sie mir eine kleine Alpenwirthschaft zeigte, die sie auf den grünen Matten im Schuze der Felsen angelegt hatte.

Dann gingen wir wieder zurük.

Wir waren ganz allein gegangen. Sie ging freundlich neben mir, bükte sich manchmal um eine Blume, sprach mit mir, oder grüßte liebreich einen Mann aus ihren Leuten, der uns begegnete. Man sah dem Manne die Freude an, und wie er das Mädchen liebte und achtete.

Am nächsten Tage gingen wir Alle zu Alfred. Mit einem wahren Sturme von Freude wurden wir empfangen. Camilla konnte mir nicht genug sagen, wie es sie freue, daß ich da sei. Ich aber gerieth fast in ein Erstaunen, wie sie sich geändert hatte. Eine volle klare Gestalt stand vor mir, die Wangen

waren dunkler, die Augen glänzender. Mit einer lieben Geschäftigkeit ordnete sie die Dinge des Hauses an, die unsere Ankunft nothwendig gemacht hatte. Im Triumphe zeigte sie mir meine Geige, die sie bei den andern in ihrem Fache aufbewahrt hatte. Unaufgefordert spielte sie etwas Heiteres und Kräftiges auf diesen Saiten. Alfred behandelte sie sehr zart, und man sah, er hegte und pflegte sie in seinem Herzen.

Wir blieben außer Maria, die zurük mußte, zwei Tage auf dem Gehöfte, und wurden mit Freude und Bewirthung überhäuft.

Auch Alfred und Camilla kamen später zu uns auf das Haidehaus, und blieben zwei Tage.

Als die Zeit, die ich mir bei Rikar bestimmt hatte, vorüber war, als wir Alles geredet hatten, was zu reden war, nahm ich Abschied. Der Abschied war sehr herzlich, und man trug mir auf, recht bald wieder zu kommen.

„Leben Sie wohl, lieber theurer Mann," sagte Maria, „und kommen Sie sehr bald wieder."

Ich hatte mir dieses Mal den Weg über Sanct

Gustav gewählt, und von da nach Riva, und in der kürzesten Linie nach Treulust zurük.

Zu Maria hatte ich nicht das Leiseste — nicht das Leiseste gesagt. Wie sollte ich auch? Dieses Mädchen steht so fest auf dem irdischen Boden, und sein Herz ragt doch so schön und zart in den höchsten Himmel hinein. Ich trage ihr Bild heiß — heiß in meinem Herzen. Aber was kann sie mir sein? Sie ist gu', freundlich und lieb gegen mich, aber sie hat, wenn auch ohne Wunsch und Begehr, ein anderes Bild in sich.

Ich werde nie mehr zu Rikar gehen.

Der Zufall, der immer eine solche Rolle in meinem Leben gespielt hat, hatte mich in dieses Haus geführt, um mir zu zeigen, welch' ein Glük es für mich gäbe, und um es mir auf immer zu nehmen.

Ich hatte gar nie gewußt, daß ein solches Mädchen auf der Erde möglich ist. Wie wäre es schön, wenn sie um mich waltete, wenn sie wirthschaftete, schaffte, mich mit dem klaren, einfachen, heiteren Verstande umgäbe, immer und zu jeder Frist freundlich, offen und gut wäre, und in dem edlen starken Herzen mich mit der tiefsten heißesten Gattenliebe trüge.

Wie wollte ich in dem jezt einsamen Treulust walten, oder wie gerne wollte ich auch in dem stillen Alpenthale bei ihr sein, und dort mit ihr wirken und schaffen. — Ich sollte nur erkennen, was einzig schön und göttlich ist, um es dann auf ewig ferne zu haben.

5.

Nachwort.

Der Zufall, von dem mein Freund behauptet, daß er so wichtig in sein Leben hinein spiele, hat ihn diesmal gut gebettet. Nie hat es zwei Menschen gegeben, die besser für einander taugen, als er und Maria. Darum wird er sein Vorhaben nicht halten. Er wird und muß wieder nach Riva und in das Haidehaus gehen. Maria wird allgemach und unvermerkt seine Gattin werden, sie werden mit einander leben, eine Schaar blühender Kinder wird sie umgeben, und sie werden ein festes, reines, schönes Glük genießen.

Dies ist so wahr, als die Sonne im Osten auf- und im Westen untergeht, und als sie noch viele Jahre auf- und untergehen wird.

Der beschriebene Tännling.

(1845.)

1.

Der graue Strauch.

Wenn man die Karte des Herzogthumes Krumau ansieht, welches im südlichen Böhmen liegt, so findet man in den dunkeln Stellen, welche die großen Wälder zwischen Böhmen und Baiern bedeuten, allerlei seltsame und wunderliche Namen eingeschrieben; zum Beispiele: „zum Hochficht," „zum schwarzen Stoke," „zur tiefen Lake," „zur kalten Moldau," und dergleichen. Diese Namen bezeichnen aber nicht Ortschaften oder gar Herbergen, die solche Schilder führen, sondern ganz einfache Waldesstellen, die hervorgehoben sind, um gewisse Linien und Richtungen anzugeben, nach denen man in den weiten Forsten ohne Weg oder anderes Merkmahl gehen könnte. Die Namen sind von denjenigen Leuten erfunden

worden, welche am meisten ohne Weg und Bezeichnung im Walde zu gehen pflegen, nämlich von Jägern und Schleichhändlern. Wie aber sinnliche Menschen, das heißt solche, deren Kräfte vorzugsweise auf die Anschauung gerichtet sein müssen, schnell die bezeichnenden Eigenschaften der Dinge finden, sind auch diese Namen meistens von sehr augenfälligen Gegenständen der Stellen genommen.

So heißt es auch in einem großen Fleke, der auf der Seite des böhmischen Landes liegt, „zum beschriebenen Tännling." Einen Tännling nennt man aber in der Gegend eine junge Tanne, die jedoch nicht größer sein darf, als daß sie noch ein Mann zu umfassen im Stande ist. Wenn nun ein Wanderer wirklich zu der Stelle geht, auf welcher es zum beschriebenen Tännling heißt, so sieht er dort allerdings eine Tanne stehen, aber dieselbe ist kein Tännling mehr, sondern ein riesenhaft großer und sehr alter Baum, der gewaltige Aeste, eine rauhe aufgeworfene Rinde, und mächtige in die Erde eingreifende Wurzeln hat. An seinem Fuße liegen mehrere regelmäßige Steine, die wohl zufällig dort liegen mögen, die aber wie zum Sizen hingelegt schei-

nen. Den Namen beschrieben mag die Tanne von den vielen Herzen, Kreuzen, Namen und andern Zeichen erhalten haben, die in ihrem Stamme eingegraben sind. Natürlich ist sie einmal ein Tännling gewesen, die Steine, an denen sie stand, mochten zum Sizen eingeladen, und es mochte einmal einer seinen Namen oder sonst etwas in die feine Rinde eingeschnitten haben. Die verharschenden Zeichen haben einen andern angereizt, etwas dazu zu schneiden, und so ist es fort gegangen, und so ist der Name und die Sitte geblieben. Der beschriebene Tännling steht mitten in dem stillen Walde, und die andern Tannen stehen tausendfach und unzählig um ihn herum. Oft mögen sie noch größer und mächtiger sein, als er. Der Wald, dem sie angehören, ist ein Theil jener dunkelnden großen und starken Waldungen, die über den ganzen emporgehobenen Landstrich gebreitet sind, der sich zwischen Böhmen und Baiern dahin zieht.

In diesen Waldungen ist auch da, wo sie sich gegen das österreichische Land hinziehen, ein helles lichtes Thal geöffnet, von dem wir an der zweiten Stelle unserer Geschichte nach dem beschriebenen

Tännling reden müssen, weil sich in ihm ein großer Theil von dem, was wir erzählen wollen, zugetragen hat. Das Thal ist sanft und breit, es ist von Osten gegen Westen in das Waldland hinein geschnitten, und ist fast ganz von Bäumen entblößt, weil man, da man die Wälder ausrottete, viel von dem Ueberflusse der Bäume zu leiden hatte, und von dem Grundsaze ausging, je weniger Bäume überblieben, desto besser sei es. In der Mitte des Thales ist der Marktfleken Oberplan, der seine Wiesen und Felder um sich hat, in nicht großer Ferne auf die Wasser der Moldau sieht, und in größerer mehrere herumgestreute Dörfer hat. Das Thal ist selber wieder nicht eben, sondern hat größere und kleinere Erhöhungen. Die bedeutendste ist der Kreuzberg, der sich gleich hinter Oberplan erhebt, von dem Walde, mit dem er einstens bedekt war, entblößt ist, und seinen Namen von dem blutrothen Kreuze hat, das auf seinem Gipfel steht. Von ihm aus übersieht man das ganze Thal. Wenn man neben dem rothen Kreuze steht, so hat man unter sich die grauen Dächer von Oberplan, dann dessen Felder und Wiesen, dann die glänzende Schlange der Moldau und die obbesagten

Dörfer. Sonst sieht man von dem Kreuzberge aus nichts; denn ringsum schließen den Blik die umgebenden blaulichen dämmernden Bänder des böhmischen Waldes. Nur da, wo das Band am dünnsten ist, sieht man doch manchmal auch noch etwas anderes. Wenn an einem Morgen Regen bevorsteht, und die Luft so klar ist, daß man die Dinge in keinem färbenden Dufte, sondern in ihrer einfachen Natürlichkeit sieht, so erblikt man zuweilen im Südost über der schmalsten Waldlinie die norischen Alpen, so weit und märchenhaft draußen schwebend, wie mattblaue starr gewordene Wolken. Gewöhnlich überzieht sich an solchen Tagen gegen Mittag hin der ganze über dem Waldlande stehende Himmel mit einer stahlgrauen Wolkendeke, und läßt nur über den Alpen einen glänzenden Strich, zum Zeichen, daß in dem niedriger gelegenen Oesterreich noch heiterer Sonnenschein herrscht. Am andern Tage rieselt dann der feine dichte Regen nieder, und verhüllt nicht nur die Alpen, sondern auch die umgebenden blauen Bänder des Waldes.

Aber nicht blos wegen seiner Aussicht kömmt der Kreuzberg in Betracht, sondern es sind auch noch

mehrere Dinge auf ihm, die ihn den Oberplanern bedeutsam und merkwürdig machen.

An einer Stelle stehen Felsen hervor, auf die man einerseits eben von dem Rasen hinzu gehen kann, und die andererseits tief und steil abfallen, fast vierekige Säulen bilden und am Fuße viele kleine Steine haben. Es ist einmal eine Bäuerin gewesen, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit berühmt war. Sie trug immer die Milch, die sie den fernen Arbeitern auf einer Wiese zur Labung brachte, über den Kreuzberg. Weil sie aber den Worten eines Geistes kein Gehör gab, wurde sie von ihm auf ewige Zeiten verflucht, oder wie sich die Bewohner der Gegend ausdrüken, verwunschen, daß an ihrer Stelle die seltsamen Felsen hervor stehen, die noch jezt den Namen Milchbäuerin führen. Die Säulen der Milchbäuerin sind durch feine aber deutlich unterscheidbare Spalten geschieden. Einige sind höher, andere niederer. Sie sind alle von oben so glatt und eben abgeschnitten, daß man auf den niederern sizen und sich an die höhern anlehnen kann. In der sonnigen Tiefe unter der Milchbäuerin sind die Pflanzbeete der Oberplaner, das ist, aufgelokerte Erdstellen, in

denen sie im ersten Frühlinge die Pflänzchen des Weißkohles ziehen, um sie später auf die gehörigen Aeker zu verpflanzen. Warum die Leute diese von ihren Wohnungen so entlegene Stelle wählen, ist unbekannt, nur ist es seit Jahrhunderten so gewesen; befindet sich etwas eigenthümliches in der Erde, oder ist es nur die warme Lage des Bodens, der sich gegen Mittag hinabzieht, oder ist es die Abhärtung, welche die Pflänzchen auf dem steinigen Grunde erhalten: genug, die Leute sagen, sie gedeihen von keiner Stelle weg so gut auf den Feldern, wie von dieser, und Versuche, die man unten in Gärten gemacht hat, fielen schlecht aus, und die Sezlinge verkamen nachher auf den Aekern.

Nahe an der Milchbäuerin stehen zwei Häuschen auf dem Rasen. Sie sind rund, schneeweiß, und haben zwei runde spizige Schindeldächer. Sie haben keine Fenster und Simse, sondern nur eine kleine Thür. Wenn man bei dieser Thür hinein schaut, so sieht man keinen Fußboden, sondern unten, durch den Kreis der Ummauerung eingefangen, ein ruhiges klares Wasser, das den Sand und den Kies seines Grundes so deutlich herauf schimmern läßt, wie durch

feines geschliffenes Glas. Auf jedem der zwei Wasserspiegel schwimmt ein kleiner hölzerner Kübel, der einen langen Stiel hat, welcher bei der Thür heraus ragt, daß man ihn fassen und sich Wasser herauf schöpfen kann. Zwischen den zwei Häuschen steht eine sehr alte und sehr große Linde. Ihr Stamm ist so mächtig, daß eine kleine Wohnung darin Plaz hätte, und ihre mannsdiken Aeste gehen weit über die zwei spizigen Schindeldächer hinaus.

Wieder nicht weit von den Häuschen, so daß man etwa mit zwei Steinwürfen hinreichen könnte, steht ein Kirchlein. Es ist das Gnadenkirchlein der schmerzhaften Mutter Gottes zum guten Wasser, weil ein Bildniß der heiligen Jungfrau mit den Schwertern des Schmerzes im Herzen auf dem Hochaltare steht. Zwischen Oberplan und dem Kirchlein ist ein junger Weg mit jungen Bäumen an den Seiten, so wie von dem Kirchlein zu den Brunnenhäuschen ein breiter Sandweg mit alten schattigen Linden ist.

Außer den drei Dingen, der Milchbäuerin, den Brunnenhäuschen und dem Kirchlein, ist noch ein viertes, das die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist ein alter Weg, der ein wenig unterhalb des Kirch-

leins ein Stük durch den Rasen dahin geht, und dann aufhört, ohne zu etwas zu führen. Er ist von alten gehauenen Steinen gebaut, und an seinen Seiten stehen alte Linden; aber die Steine sind schon eingesunken und an manchen Stellen in Unordnung gerathen; die Bäume jedoch, obwohl sie schon manchen dürren Ast zum Himmel streken, haben noch so viel Lebenskraft bewahrt, daß sie alle Jahre im Herbste eine ganze Wucht von gelben Blättern auf die verwitternden und verkommenden Steine zu ihren Füßen fallen lassen.

Wenn man das Kreuz auf dem Gipfel ausnimmt, so ist nun nichts mehr auf dem Berge, das Merkwürdigkeit ansprechen könnte. Die obenerwähnten Bäume sind die einzigen, die der Berg hat, so wie der Felsen der Milchbäuerin der einzige bedeutende ist. Von Oberplan bis zu dem Kirchlein ist der Berg mit feinem dichten Rasen bedekt, der wie geschoren aussieht, und an manchen Stellen den Granit und den steinigen Gries des Grundes hervor schauen läßt. Von dem Kirchlein bis zu dem Gipfel und von da nach Ost, Nord und West hinunter stehen dichte rauhe knorrige aber einzelne Wachholderstauden,

zwischen denen wieder der obgenannte Rasen ist, aber auch manches größere und gewaltigere Stük des verwitternden Granitsteines hervorragt.

Von der Entstehung des Kirchleins und der Brunnenhäuschen gibt eine alte Erzählung folgende Aufklärung:

In dem Hause zu Oberplan, auf welchem es zum Sommer heißt, und welches schon zu denjenigen gehört, die sehr nahe an dem Berge sind, so daß Schoppen und Scheune schon manchmal in denselben hinein gehen, träumte einem Blinden drei Nächte hintereinander, daß er auf den Berg gehen und dort graben solle. Es träumte ihm, daß er dreiekige Steine finden würde, dort solle er graben, es würde Wasser kommen, mit dem solle er sich die Augen waschen, und er würde sehen. Am Morgen nach der dritten Nacht nahm er eine Haue, ohne daß er Jemanden etwas sagte, und ging auf den Berg. Er fand die dreiekigen Steine und grub. Als er eine Weile gegraben hatte, hörte er es rauschen, wie wenn Wasser käme, und da er genauer hin horchte, vernahm er das feine Geriesel. Er legte also die Haue weg, tauchte die

Hand in das Wasser, und fuhr sich damit über die Stirne und über die Augen. Als er die Hand weg gethan hatte, sah er. Er sah nicht nur seinen Arm und die daliegende Haue, sondern er sah auch die ganze Gegend, auf welche die Sonne recht schön hernieder schien, den grünen Rasen, die grauen Steine und die Wachholderbüsche. Aber auch etwas anderes sah er, worüber er in einen fürchterlichen Schreken gerieth. Dicht vor ihm mitten in dem Wasser saß ein Gnadenbild der schmerzhaften Mutter Gottes. Das Bildniß hatte einen lichten Schein um das Haupt, es hatte den todten gekreuzigten Sohn auf dem Schoße und sieben Schwerter in dem Herzen. Er trat auf dem Rasen zurük, fiel auf seine Knie und betete zu Gott. Als er eine Weile gebetet hatte, stand er auf, und rührte das Bild an. Er nahm es aus dem Wasser, und sezte es neben dem größten der dreiekigen Steine auf den Rasen in die Sonne. Dann betete er noch einmal, blieb lange auf dem Berge, ging endlich nach Hause, breitete die Sache unter den Leuten aus, und blieb sehend bis an das Ende seines Lebens. Noch an demselben Tage gingen mehrere Menschen auf den Berg, um an dem Bilde

zu beten; später kamen auch andere; und da noch mehrere Wunder geschahen, besonders an armen und gebrechlichen Leuten, so baute man ein Dächelchen über das Bild, daß es nicht von dem Wetter und der Sonne zu leiden hätte. Man weiß nicht, wann sich das begeben hatte, aber es muß in sehr alten Zeiten gewesen sein. Eben so weiß man nicht, was später mit dem Bilde geschehen sei, und aus welcher Ursache es einmal in dem Laufe der Zeiten nach dem Marktfleken Untermoldau geliehen worden ist: aber das ist gewiß, daß der Hagelschlag sieben Jahre hintereinander die Felder von Oberplan verwüstete. Da kam das Volk auf den Gedanken, daß man das Bild wieder holen müsse, und ein Mann aus dem Christelhause, das auf der kurzen Zeile steht, trug es auf seinem Rüken von Untermoldau nach Oberplan. Der Hagelschlag hörte auf, und man baute für das Bild eine sehr schöne Kapelle aus Holz, und strich dieselbe mit rother Farbe an. Man baute die Kapelle an das Wasser des Blinden, und sezte hinter ihr eine Linde. Auch fing man einen breiten Pflasterweg mit Linden von der Kapelle bis nach Oberplan hinab zu bauen an, allein der Weg ist in spä-

teren Zeiten nicht fertig geworden. Nach vielen Jahren war einmal ein sehr frommer Pfarrer in Oberplan, und da sich die Kreuzfahrer zu dem Bilde stets mehrten, ja sogar andächtige Schaaren über den finstern Wald aus Baiern herüber kamen, so machte er den Vorschlag, daß man ein Kirchlein bauen solle. Das Kirchlein wurde auf einem etwas höheren und tauglicheren Orte erbaut, und man brachte das Bild in einer frommen Pilgerfahrt in dasselbe hinüber, nachdem man es vorher mit zierlichen und schönen Gewändern angethan hatte. Die rothe Kapelle wurde weggeräumt, und über dem Wasser des Blinden, das sich seither in zwei Quellen gespalten hatte, wurden die zwei Brunnenhäuschen gebaut. Dadurch geschah es, daß die Linde, die hinter der Kapelle gestanden war, nun zwischen den Brunnenhäuschen steht, und dadurch geschah es, daß der Pflasterweg, der früher zur Kapelle hätte führen sollen und unvollendet geblieben war, nun ohne Ziel und Zwek in dem Rasen liegt. Ein Nachfolger des Pfarrers ließ den jungen Weg von Oberplan zu dem Kirchlein machen, pflanzte die jungen Bäume an seine Seiten, und ließ von den Schulkindern die

kleinen Steine von ihm weg lesen, die sich aus Zufall dort eingefunden hatten.

Das Kirchlein ist das nämliche, das noch heut' zu Tage steht. Das Thürmchen mit den hellklingenden Gloken steht gegen Sonnenaufgang, die Mauern sind weiß, nur daß sie an den Simsen und Fenstern hochgelbe Streifen haben, die langen Fenster schauen alle gegen Mittag, daß eine freundliche Helle ist, und an schönen Tagen sich der Sonnenschein über die Kirchstühle legt. Das Gnadenbild befindet sich auf dem Hochaltare, so daß, wenn am Morgen die Sonne aufgeht, ein lichter Schein um sein Haupt ist, wie einstens im Wasser, da es sich dem Blinden entdekte. Manche Menschen haben Kostbarkeiten und andere Dinge in das Kirchlein gespendet. Wie sehr es gehegt und gepflegt werde, hängt jedesmal von dem Pfarrer in Oberplan ab. Jezt ist immer, wenn nicht gar schlechtes Wetter ist, die zweite Messe oben, und immer finden sich Andächtige ein, die ihr beiwohnen. Selbst in der heißen Erntezeit, wo Alles auf den Feldern ist, sizen wenigstens einige Mütterlein da, und beten zu dem wunderthätigen Bilde. Die Bewohner der Gegend verehren das Kirchlein sehr, und

Mancher, wenn er in den fernen Wäldern geht und durch einen ungefähren Durchschlag derselben das weiße Gebäude auf dem Berge sieht, macht ein Kreuz, und thut ein kurzes Gebet.

Wann das Kreuz auf dem Gipfel gesezt worden ist, ob es sammt dem Namen des Berges schon vor dem Kirchlein vorhanden gewesen, oder erst später entstanden ist, weiß kein Bewohner von Oberplan oder von den umliegenden Ortschaften anzugeben.

Die Oberplaner gehen sehr gerne auf den Berg, besonders an Sonntagnachmittagen, wenn es Sommer und schön ist. Sie gehen in das Kirchlein, gehen unter den Wachholderstauden herum, gehen zu dem rothen Kreuze und zu den zwei Brunnenhäuschen. Da kosten sie von dem Wasser, und waschen sich ein wenig die Stirne und die Augenlider. Die Kinder gehen wohl auch an andern Tagen hinauf, um unter den Wachholdersträuchen gestreifte Schnekenhäuser zu suchen.

Nachdem wir nun den Schauplaz beschrieben haben, gehen wir zu dem über, was sich dort zugetragen hat.

Wenn man von dem rothen Kreuze über den Berg nach Westen hinabgeht, so daß die Häuser von Oberplan vor den Augen versinken, so geht man Anfangs zwischen den dichten Wachholderstauden, dann beginnt feiner Rasen, und dann stehen zuerst dünne und dann dichter einzelne Föhrenstämme, welche die Pichlerner Weide heißen, weil einstens das Vieh zwischen ihnen herum ging und weidete. Wenn man aber aus den Föhrenstämmen hinaus getreten ist, so steht ein weißes Häuschen. Nicht weit davon, etwa zwei Büchsenschüsse, beginnen Felder und Wiesen, in denen das Dorf Pichlern liegt, durch das ein schöner Bach der Moldau zufließt.

Das weiße Häuschen ist vor vielen Jahren von den Besizern der Schwarzmühle zu Pichlern zu dem Zweke erbaut worden, daß es allemal einem alten Dienstboten, der lange und treu in der Schwarzmühle gedient hatte, als Wohnung gegeben werde. Wenn auch das Häuschen einsam am Rande der Weide liegt, so liegt es doch, wie es für das Alter nöthig ist, gegen die Sonne gekehrt, und ist durch die Bäume vor den Winden geschüzt.

Zur Zeit, als das Kirchlein auf dem Berge schon

stand, als es aber noch so früh war, daß eben die Tage unserer Großeltern im Anbrechen waren, lebte in dem weißen Häuschen eine Frau, die zwar kein Dienstbote in der Schwarzmühle gewesen war, der man aber doch aus Mildthätigkeit das Häuschen eingeräumt hatte, weil eben kein geeigneter Dienstbote vorhanden gewesen war. Die Frau hatte nur eine Ziege, welche in dem Ställchen des Häuschens angebunden war. Sie selber hatte das Stübchen daneben. Das Winterholz, welches aus lauter dünnen Stäben bestand, die sich die Frau im Walde gesammelt hatte, war um das Häuschen aufgeschlichtet, so daß nur die Fenster durch kleine Oeffnungen heraus schauten, und das Dach auf dem Holze aufzuliegen schien. Wenn sehr schönes Wetter herrschte, ging sie gerne mit ihrer Ziege an den Zäunen gegen den Kramwiesbach hinaus, und ließ sie die verschiedenen Blätter von den Gesträuchen des Zaunes fressen, oder sie war häufig auf dem Kreuzberge, wo sie zwischen den Steinen und den Wachholdergesträuchen die schlechten Blätter ausraufte, oder die blauen Beeren in ihre Schürze sammelte. Manchmal kniete sie auch an dem rothen Kreuze und betete, oder sie

saß auf den flachen Steinen vor demselben, und die Ziege stand vor ihr.

Diese Frau hatte ein Kind. Das Kind war ein Mädchen, und war so außerordentlich schön, daß man sich kaum etwas Schöneres auf Erden zu denken vermag. Aber wenige Menschen bekamen das Kind zu sehen; denn es war immer in dem Stübchen, und wenn die Frau auf längere Zeit fortging, sperrte sie dasselbe ein. Sie nährte es von der Milch der Ziege, von dem Mehle, das ihr der Schwarzmüller oder andere gaben, und von manchem Haupte Kohl oder Gemüse, das ihr die Leute auf Rainen oder auf Aekern auszusezen erlaubten.

Als das Kind größer geworden war, erschien es wohl auch bei den Spielen der Kinder auf dem Plaze zu Pichlern, allein es stand nur immer da, und sah zu, entweder weil es nicht mitspielen durfte, oder weil es nicht mitspielen wollte. Gegend Abend ging es allein unter den Föhrenstämmen herum, oder es ging in das weiße Häuschen zurük.

In Oberplan herrscht der Glaube, daß dasjenige, um was man die schmerzhafte Mutter Gottes um guten Wasser am ersten Beichttage inbrünstig

und aufrichtig bittet, in Erfüllung gehen werde. Der erste Beichttag der Kinder ist aber immer vor Ostern, dem wichtigsten Feste des ganzen Jahres. So wichtig ist das Fest, daß die Sonne an demselben nicht wie an jedem anderen Tage langsam aufgeht, sondern in drei freudenreichen Sprüngen über die Berge empor hüpft. An diesem Feste bekommen die Leute schöne Kleider, die frischen Fahnen und Kirchenbehänge werden ausgelegt, und die Natur feiert die Ankunft des Frühlings. Damit nun auch die Kinder so rein seien, wie die Kleider, die Kirchenfahnen und der Frühling, müssen diejenigen, welche zum ersten Male zur Beichte gehen, dieses vor dem Ostersonntage thun. Viele Wochen vorher werden sie schon unterrichtet, und die Vorbereiteten ausgelesen. Wenn der Tag angebrochen ist, werden die Erwählten gewaschen, schön angezogen, und von ihren Eltern zur Thür des Pfarrhofes geführt. Wenn der Pfarrer öffnet, dürfen die Kinder eintreten, und die Eltern gehen wieder nach Hause. In dem Innern des Pfarrhofes werden sie geordnet, und da stehen sie mäuschenstille, und jedes hat einen Zettel in der Hand, auf welchem Name und Alter steht. Wenn an

einem die heilige Handlung vorüber ist, geht es zerknirscht und demüthig in den Hintergrund. Wenn Alle fertig sind, wird gebetet, es wird eine Anrede gehalten, und dann dürfen sie zu ihren Eltern nach Hause zurükkehren. Zum Tische des Herrn dürfen sie nach der ersten Beichte noch nicht gehen, weil dazu eine sehr große Würdigkeit gehört, die sie nur den Eltern und erwachsenen Leuten zuschreiben. Nach dem Essen gehen sie, wenn es schön ist, auf den Kreuzberg. Wie sie bei der Beichte allein waren, so dürfen nun auch schon andere Menschen mitgehen, meistens Eltern und Verwandte. Besonders gesellen sich gerne alte Mütterlein hinzu, die ebenfalls gepuzt neben den Kindern gehen, sie zur Andacht ermahnen und ihnen heilige Geschichten erzählen. Man betet in dem Kirchlein, man geht auf dem Berge herum, und gegen Abend begeben sie sich wieder nach Hause. So kann dieser Tag, der der merkwürdigste ihres Lebens ist, nach und nach ausklingen, und es können sich wieder die andern gewöhnlichen anschließen.

Einen solchen ersten Beichttag hatte auch Hanna, das Kind des Weibes in dem weißen Häuschen. Das Mädchen war vorbereitet und würdig befunden wor-

den. Am Morgen führte es die Mutter auf dem ebenen Wege, der von Pichlern nach Oberplan geht, hinüber. Viele andere Menschen hatten ihre Kinder auch dahin geführt. Unter der dichten gepuzten Schaar, die sich vor dem Pfarrhause versammelt hatte, stand nun auch Hanna, und aus dem groben Kleide sah das feine Angesichtchen und die blauen Aederchen heraus. Allen Mädchen waren ihre Haare von den Eltern straff zurük gekämmt worden, und es war Puder auf dieselben gestreut, damit sie schön wären, und in der festlich weißen Farbe da stünden. Nur Hanna's Haare waren dunkel geblieben, weil ihre Mutter keinen Puder zu kaufen vermochte. An die Hüften des Unterkleides hatte sie ihr zwei kleine feste längliche Puffchen angenäht, daß das darüber angelegte Rökchen doch ein wenig wegstehe, und einen Reifrok mache, wie er von den andern so schön wegragte, gleichsam ein faltenreiches sanft hinab gebogenes Rädchen. Als die Kinder in den Pfarrhof hinein gegangen waren, begab sich die Mutter wieder nach Pichlern zurük. Da die Beichte aus war, ging Hanna auf dem ebenen Feldwege nach Hause. Nach dem Essen ging sie abermals nach Ober-

plan, und ging mit einer Schaar von Mädchen, bei denen auch keine Eltern waren, auf den Berg. Die Kinder gingen zuerst in das Kirchlein zum Gebete, wo sie in den sonnenhellen Bänken kaum mit den Häuptern hervorragten. Dann gingen sie auf den höheren Theil des Berges empor und suchten Veilchen; denn der Berg war bekannt, daß auf ihm die ersten dieser Blümchen wachsen, weil sie in dem kurzen Grase unter dem schüzenden Geflechte des Wachholders einen sichern Stand haben, und die mittägliche Sonne auf dem Abhange des Berges leicht auf sie scheinen kann. Dann suchten sie auch Steinchen und andere Dinge, und kamen bis zu dem rothen Kreuze empor. Von dem Kreuze gingen sie zu den Brunnenhäuschen hinab. Sie schöpften sich Wasser, und benezten sich die Lippen, die Stirne und die Augenlieder. Als der Abend erschienen war, gingen manche, bei denen sich ihre Eltern befanden, nach Hause; andere aber, die allein waren, blieben noch; denn die Kinder haben keine Rechnung der Zeit und geben sich dem Augenblike unbedingt hin. Einige Mädchen, worunter auch Hanna war, gingen gar gegen die Felsen der Milchbäuerin zu, und sezten

sich dort auf die Steine. Es hatte den ganzen Tag die Sonne auf die Felsen geschienen, daß sich die Wärme in ihnen ansammeln und länger nachhalten konnte, als an irgend einer andern Stelle des Berges. Die Pflänzchen schauten aus den bebauten Pflanzbeeten am Fuße der Felsen schon heraus, über der Gegend war ein leichter grüner Hauch, und die Kinder erkannten recht gut diese Verheißung. Sie blieben sizen, manches der Mädchen nahm die Hand seiner Nachbarin, legte sie an den Stein und sagte: „Siehe nur, wie warm er ist."

Als die Sonne schon hinter dem Rande des Waldes hinab gegangen war, fragte eines der Mädchen ein anderes: „Um was hast du denn heute die heilige Jungfrau gebeten, Elisabeth?"

„Ich habe sie um ein langes Leben und um eine gute Aufführung gebeten," antwortete die Gefragte.

„Und um was hast denn du gebeten, Veronika?"

„Ich habe auch um einen guten Lebenswandel gebeten," sagte diese.

„Und du, Agnes?"

„Ich habe um gar nichts gebeten."

„Und du, Cäcilia?"

„Ich auch nicht, mir ist nichts eingefallen.“

„Und du, Hanna?“

„Ich werde etwas sehr Schönes und sehr Ausgezeichnetes bekommen,“ sagte diese, „denn als ich zu der heiligen Jungfrau recht inbrünstig betete, und das feste seidene Kleid sah, das sie anhat, und die goldenen Flimmer, die an feinen Fäden am Saume des Kleides hängen, und die grünen Stängel, die darauf gewebt sind, und die silbernen Blumen, die an den grünen Stängeln sind, und da ich den großen Blumenstrauß von Silber und Seide sah, den die Jungfrau in der Hand hat, und von dem die breiten weißen Bänder nieder gehen: da erblikte ich, wie sie mich ansah, und auf die goldenen Flimmer, auf die Blätter, auf die Stängel und auf die Bänder nieder wies.“

„Geh', du bist nicht recht vernünftig,“ sagte eines der Mädchen.

„Ich bin doch vernünftig, und werde die Sachen bekommen,“ antwortete Hanna.

Die Kinder fing es an zu schauern, und da die Dämmerung auch schon sehr stark herein zu brechen begann, gingen sie allmählich nach Hause. Einige

gingen um die Wölbung des Berges herum nach Oberplan; aber Hanna ging über den Berg nach Pichlern. Sie ging an den grauen kaum mehr recht sichtbaren Steinen vorbei, an den schwarzen Wachholderstauden, an den dunkeln Föhrenstämmen, und kam in das weiße Häuschen, als auf der Leuchte schon das helle Feuer brannte, und ihr ihre Mutter daran eine Suppe kochte.

Von dieser Zeit an wuchs Hanna heran, und entwikelte sich immer mehr und mehr.

Sie ging noch in die Schule, sie ging immer allein, und wenn sie zum Lesen aufgerufen wurde, stand sie sittsam auf und erhob die Stimme.

Sie hatte immer ein weißes leinenes Tüchlein um den Busen, auf welches ihre dunklen Augen hinab schauten, und ihre noch dunkleren Wimpern hinab zielten. Um das Haupt hatte sie ein färbiges Tuch gebunden, das nach der Sitte der Gegend im Naken in einen Knopf gewunden war und die breiten Zipfel auf den Rüken hinab gehen ließ. Als Röklein hatte sie dasjenige an, das sie bisher immer angehabt hatte.

Als sie erwachsen und so groß war, wie die an-

dern Mädchen von Pichlern, die man für erwachsen erklärte, ging sie nicht mehr in die Schule, und war meistens in dem weißen Häuschen ihrer Mutter. Man wußte nicht, ob sie dort etwas arbeitete, oder was sie sonst that. Wenn sie aber doch mit den Leuten des Müllers auf die Wiese Heu zu rechen, oder sonst irgend wohin ging, war sie nicht, wie die Andern, sondern wie eine, die am Sonntage aus der Kirche geht. Sie gab sehr Acht, daß sie sich nicht beschmuze, und wich mit ihren Füßen den rauhen Stellen und der Nässe aus. Seit sie erwachsen war, ging sie auch nicht mehr barfuß, sondern hatte immer Strümpfe und Schuhe an, die besser waren, als die Andern an Feiertagen hatten.

Obwohl sie sehr wenig gesehen wurde, so ward die zarte Schönheit ihrer Wangen und der Glanz ihrer Augen doch weit und breit bekannt, und mancher Wandersmann, den man durch die Föhren gehen sah, ging ihretwegen, und manches Lied, das Nachts in der Gegend erschallte, wurde ihretwegen gesungen. Selbst Söhne reicher Bauern waren darunter, und wenn auch ihre Eltern dachten, das arme Mädchen könne keine Schwiegertochter abgeben, so mein-

ten die Söhne, daß sie eine sehr gute Schwiegertochter wäre, und hielten es für ein Glük, wenn sie nur einmal mit ihr an dem Holzstoße vor dem Häuschen oder unter den grauen Wachholderstauden des Berges reden, und von ihr zärtliche Worte und freundliche Blike erhalten könnten.

Aber das Glük wurde keinem zu Theil, außer einem einzigen. Er war nicht der Schönste unter Allen, ja er war vielleicht weniger schön, als alle Andern, er war ein schlanker Mann mit blizenden Augen und ungemeiner Kraft in seinem Körper, und die Leute sagten, Hanna fürchte und liebe ihn. Er war ein Holzknecht in den oberen Wäldern, der lange Hanns geheißen, aber er war sehr ehrbegierig und stolz, arbeitete tüchtig, trug Sonntags schöne Kleider, klimperte mit dem Gelde in der Tasche, und litt keinen Schimpf und Hohn, wie gering er auch war, sondern nahm den Schimpfenden an dem Kragen des Hemdes oder an der Schulter, und warf ihn in das Gras, oder in den Sand, oder in eine Rinne, wie es kam. Dieser Hanns ging oft in das weiße Häuschen zu Hanna, er brachte ihr Alles, was er erarbeiten konnte, daß sie nichts entbehre und ihren

Leib schmüken könne. Die Leute behaupteten, sie sei auch dankbar, indem sie sagten, daß sie gesehen hätten, wie sie neben den grauen Steinen und grauen Sträuchen ihre Arme um ihn geschlungen, und mit ihren Lippen ihn geküßt hätte.

So war es auch, Hanns hatte selber kein Hehl darüber, er ging immer zu Hanna, und alle Menschen wußten, daß sie Liebende und Geliebte seien.

2.

Der bunte Schlag.

Wenn man gegen das Oberplaner Thal hingeht, und sein Angesicht gegen Westen wendet, so sieht man in dem fernen Blau der Wälder, die man da vor sich hat, allerlei seltsame Streifen hinziehen, die meistens röthlich matt leuchtend und dämmerig sind. Sie sind Holzschläge, und die großen Wälder, von denen man den oberen Wald rechts hat, die Seewand gerade vor sich, und die Alm links, enthalten viele derselben. Eigene Menschen werden das ganze Jahr hindurch beschäftigt, und das Geschäft eines Holzhauers ist nicht freudenlos, und nicht entblößt von dichterischen Reizen, und wenn ein Mann ein reicheres und weicheres Herz hat, so hängt er mit einer gewissen Schwermuth an seinem Thun und

an den Schaupläzen desselben. Wenn man von Pichlern durch die Felder westwärts geht, und das Dorf Pernek hinter sich hat, so beginnen schon die Wälder. Es steht hinter Pernek der Hausberg, der mit all' den folgenden Wäldern zusammen hängt. Aber auf ihm stehen zarte Birken und andere gesellige Gruppen von Bäumen auf Rasenpläzen, die man einst gereutet hat, damit die Rinder dort weiden können. Weiter aufwärts sind die Wälder schon dichter, und in dem Innern ihrer großen Ausbreitungen hegen sie die Holzschläge. Wenn man den Rand eines solchen Streifens betritt, wie wir sie oben genannt haben, so ist er in der Nähe größer und ausgedehnter, als man sich in der Ferne gedacht hätte, und die Menschen sind auf ihm beschäftigt. Es liegen wie Halmen gemähten Getreides die unzähligen Tannenstämme verwirrt herum, und man ist beschäftigt, sie theils mit der Säge, die langsam hin und her geht, in Blöke zu trennen, theils von den Aesten, die noch an ihnen sind, zu reinigen. Diese Aeste, welche sonst so schön und immer grün sind, haben ihre Farbe verloren und das brennende Ansehen eines Fuchsfelles gewonnen, daher sie in der Holz-

sprache auch Füchse heißen. Diese Füchse werden gewöhnlich auf Haufen geworfen, und die Haufen angezündet, daher sieht man in dem Holzschlage hie und da zwischen den Stämmen brennende Feuer. An anderen Stellen werden Keile auf die abgeschnittenen Blöke gestellt, auf die Keile fällt der Schlägel, und die Blöke werden so getrennt und zerfallen in Scheite. Wieder an andern Stellen ist eine Gruppe beschäftigt, das Wirrsal der Scheite in Stöße zu schichten, die nach einem Ausmaße aufgestellt sind, und in denen das Holz troknet. Diese Stöße stehen oft in langen Reihen und Ordnungen dahin, daß sie von Ferne aussehen, wie Bänke von röthlich und weiß blinkenden Felsen, die durch die Waldhöhen hinziehen. An einer Stelle des Holzschlages ist die Hütte der Arbeiter, das ist, ein von der Erde aufsteigendes Dach, das vorne mit Stämmen gestüzt und seitwärts mit Zweigen und Reisig gepolstert ist. Sein Raum enthält das Heulager der Arbeiter, die Truhen mit ihren Kleidungsstüken, manche Geräthe und Geschirre und allerlei Anderes, was ihnen in diesem Waldleben nöthig oder nüzlich ist. Vor der Hütte brennt das Feuer, an dem sich das Mittag-

oder Abendmahl bereitet. Es ist nicht viele Sorge auf Genauigkeit und Holzersparung verwendet, indem um die kochenden Töpfe gleich ganze Stämme herum liegen, die da verkohlen. Von solchen verkohlenden Stämmen rührt der schöne blaue Rauch her, den man oft tagelang aus den fernen Wäldern aufsteigen sieht. Von den Füchsen, die man in den Holzschlägen verbrennt, kömmt wenig oder gar kein Rauch; denn Anfangs brennen sie mit einem glänzenden rauchlosen Feuer, dann, wenn die Nadeln und das Reisig verbrasselt haben, und sich die dikeren Aeste in der Glut krümmen, erscheint wohl etwas Rauch, aber er ist zu machtlos, kräuselt sich dünne durch die Zweige der noch stehenden Bäume, und verliert sich am Himmel. So sieht ein Holzschlag aus, auf ihm ist Leben, Regung und scheinbare Verwirrung, an seinem Rande, wo er aufhört, ist es stille, und dort steht wieder, wie es erscheint, der feste, dichte, unerschöpfliche, ergiebige Wald.

Wenn eine Fläche des Waldes abgeschlagen ist, wenn die Scheite geordnet, getroknet, weggeführt sind, wenn die Reisige verbrannt wurden, wenn man keine Hütte der Holzhauer mehr sieht, und die Ar-

beiter fortgegangen sind, dann ist der erste Theil des Lebens eines Holzschlages aus, und es beginnt nun ein ganz anderer, stillerer, einfacherer, aber innigerer. Wenn die Halde leer dasteht, wenn sie nur mehr manchen schlechten stehengelassenen Baum wie eine Ruthe gekrümmt trägt, wenn die blosgelegten Kräuter und Gesträuche des Waldes zerrüttet und welkend herum hängen, wenn mancher nicht ganz verbrannte Reisighaufen im Verwittern begriffen, und ein anderer in den Boden getreten und verkohlt ist: dann steht die einsame verlassene Bevölkerung von Strünken dahin, und es schaut der blaue Himmel und schauen die Wolken auf das offene Erdreich herein, das sie so viele Jahre nicht zu sehen bekommen haben. — Das erste, was nach langen Zeiten herbei kömmt, um die umgewandelte Stätte zu besezen, ist die kleine Erdbeere mit den kurzen zurük geschobenen Blättern. Sie sproßt zuerst auf der schwarzen Erde einzeln hervor, siedelt sich dann um Steine und liegen gebliebene Blöke an, überranket fleißig den Boden, bis nichts mehr zu sehen ist, und erfreut sich so sehr der Verlassenheit und der Hize um die alten sich abschälenden Stöke herum, daß es

oft nicht anders ist, als wäre über ganze Fleke ein brennendes scharlachrothes Tuch ausgebreitet worden. Wenn es so ist, dann sammelt sich allgemach unter ihren Blättern die Nässe, und es erscheint auch schon die größere langstielige Erdbeere mit den gestrekten Blättern und den schlanken Früchten. Es beeilt sich die Himbeere, die Einbeere kömmt, manche seltsame fremdäugige Blume, Gräser, Gestrippe und breite Blätter von Kräutern; dann die Eidechse, die Käfer, Falter und summende Fliegen; mancher Schaft schießt empor mit den jungen feuchtgrünen Blättern; es wird ein neuer, rauher hochruthiger Anflug, der unter sich einen nassen sumpfigen Boden hat, und endlich nach Jahren ist wieder die Pracht des Waldes.

Dies ist der zweite Theil des Lebens eines Holzschlages.

Wenn es nicht so schön ist, wenn kein Wald mehr entstehen soll, dann werden die Waldgäste mit Absicht hintan gehalten, es wird gereutet, und lieber statt all' des Anfluges der Geselle des Menschen, das Wiesengras, heran gelokt, daß Mäheplläze entstehen oder Weidepläze für das Vieh werden, wie man es mit dem Hausberge hinter Pernek gethan hat, der

auch einmal eine schöne Wildniß war, und es jezt nicht mehr ist.

Wenn der Holzhauer auch schon die Stätte seines Wirkens verlassen hat, so liebt er sie doch noch immer, und wenn er nach langen Jahren durch den neuen Anwuchs geht, durch die Himbeergesträuche, durch die Gezweige, die Axt auf der Schulter oder die breite Säge über den Rüken gebunden, so wandelt er in seinem Reiche, er gedenkt der Tage, wo er hier gewirkt hat, und wenn er auch nun in andern frischen Wäldern beschäftigt ist, so gehört doch auch ein Theil seines Herzens der Stelle, auf der einst seine Hütte gestanden war.

Der lange Hanns arbeitete in dem Schlage des Thußwaldes. Der Thußwald aber liegt so weit in der Tiefe der Bergrüken zurük, daß die Holzarbeiter die ganze Woche dort beschäftigt sein mußten, und nur an Sonntägen den weiten Weg zu den Menschen und in die Kirche hinaus machen konnten. Hanns war wie ein König in seinem bunten, einsamen, entfernten Schlage. Theils gehorchten manche ihm freiwillig, weil er ein guter Anordner war, theils scheuten sich manche, weil er große Körperkräfte besaß,

und theils ehrten ihn Viele, weil er ein vorzüglicher Arbeiter war. Da stand er nun entweder an einem Stamme, zirkelte die Stelle, wo er angesägt werden solle, daß er wanke, weiche, und sausend und krachend in das andere Gehölze nieder stürze — oder er war um den gefallenen Baum beschäftigt, im Gestrippe und Geniste stehend, daß die Aeste und Zweige weg kämen, und der Stamm frei zur Arbeit würde — oder er half schon ihn in Stüke zu zertheilen, und da rollte seine Säge frisch und tüchtig hin und her — oder sein Arm schwang den Schlägel, daß er klingend auf den Keil fiel — oder er stand hoch auf einem Stoße, die dargereichten Scheite schnell legend, daß ihm zwei Handreicher nicht folgen konnten, und däß es unter ihm zusehends wuchs. Er war gewöhnlich zur Arbeit gehörig gekleidet. An seinem Oberleibe hatte er schier kein Gewand; denn das grobe Hemd war zurük geschlagen, und an den Armen weit über den Ellbogen aufgestellt; um die Lenden war das linnene Kleid, an den Füßen hatte er die starken jedem Dorne und Splitter trozenden Bundschuhe an, und auf dem Haupte war gewöhnlich nichts, als das röthliche leuchtende Haar.

So ging die Woche dahin, und so vollendete die Sonne fünfmal ihren Kreislauf um den Himmel, und beschien fünfmal die seltsamen verschiedenartigen Dinge des Holzschlages.

Wenn es am Samstage Mittag wurde, da hörte das Wochenwerk auf, und es wurden Anstalten zum Fortgehen getroffen. Ruhe herrschte auf dem Plaze, alle Werkzeuge, Kleiderstüke, Töpfe und dergleichen wurden zusammen gelesen, die Arbeiter trafen bei der Hütte ein, dort wurde einiges zusammengeschnürt, daß man es mitnehme, Anderes wurde geborgen, daß es da bleibe, schönere Kleider wurden aus den Truhen hervor gesucht, es wurden Angesichter gewaschen, Manches wurde noch genestelt, und einige und andere schlugen den Weg ein, der sie eben ihrer Heimath zuführte. Mancher ganz Faule blieb auch da und verschlief den Sonntag vor der Hütte in der lautlosen Stille des Holzschlages, von nichts besucht, als von dem raschelnden Grase und von der stummen Hize des Tages.

Der größere Theil der Arbeiter ging gegen Pernek und Pichlern hinaus. Sie mußten Anfangs durch den Thußwald, dann über die Thußeke, dann

über einen Berg, die rauhe Hochstraß geheißen, dann durch Auen, und dann führte der Weg in das Thal, durch das man gegen Pernek kommen konnte. Man plauderte gerne auf diesem Gange, man klapperte mit den eisernen Keilen, man jauchzte oder sang, man schlug sich Feuer und rauchte. Vom Holzschlage weg gingen Alle miteinander, die diese Richtung hatten, aber je weiter der Weg führte, desto wenigere wurden sie immer; denn bald nahm der Eine Abschied und ging seitwärts, bald der Andere, so wie ihr Weg in ihre Heimath von dem allgemein eingeschlagenen Wege abführte, und nicht selten geschah es, daß, wenn die untergehende Sonne glutig am Rande der Seewand lag, und jeder emporragende Zaunpfahl, ja eine heraussstehende Aehre einen langen Schattenstreifen über das Getreide warf, Hanns allein durch die Perneker Felder ging, und den Weg hinab gegen Pichlern einschlug. Er ging auf dem Fahrwege hinab, er bog um die große Linde des Schwarzmüllers, zielte gegen die ferneren dünnen Föhrenstämme, und schritt auf das weiße Häuschen zu.

Wenn er dort anlangte, war meistens die Mutter

wie sie es am Abende gewohnt war, Außen herum. Sie schlichtete etwas an dem Holze, oder that sonst etwas, oder betete, indem sie herum ging, und häufig zur Ziege redete, die sie nicht eher in den Stall that, als bis sie selber in die Stube ging. Im Innern saß Hanna in einem reinen schimmernden Gewande. Sie hatte vorher jedes Stäubchen von dem Tische, der Bank, dem Stuhle und dem Fußboden gefegt; denn auch das gehörte mit zu ihren Eigenthümlichkeiten, daß sie außerordentlich reinlich war. Sie wollte nicht mit der Hand und nicht mit dem Gewande an Staub rühren.

„Die wird Gott strafen, daß sie so stolz ist," sagten oft die Leute, „und ihn dazu, daß er so verblendet ist, und ihr Alles anhängt."

Hanns ging hinein, Hanna sprang auf und grüßte ihn. Er blieb bis spät Abends, sie plauderten, koseten, aßen; die Mutter war bei ihnen, sprach mit, aß, oder nikte schlummernd ein wenig mit dem Kopfe, wie es eben kam.

Erst im Sternenscheine ging Hanns fort, und begab sich zu den Leuten, wo seine Schwester war,

und wo er eine Lagerstätte hatte; denn sein Vater und seine Mutter waren längstens gestorben.

Daß Hanns aber an Hanna etwas verwendete, schien ihm gar nicht leid zu thun. Wenn er mit ihr bei einem Tanze oder bei sonst einer Gelegenheit war, wo sie Viele sehen konnten, und wenn nun der eine oder andere junge Mann mit seinen Augen schier nicht von ihr lassen konnte, und stundenlang sie mit denselben gleichsam verschlang, so hatte Hanns seine außerordentliche Freude darüber und triumphirte. Wenn sie spät mit einander nach Hause gingen, wo die einsame Wachholderstaude stand, oder der graue verschwiegene Stein des Brunnberges lag, da schlang sie ihren Arm um seinen Naken, drükte ihn heiß an sich, sah ihn an und flüsterte gute Worte. Daß da eine außerordentliche unheimliche Seligkeit in ihm war, bewies der Umstand, daß er ihr von seinen Habseligkeiten Alles, Alles gab.

Am andern Tage, wenn er so einen Feiertag bei ihr zugebracht hatte, sah man ihn dann wieder in frischen Linnenkleidern, die Axt oder die Keile auf der Schulter tragend, durch die Felder schreiten und seinem Walde zueilen.

Einmal fragte ihn Hanna, um was er denn am ersten Beichttage die heilige Jungfrau Maria gebeten habe.

„Ich habe um nichts gebeten," antwortete er, „du weißt ja, daß ich nicht oft zu ihr in ihr Kirchlein hinauf komme, weil ich nicht Zeit habe; aber von ferne und von dem Walde aus, wo er eine Lüke hat, sehe ich das weiße Kirchlein sehr gerne, weil von ihm nach abwärts die Wachholderstauden anfangen, dann die Föhren der Pichlerner Weide stehen, und noch weiter unten das Häuschen ist, in dem du bist."

„Du solltest aber doch gebeten haben," sagte Hanna; „denn sie ist sehr wunderthätig und stark, und was man am ersten Beichttage mit Inbrunst und Andacht verlangt, das muß in Erfüllung gehen, es geschehe auch, was da wolle."

„Das habe ich ja gar nicht gewußt," sagte Hanns, „es hat es mir damals Niemand gesagt, und wenn ich es auch gewußt hätte, so hätte ich sie doch gewiß um nichts gebeten, weil mir nichts gefehlt hat. — Meinst du denn im Ernste, daß sie etwas thun kann, um was man sie recht bittet?"

„Freilich kann sie es thun," antwortete Hanna, „weil sie sehr mächtig ist, und sie thut es auch, weil sie sehr gut ist."

„Aber am ersten Beichttage muß man sie darum bitten?" fragte Hanns.

„Um was man sie am ersten Beichttage bittet," sagte Hanna, „das thut sie immer und jedes Mal; aber auch an jedem andern Tage kann man sie bitten, und sie kann die Bitte gewähren, weil ihre Macht außerordentlich ist."

„Aber das ist ja kaum denklich," erwiederte Hanns, „weil sonst alle Leute daher kämen, und um die verwirrtesten und verkehrtesten Dinge bäten."

„Wenn sie um verwirrte und verkehrte Dinge bitten," sagte Hanna, „so läßt sie diese nicht in Erfüllung gehen; aber bitten muß man sie immer, weil man nicht wissen kann, welches Ding verwirrt oder verkehrt ist, und weil sie allein die Entscheidung hat, was in Erfüllung gehen solle und was nicht."

Hanns antwortete nun nichts mehr darauf.

Die Liebe, die Zuneigung und die Anhänglichkeit wuchs immer mehr und mehr. Hanns that Alles, was ihm sein Herz einflößte. Er ehrte die Zeiten,

wie es in jener Gegend gebräuchlich ist. Er sezte Hanna den schönsten Maibaum vor die Thüre, er wand das schönste Tuch um ihr Haupt und band die schönste Schürze um ihren Leib, er trug den größten Palmbaum am Palmsonntage für sie in die Kirche, er stekte sogar eine goldene Nadel in ihr Haar, er brachte ihr den schönsten Strauß von Walddingen aus seinem Schlage nach Hause, er führte sie an Sonntagen in die Kirche, und ging mit ihr, wenn schönes Wetter war, in den Feldern und Wiesen spazieren. Sogar zu Zeiten, wo es nicht schiklich war, daß er sich bei Hanna im Häuschen befand, sahen ihn die Leute unter den Föhrenstämmen und Steinen in großen Kreisen um das Häuschen herum gehen.

3.

Der grüne Wald.

Im Herbste, da die Blätter sich mit schönen Farben zu mischen begannen, und Hannsens Schlag noch brennender, feuriger und seltsamer war, erhob sich die Sage, daß in der Gegend von Oberplan ein großes Jagen sein werde, daß der Fürst und Grundherr kommen werde, und daß ihn eine Menge Herren und Frauen begleiten würden. Die Diener hatten das Gerücht ausgebreitet, aber man wußte nicht, ob ihm die Herren eine Folge geben würden, oder nicht. So erhielt sich die Sage lange. Endlich aber erschienen wirklich einige Abgeordnete in Oberplan, welche die Voranstalten zu dem Feste machen sollten.

Von nun an hatte das Gerücht freien Spielraum, und es ging durch die ganze Gegend.

Im Stegwalde, hieß es, werde ein Nezjagen sein, in welchem man Gespinnste aus Seilen aufspannen und das Wild darinnen einfangen werde. Im oberen Walde, im Langwalde und an der Flaniz sollen Treibjagen sein, wie man seit Menschengedenken nicht gehört hätte, und sie sollten sich über tagelange Wälder ausbreiten. Außer dem Jagen sollen auch andere Feste angeordnet sein. Auf den Oberplaner Wiesen, den nämlichen, von denen wir am Eingange unserer Geschichte gesagt haben, daß die Moldau in großen Schlangenwindungen durch sie geht, soll ein Essen sein, an dem mehrere hundert Personen würden Theil nehmen können. Wer nur wolle, dürfe zuschauen, und auf Schrägen würden Weinfässer aufgestellt sein, von denen Jedem, der mit einem Geschirr hinzu ginge, herab gelassen würde. Die Diener würden bei der Tafel aufwarten, und die angesehensten Männer der Gegend würden eingeladen sein. Außer dem Essen aber soll noch ein Tanzboden errichtet sein, auf welchem man durch unzählige Blumengewinde Tänze aufführen würde. Dieses und noch viel Anderes, das man noch gar nicht wisse, solle geschehen. In der Gegend sollen

schon tausend Taglöhner zu Handlangern, Arbeitern und Treibern gedungen worden sein. Alles werde durch eine feierliche Messe in dem Gnadenkirchlein zum guten Wasser eingeleitet werden.

Auf was sich die Leute am meisten freuten, war das Nezjagen, das sich keiner vorstellen konnte, und von dem keiner eine Ahnung hatte. Nur der achtzigjährige Schmied in Vorderstift erinnerte sich, als ganz kleiner Knabe einem solchen Jagen beigewohnt zu haben. In der Dürrau waren Strikneze und Tücher, unabsehlich zu schauen, aufgespannt gewesen, zuerst weiter, dann enger, und dann durch einen Vorhang zu schließen, wodurch das Wild in einem Raume eingesperrt war, in dem es von dem Rande der Tücher herab erschossen werden konnte. Er unterließ nie, wenn er die Sache erzählte, eines Bären zu erwähnen, der mit den andern in's Nez getrieben worden war, und der bald zum allgemeinen Ergözen diente, indem Jeder so schnell als möglich sein Geschik an ihm versuchen wollte. Da nun die Hirsche oft himmelhohe Sprünge wagten, ob sie die Leinwand übersezen könnten, ohne daß es ihnen gelang, so fuhr der Bär, der bereits verwundet war, in seiner Verzweif-

lung gegen das Gewebe, pakte es mit seinen Tazen, und riß von dem furchtbar starken Geflechte eine ganze Streke heraus, so daß Tuch und Nez weg waren, und daß man von den draußen stehenden Bühnen die nakten Füße und das Gerüste sammt Verlattung sehen konnte. Der Bär und der ganze gehezte Schwarm, der noch übrig war, fuhr nun mit großem Getöse durch das Loch hinaus, und Alle, die zugegen waren, mußten in ein Gelächter ausbrechen.

Ein solches Fest erwartete nun Oberplan, und die Leute waren begierig, wann die Herren kommen würden. Aber sie kamen immer nicht, weil die Vorbereitungen noch dauerten. Es war noch der Haber auf den Feldern gestanden, es war das Sommerkorn noch nicht geschnitten gewesen, und hie und da lag selbst noch eine Gerste auf den Aekern, als die Bevollmächtigten angekommen waren: aber die Gerste wurde eingeführt, das Sommerkorn geschnitten, der Haber gemäht, Beides in die Scheunen gebracht, und man war noch immer nicht fertig, weil Alles vortrefflich werden sollte. Die Axt der Zimmerer erklang im Walde, Verzeichnisse von Treibern und Andern wurden angefertigt, Abmessungen wurden

vorgenommen, die Forste, welche durchstrichen werden sollten, wurden begangen, und Versammlungen und Rathe sind gehalten worden.

Endlich, als auf den Feldern nur mehr das braungedörrte Kraut der Kartoffeln und die blaubethauten Häupter des Weißkohles standen, wurde der Tag bekannt gemacht, an welchem die Jagdgesellschaft eintreffen würde. Man rüstete sich zu dem Empfange, und Alles war gespannt.

Am Tage vorher trafen Diener, Pferde und Troß ein.

Als am andern Morgen die Sonne aufgegangen war, und ein recht heiterer funkelnder Herbsthimmel über der Gegend stand, war schon Alles in Bereitschaft. Um zehn Uhr, als auf dem Thurme das Zeichen gegeben wurde, daß sie kommen, sah man es auf der Straße von Honetschlag her durch den Staub von Pferden und Wagen blizen, und als eine Viertelstunde vergangen war, fuhren sie bei der oberen Gasse herein. Sie fuhren dann über das Steinbrückchen des heiligen Johannes, und hielten auf der Gasse vor dem Pfarrhofe und der Schule an, wo der Pfarrer, dann der Schulmeister mit weiß geklei-

deten Mädchen und geputzten Buben und die Obrigkeiten standen. Es war eine ganze Reihe von Wägen. Männer und Frauen saßen darinnen. Die Frauen waren nicht geschmükt, sie waren kaum geputzt. Sie hatten nicht einmal Reifröke an, sondern nur ein schlichtes einfach hinab fallendes Jägerkleid. An den Männern war auch nicht zu erkennen, ob sie in Feierkleidern seien oder nicht; sie hatten sämmtlich Mäntel um; denn es war kühl, und am Morgen war ein schneeweißer Reif über alle Wiesen gewesen. Sie hatten Alle ungepuderte Haare, weil sie nicht im Amte oder in einer festlichen Gesellschaft, sondern nur auf einer Reise begriffen waren. Nur zwei alte Männer hatten schön gelokte Perüken mit blüthenweißem Staube darauf. Im ersten Wagen saß der Grundherr, seine Frau und sein Sohn. Die Buben hatten ein klingendes Lebehoch gerufen, und die Forstmeister, Revierjäger, Heger und Holzmeister des Herrn standen in Ordnung da. Die Mädchen warfen grüne Zweige unter die Räder des Wagens. Der Pfarrer trat hervor, und grüßte den Herrn in einer Rede. Deßgleichen thaten die Richter und Geschwornen. Als der Herr Allen gedankt hatte, als er

mit dem Förster von Vorderstift, in dessen Reviere der erste Jagdplaz lag, gesprochen hatte, als er sich besonders freundlich gegen den Schulmeister und die weißen Mädchen verneigt hatte, und der gelüftete Hut wieder auf seinem Haupte saß: fuhren sie weiter. Man fuhr zu dem Rathhause, in welchem dem Grundherrn für die Dauer der Feste seine Wohnung war zubereitet worden. Er stieg aus, und ging mit den Seinigen in seine Zimmer. Alle Mitgekommenen stiegen ebenfalls aus ihren Wägen, um sich in ihre bereit gehaltenen Wohnungen zu verfügen, und sich zu den Festen vorzubereiten. Für die Diener und Pferde waren an einer Straße, die der Minnegraben hieß, und auf der Weide des oberen Anspaches bretterne Hütten aufgeschlagen worden, aus denen am ganzen Tage und einen Theil der Nacht hindurch Zechen und Jubeln vernommen wurde.

Der Tag verging ohne besonderes Ereigniß, außer daß die Oberplaner in Angst und Besorgniß waren, dem Küchen- und Kellermeister alles Erforderliche auszuliefern, und es den hohen Herrschaften recht zu Danke zu machen.

Am nächsten Tage war blos die Jagdmesse. Das

Kirchlein zum guten Wasser war mit Menschen angefüllt. In den Stühlen, zu denen man noch vorne mehrere mit Tuch ausgeschlagene gefügt hatte, saßen die Herren und Frauen. Weiter rükwärts befanden sich die Bewohner der Gegend und Alle, die von Ferne herbei gekommen waren. Sie sangen zu den Tönen der Orgel das schöne Marienlied, das man einst eigens für diese Kirche gedichtet hatte, und das sie Alle kannten. Am Nachmittage begaben sich die Herren nach Vorderstift, um im Jägerhause zu übernachten, und dem Jagdschauplaze näher zu sein.

Am Tage, der nun folgte, sollte das große Nezjagen sein.

Die Bewohner der Gegend waren äußerst begierig darauf.

Schon vor Anbruch des Taglichtes gingen die Gruppen auf verschiedenen Wegen und in gedämpften Gesprächen dem Stegwalde zu. Sie ergözten sich schon in Vorhinein an den Dingen, die kommen sollten. Das Wild, hieß es, sei schon alles in dem Nezraume eingeschlossen. Es sollen Hirsche dabei sein, Hasen, Rehe, auch Dachse, Füchse, Marder und vieles dergleichen, ein Luchs soll zugegen sein und man-

ches seltene Thier. Ob ein Bär eingegangen sei, wisse man nicht genau, aber gewiß sei auch einer darunter. Die ganze Sache sei sehr künstlich. Der Jagdraum, in welchem sich Gesträuche, hohe Bäume, Steine und selbst Klüfte befinden, sei in einem großen Kreise von den stärksten Striknezen umfangen, die in eisernen Ringen an gehauenen Bäumen befestiget wären. Innerhalb der Neze seien Tücher gespannt, daß Alles hübscher aussähe. Außerhalb derselben befänden sich die Schießstände der Herren, und gleich hinter denen seien die Bühnen für die Zuschauer; denn die Herren hätten es selber gerne, wenn viele Zuschauer kämen und ihre Kunst bewunderten. Um die Thiere in den Raum zu bringen, seien Wege angelegt worden, nämlich Räume, an welchen zu beiden Seiten Neze empor gespannt wären; diese Räume wären zuerst sehr weit, würden immer enger und mündeten endlich mit einer Oeffnung in den Jagdraum. Da, wo diese Oeffnung sei, befinde sich eine Nezthür, die man sehr schnell von dem Boden empor ziehen und befestigen könne, damit das Wild, wenn es einmal in den Kreis eingegangen sei, nicht mehr hinaus zu kommen vermöge.

Durch zehn Tage habe man schon das Wild gegen den Stegwald zusammen treiben lassen. Es seien Jäger, Heger und Treiber verwendet worden, und hätten auf der einen Seite gar bei dem Schlosse Sanct Thomas und dem Jungwalde angefangen, den Forst zu durchstreifen, und auf der andern vom Almwalde und dem Hochsicht, um die Thiere gegen den Stegwald zu drängen. Damit die Herren zu ihren Schießstätten könnten, sei von der Glökelberger Straße aus ein Weg mitten durch den grünen Wald angelegt worden, auf dem man gehen, reiten und fahren könne.

So erzählten sich die Leute und gingen fort. Sie fanden den Weg, der in den Wald hinein gemacht worden war, und gelangten zu dem Jagdraume.

Lange bevor der Tag angebrochen war, waren schon alle Zuschauerräume dicht mit Menschen besezt.

Nach Aufgang der Sonne kamen auch die Herren, und stiegen zu ihren Bühnen empor. Jeder hatte einen geräumigen Plaz, auf dem ein Gestelle angebracht war, an welchem die glänzenden Jagdbüchsen lehnten. Jeder hatte auch zwei Diener hinter sich, die beständig laden und die Gewehre darreichen soll-

ten. Heute waren die Herren alle in vollem Puze und hatten die Mäntel in den Wägen, in denen sie gegen den Wald gekommen waren, liegen gelassen. An den Westen und Röken hatten sie goldene Borden, und Alle hatten kleine mit Gold ausgelegte Hirschfänger an den Schößen, sie trugen sämmtlich gepuderte Haare und darauf einen dreiekigen Hut. Die meisten waren in Tannengrün gekleidet, und nur einige hatten auch Kleidertheile von hochgelbem Lederstoffe. Wo nicht Borden waren, war häufig schöne Stikerei auf den Gewändern, und die Troddeln des auf die Weste herab gehenden Halstuches hatten goldene Fransen.

Von den Frauen und Mädchen, die zu den Herren gehörten, war keine einzige zugegen, nicht einmal die, die doch in Jägerkleidern nach Oberplan gekommen waren. Der Schulmeister von Oberplan sagte, die Frauen dürften wohl Jägerkleider anhaben, aber nicht jagen; die Sitte erlaube nicht einmal, daß die Frauen bei dem Tödten der Thiere zugegen seien, weil sie zu zart und zu fein sind, so daß sich nur das Schäferspiel für sie schike, daß ihnen die Herren nur

Blumensträuße reichen, sie mit der Laute begleiten, oder beim Menuette führen dürfen.

Die Mädchen und Frauen der Gegend und des Landes hatten diese Gesinnungen nicht; denn es waren sehr viele zum Zuschauen herbei gekommen, und ihre Augen und Mienen verriethen fast die brennende Neugierde und das klopfende Herz. Sie waren sonntäglich gekleidet, trugen zum Theile Reifröke, zum Theile das kurze faltenreiche Rökchen und meistens auch Zwikelstrümpfe und Stökelschuhe. Manche Vornehmere hatte weißbestäubtes Haar.

Als alle Schüzen an ihrem Plaze standen, und als auch sonst Alles in Ordnung war, begann eine rauschende Waldmusik von Hörnern und andern klingenden Instrumenten; aber von dem Jagdraume herauf erschollen Schrektöne und plözliche Rufe der Angst; denn die Ohren des Waldes kannten nur die Laute des Donners und Sturmes, nicht den Schrekklang tönender Musik. Als dieses große Musikstük aus war, that ein einzelnes Jagdhorn helle auffordernde liebliche Rufe, und dies war das Zeichen, daß die Jagd beginne. Man ließ, da das Horn geendet hatte, die Hunde aus ihren Behältern gegen

den Raum los, daß das Wild auffahre und gegen seine umstrikenden Wände ankämpfe. Plözlich wurde es nun in dem Nezraume lebendig, man sah das schlanke Waldwild durch die Gesträuche huschen, und hie und da legte sich eine Büchse an das weißbestäubte Haar. Man vernahm von einer Seite her einen Schuß, dann von einer andern her wieder einen, und da es Unten immer lebendiger wurde, und da die Thiere immer heftiger durcheinander fuhren, blizte und krachte es von allen Seiten. Ein Hirsch sezte über alle Gebüsche, sprang endlich gegen das Linnen so hoch auf, als wollte er eine Himmelsleiter überspringen, wurde im Sprunge getroffen, überstürzte sich und fiel hernieder. Eine wilde Kaze schoß jäh an einem Baume empor, um sich von ihm aus über die Neze hinaus zu werfen, aber sie wurde von einer Kugel auf ihrem Baume erreicht, schnellte in einem Bogen hoch über den Wipfel und fiel auf die Erde. So ereigneten sich auf verschiedenen Stellen verschiedene Dinge. Als es schon eine ganze Weile fast ununterbrochen geknallt, und der Raum sich mit Pulverdampf gefüllt hatte, als endlich die Schüsse immer seltener wurden, und nur mehr einzelne zu

hören waren: so erschallte wieder die klingende Musik und ertönte wieder nach ihr das einzelne Jägerhorn, zum Zeichen, daß man nun aufhören solle. Die Schüsse hörten auch auf, die Büchsen wurden in die Stände gestellt, und der weiße Rauch verzog sich durch die schöngezakten grünen Wipfel der Tannen und durch die entfernteren Buchen. Man ließ nun an verschiedenen Stellen die Neze hernieder, und das Wild, das übrig geblieben war, weil es sich in die Gesträuche oder gar in Klüfte gedukt hatte, konnte in den schüzenden Wald entrinnen, und den größten Angsttag seines Lebens vergessen. Die Diener lokten die Hunde zu sich, um die verwundeten zu salben, und den hungrigen Nahrung zu geben. Hierauf erschienen mehrere Jäger, Heger und andere Leute, und suchten in dem Jagdraume herum, um das gefallene Wild zu finden und zusammen zu tragen. Auch manche Herren und andere Leute stiegen in den Jagdraum nieder, um sich das Wild zu betrachten und die Spuren der eben vergangenen Begebenheit zu sehen.

Die Schüzen und die Zuschauer mischten sich auf ihren Bühnen, und da das Vergnügen allgemein

gewesen war, so redeten jezt auch Alle mit einander. Da wollte es der Zufall, daß Hanna, die Tochter des armen Weibes, die auch herbei gekommen war, dem Feste zuzuschauen, neben einen außerordentlich schönen jungen Mann von vornehmem Stande zu stehen kam. Dieser Mann war schon früher aufgefallen. Er war, der allgemeinen Sitte zuwider, der einzige, der keine weißbestäubten Haare trug, sondern seine eigenen Loken, die von wunderschönem Gelb waren, bis auf die Schultern und auf den Rokkragen niederfallen ließ. Er hatte sehr gut geschossen, hatte immer auf die unsichersten Punkte gezielt und immer getroffen. Er war so schön, daß er, wie die Landleute sagen, wie Milch und Blut aussah, seine Augen waren groß und sanft, und er war schier prächtiger gekleidet, als alle Andern.

Da Hanna so neben ihm stand, erblikte sie ein Mann aus dem Volke, der sich unten in dem Nezraume befand, zeigte mit dem Finger hinauf und rief: „Das ist das schönste Paar!“

Das Volk, welches ohnehin schon in eine höhere Stimmung gekommen war, welches an der Jagd den lebhaftesten Antheil genommen, mit den Fingern

nach dieser und jener Stelle gezeigt und freudig gejubelt hatte, wenn sich etwas Merkwürdiges zugetragen hatte, war zu dem Ungewöhnlichsten aufgelegt. Kaum hatte es also die Worte des Mannes vernommen, so rief es gleichsam mit einer Stimme und laut: „Das ist das schönste Paar, das ist das schönste Paar!"

Der junge Mann wandte sich in seiner Verwirrung gegen Hanna und sah sie an. Da wurde sein Angesicht so scharlachroth, wie die Bänder, an denen er seinen Hirschfänger hängen hatte.

Hanna wandte sich ebenfalls nach dem Rufe gegen ihren Nachbar, und da sie den ausgezeichneten Mann gesehen hatte, wurde ihr Antliz gleichsam mit dem dunkelsten Blute übergossen. Sie sah ihn eine Weile mit offenen Augen an, dann drängte sie sich unter das Volk und ging über die Treppe hinab. Ihr Benehmen war wie das einer Trunkenen.

Da das Hin- und Hergehen und Sprechen noch eine Zeit gedauert hatte, fing man an, sich zu entfernen. Die Diener sammelten die Gewehre auf den Schießständen und trugen sie fort. Die einzelnen Herren begaben sich gegen die Treppen, und suchten

ihre Wägen zu gewinnen. Den jungen Mann umringten seine Freunde und wünschten ihm Glük. Von Hanna war nichts mehr zu sehen; sie ging bereits mit mehreren schön gepuzten Freundinnen, die sich zu ihr gesellt hatten, auf dem durch den Wald gehauenen Wege hinaus. Die jüngeren Schüzen hatten sich meistens Reitpferde kommen lassen. Diese wurden vorgeführt und in Ordnung gerichtet, daß man sie besteigen und in Gesellschaft davon reiten könnte.

Auch das Volk, dessen Erregung und Uebermuth durch den Ausruf über Hanna gleichsam den höchsten Gipfel erreicht hatte, begann sich zu entfernen. Aber es ging fast insgesammt, wie es gewöhnlich bei Vergnügungen unersättlich ist, gegen Vorderstift hinaus, um dem Mittagsessen der Herren zuzuschauen, von dem es hieß, daß es offen auf der grünen Weide würde abgehalten werden.

Bald war es auf dem Jagdraume leer. Der feinste Rauch hatte sich verzogen, und die Bäume standen in ihrem glänzenden Nadelgrün oder in der stillen Glut ihres rothen und gelben Laubes da. Nur

die leeren Gerüste und die zerknikten Zweige gaben Zeugniß von der hier statt gehabten Versammlung.

Die Lezten, welche den Schauplaz verließen, waren diejenigen, denen die Obsorge über das gefallene Wild anvertraut war. Sie hatten Karren in den Nezplaz bringen lassen, hatten das Wild aufgeladen, und fuhren in Begleitung von Jägern, die die lechzenden Hunde an der Leine führten, durch die stille von dem Dufte der zerquetschten Kräuter geschwängerte Waldluft auf dem einsamen Wege hinaus, der vor ihnen von so vielen Pferden und Menschen betreten worden war.

Das Mittagsmahl hatte wirklich auf der Weide vor dem Jägerhause zu Vorderstift statt. Bei demselben waren auch die Frauen zugegen. Sie waren so eingetheilt, daß immer zwischen zwei Herren eine Frau oder ein Fräulein saß. Die angesehenen Männer der Gegend, welche als geladene Schüzen der Jagd beigewohnt hatten, waren auch zu dem Mahle geladen, und hatten ihre Frauen und Töchter bringen müssen. Die ganze Gesellschaft saß an zwei langen Tischen dahin. Ueber ihren Häuptern war ein roth und weiß gestreiftes Tuch gespannt. Zwischen

den Pfeilern, welche das Tuch trugen, waren die Räume hie und da frei, hie und da aber mit feinem fast durchsichtigem Gewebe bespannt. Auf den Tafeln standen die Speisen, standen die feinen Gläser mit den Weinen, und standen in schönen Geschirren die wenigen Blumen der Grten und Felder, die man in dieser Jahreszeit noch hatte auftreiben können. Rings herum waren auch noch allerlei andere Geräthe, namentlich Körbe, die die Herren von der Ferne mitgebracht hatten, und aus denen die Diener, welche aufwarteten und Speisen trugen, kostbare Gebäke und andere Dinge auspakten. Das Volk stand in großer Menge und dicht um das linnene Gebäude der Speisenden herum, und sah zu. Man hatte von den großen Fässern mit Wein, welche herbei gebracht worden waren und im Grase lagen, auch den Gebrauch gemacht, daß man die Flüssigkeit in großen Krügen herabließ, und dem Volke, wenn es wollte, einen Willkommenstrunk gab. Es waren deßhalb eine Menge Gläser und Krüglein vorhanden. Auch war auf mehreren Tischen auf dem Raume der Weide Braten und anderes Speisengemische zur Bewirthung aufgestellt. Die Armen und auch Andere,

welche sich nicht scheuten, gingen hinzu, ließen es sich schmeken und tranken von dem Weine. Die aber, welche das nicht thun wollten, begaben sich zu dem Schmied in Vorderstift, dessen Sohn zu dieser Gelegenheit große Vorräthe von Bier, Wein und Speisen auf seine Wiese hatte bringen lassen, hielten dort gegen Bezahlung ihr Mittagmahl, und begaben sich wieder zum Anschauen des Festes. Das Fest aber dauerte bis in die Nacht. Da es dunkel wurde, ließ man gläserne Ballen kommen, in denen Lichter brannten, die auf die Tische gestellt wurden und eine überraschende Wirkung hervor brachten. Draußen war die dunkle Nacht auf der Haide, an deren Saume die schwarzen Wälder warteten, dunkle Menschen von einzelnen getragenen Lichtern unterbrochen, bewegten sich auf der Haide, dichte Menschen, hell in den Angesichtern beleuchtet, standen um das glänzende Bauwerk, und feine Strahlen spannen sich aus dem Gewebe in die Räume hinaus. Da die Herren von den Weinen tranken, wurden sie gesprächiger, und da die Gläser und Krüge in dem Volke viel herum gingen, sprach es auch unter sich und wurde heiter. Zulezt, da an der Tafel Lebehoch ausgebracht wur-

den auf Seine Majestät den Kaiser, auf alle wakeren Heerführer, auf den Grundherrn, auf jeden rechtschaffenen Mann und sämmtliche schönen Frauen, da wurde die Freude allgemein, viele Gläser strekten sich, von den Händen der Herren gehalten, bei dem Linnengebäude des Speisesaales heraus, um mit dem Volke anzustoßen, und die Rufe auf das Glük und die Gesundheit Aller, die es gut mit uns meinen, und die wir lieben, tönte weit in die Nacht hinaus. Endlich wurde das Fest aus, man erhob sich von der Tafel, um sich in das Jägerhaus zu begeben. Den Beschluß des Tages machte ein schöner Zug von Fakeln, bei derem Scheine sich die Herren, von denen jeder eine Frau oder ein Jungfräulein führte, zu Fuße nach Oberplan verfügten. Das gesammte Volk ging mit. Erst als die Schüzen und Gäste ihre Herbergen gesucht, und man die Fakeln eine nach der andern ausgelöscht hatte, zerstreute sich die Menge und begab sich auf die verschiedenen Wege nach Hause. In dieser einsamen Gegend, wo selten andere Abwechslungen vorkommen, als die des Wetters, der Jahreszeiten, und fruchtbarer und unfruchtbarer Jahre, wird, konnte man vorhersagen, das

Andenken an diesen Tag nicht so leicht erlöschen, und Enkel und Urenkel werden sich von dem merkwürdigen Feste, das in dem Stegwalde und in Vorderstift einst gefeiert worden ist, erzählen.

Nach diesem Festtage sollten, wie es ausgemacht worden war, mehrere Zwischentage folgen, bis das zweite Jagen statt haben konnte. Diese Zwischentage sollten namentlich dazu dienen, daß der Grundherr manche Orte und manche Werke und Anlagen besuchen und besehen konnte, die er in dieser Gegend hatte, und zu denen er nicht so bald wieder kommen würde. Seine Gäste könnten es sich in dieser Zeit einrichten, wie sie wollten, und sich die Zeit mit Spielen, Herumgehen und andern Dingen, die sie erlustigten, vertreiben.

Der Herr ritt mit mehreren Begleitern auf dem neugemachten Wege nach dem Hüttenwalde, und durch diesen gegen den Hüttenhof und gegen die Alm, wo er eine Viehzüchterei und Käsewirthschaft hatte, er ritt dahin, um diese Dinge zu besehen, die Waldbesamungen zu besuchen, und die Geisberge, den Urbach und die Ratschläge zu besehen. Der Weg,

den er nach und nach zurükzulegen hatte, war ein sehr langer.

Die zurükgeblieben waren, schafften Kähne herbei, und machten eine Fahrt auf der Moldau unter Schallmeien und Tannenkränzen. Dann fischten einige, dann besuchten sie Höhen, von denen man weit herum sah, oder sie gingen mit den Frauen und Fräulein in den Fluren spazieren.

In Oberplan war wegen dieser Dinge eine ganz außergewöhnliche Stimmung. Weil die Gegend so einsam liegt, so war der Vorstellungskreis der Bewohner durch die Ankunft der Herren verrükt worden. Es kam ihnen vor, als ob Jahrmarkt wäre, oder als ob Theaterspieler gekommen wären, oder als ob zur Fastnachtszeit Vermummungen aufgeführt würden. Jeder ging nach Verrichtung seiner Geschäfte noch gerne aus dem Hause, um einem der fremden Gäste zu begegnen, oder sie gehen zu sehen, oder sonst seine Neugierde zu befriedigen. Alle waren darin einig, daß die Herren sehr leutselig wären, daß sie mit jedem Weibe und jedem Kinde sprächen und sich sehr freundlich betrügen.

Das zufällige Nebeneinanderstehen Hanna's und

des schönen jungen Herrn war nicht ohne weitere Folgen geblieben. Er hatte ausgeforscht, wer das Mädchen wäre und wo es wohne. Er war nach Pichlern zu dem weißen Häuschen gegangen, und hatte mit Hanna und der Mutter geredet. Er war öfter hinüber gegangen und hatte öfter mit Hanna geredet. Auch in Oberplan hatte er sie gesehen, wenn sie Neugierde halber hinüber kam, er hatte sie begleitet, und einmal hatte man ihn gar vor ihr im hohen Erlengebüsche auf den Knieen liegen gesehen, ihre Hand mit inbrünstigem Bitten haltend, und mit den wunderschönen Augen zu ihr hinauf blikend. Weil die andern Herren, welche zur Besichtigung mancher Werke der Gegend fortgeritten waren, viele Tage ausblieben, konnte die Sache in den Gang kommen, und Hanna auch von Empfindungen ergriffen werden. Die Beiden gingen mit einander im Kosen durch die Fluren, sie gingen an dem Wachholder und den grauen Steinen vorbei, sie gingen an der niedern Mauer, die als Feldeinfassung von dem weißen Häuschen durch die Thalniederung gegen das Gemurmel des Baches hinan lief, sie gingen an den blutrothen Blättern des Kirschengeheges,

oder saßen auf den geraden und senkrechten Pfeilern des Felsens der Milchbäuerin. Er ging an dem hellen lichten Tage in das weiße Häuschen hinüber, oder er sendete sehr prächtig gekleidete Diener mit Botschaften an Hanna dahin. Man erstaunte über diese Dinge, und die alte Mutter war wie blödsinnig, und machte Knixe, wenn der schöne Herr oder seine Diener in das Häuschen traten.

Endlich bemächtigte sich der Ruf dieser Sache, und trug seine Gerüchte in der Gegend herum. Guido, wie die mitgekommenen Freunde den jungen Mann immer nannten, werde Hanna heirathen, sie werde zu einem erstaunlich hohen Stande erhoben werden, die Gegend, in welche man nur zu jagen gekommen sei, werde ein ganz anderes Fest, ein unglaubliches Fest und ein unvergeßlicheres Fest zu sehen bekommen, als die anfänglich bestellten Jagdfeste. Es sei schon Alles gewiß, und dem weißen Häuschen stehe eine Freude bevor, die man sich gar nicht vorstellen könne. Es seien jezt nur erst die Edelsteine, die goldgewirkten Kleider und die spinnengewebefeine Wäsche unter Weges, und wenn diese

angekommen wären, dann werde Alles öffentlich bekannt gemacht werden, und kein Zweifel mehr sein.

Weil jezt Alles nach ganz anderem Maßstabe in Oberplan geschah, als zu sonstigen Zeiten, so waren auch alle Köpfe verrükt, und hatten nur schöne Kleider und Hoffahrt und gnädige Frauen und gnädige Herren vor Augen. Die Bewohner von Pichlern, die weniger in Berührung mit den Gästen kamen, schauten nur mit Scheu und Verwunderung auf das weiße Häuschen.

4.

Der dunkle Baum.

Hanns wußte von dem Allem nichts. Der Grundherr wollte nämlich auch alle seine Holzschläge besuchen, und hatte deshalb den Befehl ergehen lassen, daß kein Arbeiter seinen Plaz verlassen dürfe, bis er nicht dort gewesen und den Fortgang des Geschäftes gesehen hätte. Dies war die Ursache, daß Hanns nicht nur das Jagdfest nicht hatte besehen können, sondern daß er auch troz des Sonntages, der in diese Zeit fiel, nicht in die Gegend hinaus gekommen war.

Endlich aber war der Grundherr mit den Herren, die ihn begleitet hatten, überall, wo er zu thun hatte, und also auch in Hannsens Holzschlage gewesen. Die Folge hievon war, daß er nicht nur sel=

der nach Oberplan zurükkehrte, sondern auch seinen Arbeitern in Betracht seiner Zufriedenheit mit ihnen und in Betracht der außerordentlichen Zeit erlaubte, mehrere Tage zu feiern und hinaus zu gehen, und die Feste anzuschauen.

Hanns ging von seinem Walde nach Pichlern.

Als er dort angekommen war, ging er zu dem weißen Häuschen; aber er fand es verschlossen. Auf sein Befragen erfuhr er nun Alles.

Er ging zu seiner Schwester und zog die Sonntagskleider an.

Dann ging er wieder zu dem Häuschen, das noch verschlossen war. Die Mutter, hieß es, sei mit ihrer Ziege auf den Brunnberg gegangen oder sonst irgend wohin; und Hanna befinde sich in Oberplan oder in einem andern Orte, wo man die Vorbereitungen zu dem großen morgigen Jagen im Langwalde treffe.

Hanns ging nun in die grauen Steine. Er sezte sich dort auf einen derselben nieder, und hielt den Kopf fest in beiden Händen, gleichsam als warte er.

Da aber eine Zeit vergangen war, stand er wieder auf und schlug den Weg nach Oberplan ein. Als er gegen die Wiesen kam, in denen die Moldau

in einer Schlange geht, erstaunte er über das, was er sah. Eine große Menge von Menschen war versammelt. Das Bretterhaus, das zu dem großen Tanzfeste dienen sollte, war schon aufgebaut und ragte aus dem Menschengewühle hervor. Hanns wußte nicht, was das zu bedeuten habe. Als er aber sah, daß sich um dieses hölzerne Gebäude die meisten Leute drängten, ging er auch auf dasselbe zu. Er erreichte den Plaz und sah, daß um das Gebäude eine Treppenrundung lief, über die man hinaufgehen konnte, wo dann Säulen standen, die den Bau zierten, und zwischen denen man in das Innere sehen und auch an vielen Stellen hinein gehen konnte. Er stieg die Stufen zwischen den Menschen empor und stellte sich neben eine Säule. Da sah er im Innern einen großen Raum, auf dem gepuzte Herren herum gingen oder standen, er sah einen erhöhteren Raum, der um den ersten herumlief, auf dem sich Tische und Stühle befanden, und er sah noch ganz Oben rings herum einen Bau, wie eine zierliche Bühne, auf der man sizen und nach abwärts schauen konnte. Ueberall gab es Menschen. An den Säulen und Brettern waren schon die Nägel und Latten, an denen man

die Lampen, die Tuchverzierungen und Blumen befestigen würde.

Hanns fragte einen Mann, an dem er dicht gedrängt stand, was es gäbe.

„Es werden die Treiber, die Heger, die Jäger und alles Andere verlesen, was morgen bei der Treibjagd im Langwalde statt haben solle,“ antwortete der Mann.

Wirklich sah Hanns mehrere Herren an einem Tische mit Papieren beschäftigt, er sah wie sie sprachen, und an manche Bewohner der Gegend Zettel vertheilten.

Oben auf der zierlichen Bühne sah er nebst vielen andern Menschen auch Hanna sizen. Sie saß neben dem wunderschönen Guido, hatte ihre weiche Hand in seine beiden gelegt, und so sahen sie in den Saal hinab.

Jezt trat ein Herr von dem Tische weg und rief: „Nun wollen wir die Schüzen verlesen, auf welchen Ständen sie sich morgen vor Tagesanbruch einfinden sollen, und auf welchen Jeder, ehe die Sonne aufgeht, gerüstet dastehen muß.“

Es ward in dem Saale etwas stiller, und der

Herr las mit lauter Stimme aus einem Papiere vor: „Herr Andreas bei der rothen Lake."

„Weiß sie nicht."

„Gidi wird dich führen."

„Herr Gunibald in der Kreixe."

„Weiß sie."

„Herr Friedrich von Eschberg am gebrannten Steine."

„Weiß ihn nicht."

„Der Schmied Feirer wird euch begleiten."

„Herr Guido beim beschriebenen Tännling."

„Weiß ihn."

„Herr Albrecht Hammermann im Fuchslug."

„Weiß es."

„Herr Thorngar am Brunnkreß — Herr Wenhard am Obergehag — Herr Emerich im Auwörth."

„Wissen es."

Und so ging es fort, bis sämmtliche Herren und Schüzen herab gelesen waren. Da dies das Lezte war, was verkündet werden mußte, so gingen die meisten Herren und mit ihnen auch andere Leute von dem Holzgebäude fort. Hanna und Guido erhoben sich und verschwanden hinter dem Volke. Hanns

drängte sich durch die Leute, die an der äußeren Treppe waren, um die Stelle zu gewinnen, an der Hanna aus dem Gebäude kommen mußte. Als er dahin gelangte, sah er, daß sie bereits in einem leichten schönen Wagen saß, daß Guido bei ihr saß, daß sich ein prächtig gekleideter Diener hinten hinauf schwang, und daß der Wagen fort rollte. Er rollte an den nächsten Häusern, wo man einen Weg über die Wiesen gemacht hatte, herum, und schlug die Straße nach Vorderstift ein.

Hanns wendete sich um und ging nach Pichlern. Er hatte dort bei seiner Schwester einen Schrein, in welchem er seine Arbeitsgeräthe, die er eben nicht auf dem Holzplaze brauchte, aufbewahrt hatte. Er öffnete die Thür des Schreines, und sah auf die Dinge, die da in angebrachten Querhölzern in Einschnitten stekten. Er nahm zuerst einen Bohrer heraus und stekte ihn wieder hin, dann nahm er ein Sägeblatt, besah es und stekte es wieder in die Rinne. Dann nahm er eine Axt, wie er sie gerne anwendete, wenn er keilförmige Einschnitte in die Bäume auszuschrotten hatte. Diese Aexte haben gerne einen langen Stiel, sie selber sind schmal und von scharfer

Schneide. Diese Axt nahm er heraus und that die Thür des Schreines wieder zu. Dann ging er in die Schwarzmühle, wo sie hinter dem Gebäude der Brettersäge unter einem Ueberdache einen Schleifstein haben, den man mittelst eines Wässerleins, das man auf sein Rad leitete, in Bewegung sezen konnte. Hanns rükte das Brett, das das Wasser dämmte, sezte den Stein in Bewegung und schliff seine Axt. Als er damit fertig war, lenkte er das Wasser wieder ab, stillte den Stein, nahm die Axt auf seine Schulter, wie er sie gerne hatte, wenn er sich nach dem Thußwalde begab, und ging davon. Er ging hinter dem Dorfe durch die Gärten des Weißkohles gegen den Brunnberg zu.

Das Töchterlein eines armen Weibes, das man die Sittibwitwe nannte, sah ihn dort gehen und sagte: „Mutter, da geht Hanns."

„Laß ihn gehen," sagte diese, „das ist eine sehr unglükselige Geschichte."

Hanns stieg über die sehr niedere Mauer, die um die Kohlgärten aus losen Steinen gelegt war, und ging durch die verkrüppelten Erlenstauden und durch die Wachholdergebüsche empor, durch welche

Hanna an ihrem ersten Beichttage in der Dämmerung hernieder gegangen war. Er ging an der Milchbäuerin vorüber und begab sich zu den zwei Brunnenhäuschen. Dort lehnte er die Axt an den Stamm der Linde, kniete vor der Thür des einen Häuschens nieder, nahm den Stiel des Schöpfers, schöpfte sich Wasser heraus und trank einen Theil davon. Mit dem Reste benezte er sich die Stirne, benezte sich die Augenbrauen, die Augenlider und dann die Augen selber. Er ließ eine geraume Zeit das Naß auf diesen Theilen des Körpers liegen, dann zog er ein Taschentuch hervor und troknete sich ab. Als dies geschehen war, schüttete er das Wasser, das noch in dem kleinen Schöpfkübel war, aus, und schöpfte sich neues. Von diesem that er noch einmal einen Trunk und schüttete den Rest in den Brunnen zurük. Hierauf legte er den Schöpfkübel in seine gewöhnliche schwimmende Lage auf das Wasser und erhob sich von den Knieen. Er nahm wieder die Axt und schlug den Weg zwischen den Baumreihen zu dem Kirchlein zum guten Wasser ein.

Als er bei dem Kirchlein angekommen war, dessen Thür offen stand, blieb er auf dem Grabsteine,

der vor der Thüre liegt, stehen, und that seinen Hut ab. Dann ging er hinein, den Hut in der einen seiner Hände haltend. Mit der andern nahm er die Axt, die er trug, von der Schulter, und lehnte sie neben dem Beken, das das Weihwasser enthielt, in eine Mauereke. Hierauf ging er bis zu dem Hochaltare hinvor. In dem Kirchlein war Niemand, als zwei sehr alte Mütterlein, die vielleicht die einzigen waren, welche von dem Verhältnisse zwischen Hanns und Hanna nichts wußten. Hanns kniete an den Stufen des Hochaltares, auf welchem sich die schmerzhafte Jungfrau Maria befand, nieder. Er legte den Hut neben sich, faltete die Hände und betete. Er betete sehr lange. Dann löſ'te er die gefalteten Hände auf, neigte sich vorwärts, neigte sich immer mehr und legte sich endlich auf den kalten Stein, daß seine Arme auf demselben lagen, und seine Lippen denselben berührten. Er küßte den Stein mehrere und wiederholte Male. Dann richtete er sich nach und nach auf, und blieb wieder knien und betete wieder. Als er genug gebetet hatte, that er die gefalteten Hände wieder auseinander, fuhr mit der rechten gegen die Stirne und machte das Zeichen

des heiligen Kreuzes. Dann nahm er den neben sich liegenden Hut, stand auf und ging wieder in der Kirche zurük. Die Mütterlein machten einen demüthigen und kirchlichen Gruß gegen ihn mit Neigen des Hauptes. An der Thür nahm er mit den Fingerspizen Weihwasser aus dem Beken, besprizte sich das Antliz und machte wieder das Kreuzzeichen. Dann nahm er wieder seine Axt aus der Mauereke, that sie auf die Schulter, trat aus der Kirche und sezte den Hut auf.

Von der Kirche ging er zu dem Kreuze empor. An demselben legte er wieder den Hut und die Axt ab, kniete auf den flachen Stein, der vor dem Holze lag, er kniete so nahe, daß seine Brust fast dicht an dem rothen Stamme war, und betete da wieder. Nachdem er gebetet hatte, nahm er abermals Hut und Axt.

Gegen den Gipfel des Kreuzberges sehen dunkle Waldhäupter herein. Man sieht sie, wenn man den fernen blauen Alpen, die im Süden sind, den Rüken zuwendet. Die Waldhäupter sind durch ein Thal von dem Kreuzberge geschieden, führen den Namen des oberen Waldes, und leiten quer über ein Thal

in den Langwald. Hanns, nachdem er von dem Beten aufgestanden war, wendete gar nicht den Rüken, der gegen Oberplan und seine Bewohner gerichtet war, sondern sah gegen die Waldhäupter. Er ging in der Richtung gegen sie über den Berg hinab. Im Thale unten beginnen dünnstehende Föhrenstämme, die den Namen der Schieder führen. Hanns ging zwischen den Stämmen und auf dem sumpfigen Boden, der sich unter ihnen befindet, dahin. Er ging durch die Wiesen, die jenseits der Schieder sind, und klomm endlich die Höhen des oberen Waldes hinan, der dichten verworrenen Baumwuchs und in ihm das eigenthümliche Gedämmer schwerer Wälder hat. Er klomm zwischen den Stämmen immer weiter und weiter hinan. Die Kuppe des oberen Waldes ist ein von Bäumen entblös'ter Fels, von dem man aus das böhmische Waldland wie ein graues Gewebe liegen, und seine Teiche darin wie Lichtblike glänzen sieht. Als Hanns diese Kuppe erreicht hatte, blieb er eine Weile stehen und betrachtete das Land, vielleicht die höchste menschliche Gestalt, die man heute in den Lüften hätte erbliken können. Er blieb eine gute Weile stehen und sah hinaus. Die Sonne war nur mehr einen kleinen

Bogen von dem Rande der Westwälder entfernt. Dann ging er wieder weiter.

Er ging jezt einen sanften Abhang schief abwärts, der mit Gebüschen, Laubbäumen und Steinen besezt war. Er ging immer fort. Wo die Dachung des Gehölzes minder schief war, und wieder fast sich ebenem Lande gleich gestaltete, that sich eine längliche Waldwiese auf, auf der neben einem grauen Steinhaufen ein Schoppen stand, in den man im Sommer das Heu thut, um es im Winter auf dem gefrornen Hochschnee mit Handschlitten nach Hause zu bringen. Hanns stand vor dem Schoppen, und sah eine Weile in das Heu hinein. Dann sah er mit der Hand über den Augen nach dem Stande der Sonne. Diese blikte nur mehr durch die niederen vergoldeten Tannenzweige herein. Dann ging er wieder weiter. Er ging jezt durch dichten dunkelnden Wald. Er ging an starken Stämmen vorüber, die die rauhe Rinde hatten, und von deren verdorrten Aesten die grünen Bärte des Mooses herunter hingen. Er ging an großen Steinen vorüber, die mit einer weichen Hülle bedekt waren, auf der zarte Fäden und feuchte Blättchen wuchsen. Er ging auf dem

modrigen Boden, der die tausendjährigen Abfälle der Bäume enthielt, und dem Tritte keinen Widerstand leistete. Er ging auf keinem Wege, weil er die Gestalt und Richtungen des Waldes auch ohne Weg sehr gut kannte. — Endlich war er an seinem Ziele. Ein sehr hoher Baum stand unter den andern ebenfalls hohen und alten Bäumen des Waldes. Hanns lehnte die Axt an den Stamm und sah den Baum an. In seiner Rinde waren die Zeichen der Liebe eingegraben: ein Herz mit Flammen, die durch auseinander gehende Striche angedeutet waren, ein Ring, der zwei Namen umfaßte, ein Kreuz, das aus Keilen empor ragte, der Name Maria's, der aus verschlungenen Buchstaben zusammengesezt war, dann andere Namen, in zwei Buchstaben bestehend, oft verziert mit einem Kränzlein oder dergleichen, oft ohne Verzierung, zuweilen frisch, so wie die Besizer noch in Jugend unter den Lebenden wandeln, zuweilen vernarbt und unkenntlich, so wie die Liebenden schon durch Alter eingebükt, oder im Grabe bereits zerfallen sind. Der Baum stand sehr hoch in die Abendluft empor, und zeichnete seine Zaken, weil er eine Tanne war, in dieselbe. Die wagrechten Aeste

ruhten wie die ausgebreiteten Fittige eines Vogels in der Luft. An dem Fuße des Stammes lagen einige Steine, als wären sie zum Sizen und Ausruhen her gelegt worden. Auch ging ein schwaches Waldweglein an dem Baume vorbei, auf dem aber Hanns nicht gekommen war.

Nachdem Hanns den Baum so betrachtet hatte, nachdem er eine Weile so gestanden war, knöpfte er sich den Rok bis an's Kinn zu und sezte sich auf die Steine, die an dem Fuße des Stammes lagen. Es war der Abend schon sehr stark herein gebrochen, und Hanns sah mit seinen Augen in das Dunkel und in die Dämmerung. Die Baumgitter, die emporwachsenden und nun verdorrten Kräuter und der Boden waren nicht mehr zu unterscheiden, nur daß ein feuchter Punkt oder ein schwaches Wässerlein noch zeitweilig blizte. Aber endlich hörte auch dieses auf, und es war nur eine einzige Finsterniß, in der Alles still war.

Hanns saß mit dem Rüken an dem Stamme und schlummerte.

Da kam in der Nacht eine seltsame Erscheinung. Um den Baum wurde es immer lichter und lichter,

so daß seine Zaken deutlich in der Helle standen und erkennbar waren. Der Baum war so hoch, daß er bis in den Himmel reichte, und bis in den Himmel reichte die Helle um seine Zaken. In den Zweigen hoch im Himmel stand das Bildniß der heiligen Jungfrau, wie es im Kirchlein zum guten Wasser ist, und doch war sein Antliz und seine Züge recht deutlich zu erkennen. Auf dem Haupte war die Krone, aus der Brust standen die sieben Schwerter und in dem Schooße ruhte der gekreuzigte Sohn. Das Bild hatte den Blumenstrauß in der Hand, von dem die Bänder nieder gehen, es hatte das starre seidene Kleid an mit den Flimmern, mit den gestikten Blumen und den gewundenen Stängeln. Das Antliz aber sah strenge, unerbittlich strenge auf Hanns hernieder. Es sah unverwandt und ernst auf ihn nieder. Da ermannte sich Hanns, er erwachte, er wandte das Haupt aufwärts und sah in den Baum. Der Baum war wieder so klein geworden wie sonst, die heilige Jungfrau stand nicht mehr in den Zweigen, aber ein großes Stük Mond, das, indessen Hanns geschlafen hatte, aufgegangen und über den Wald herüber gerükt war, stand fast gerade über den Baum, daß

seine Zweige glänzten, daß zwischen ihnen lange Lichtstreifen wie silberne Bänder auf Hanns nieder gingen, und daß die Dinge des Waldes in einem zweifelhaften aber doch erkennbaren Lichte da standen. Hanns erhob sich von seinem Size, trat ein wenig seitwärts, und sah wieder auf den Baum. Aber es war immer das Nämliche. Da fuhr Hanns mit der Hand über sein Angesicht, und sagte die Worte: „Es muß etwas Verworrenes gewesen sein, um das ich gebeten habe.“

Dann nahm er den Rok etwas enger zusammen, und drükte die Oberarme gegen den Leib; denn es war ihm im Schlafe sehr kalt geworden. Dann ging er wieder gegen den Baumstamm, und griff mit den Händen in der Gegend, wo er die Axt hingelehnt hatte. Als er sie gefunden hatte, nahm er sie in die Hand, trat weg und sah wieder auf den Baum. Dann sah er noch einmal hinauf, schulterte dann seine Axt und ging von der Stelle fort.

Er ging in anderer Richtung als er gekommen war, er ging zwischen den Stämmen und an den hie und da von dem Monde beleuchteten Gesträuchen dahin.

Als der Morgen anbrach, an dem die Treibjagd im Langwalde sein sollte, war er schon weit von demselben entfernt. Er ging auf den baumentblößten Höhen dahin, die nicht weit von dem Markte Wallern sich hinziehen.

Der Mann schien ganz gebrochen zu sein. In einer Hütte, die eine halbe Stunde Weges von Wallern liegt, bat er um eine Suppe. Als man ihm dieselbe aus Milch und Mehl gemacht hatte, und als er dieselbe getrunken hatte, begab er sich wieder auf den Weg. Er lenkte von der bisherigen Richtung ab und schlug die nach dem Thußwalde ein.

Als er in seinem Holzschlage angekommen war, legte er sich unter der Bretterhütte in das Heu und in die getrokneten Kräuter des Waldes, die dort zur Lagerstelle waren. Dort blieb er immer liegen, so lange die Festlichkeiten in Oberplan dauerten, und so lange die anderen Holzknechte, welche freie Zeit hatten, zur Beschauung derselben sich draußen befanden. Nur ein Paar alte Weiber waren wegen Beschwerlichkeit des langen Weges zurük geblieben,

sie unterhielten das Feuer vor der Hütte, kochten sich und gaben auch Hanns zu essen.

Die Jagd im Langwalde war an dem Tage abgehalten worden. Guido stand schon vor Aufgang der Sonne an dem beschriebenen Tännlinge. Weiter unten im Dikichte stand sein Diener, und so waren in dem ganzen Walde die einzelnen Männer zerstreut, daß das Wild, wenn es vor dem Lärme der Treiber dahin strich, zu Schusse käme, und seinen Zoll, bevor es in unbesezte Reviere ausbrechen konnte, abgäbe. Die meisten Schüzen zogen diese Art Jagd bei weitem einer Nezjagd vor, weil dem Wilde der Raum zur Flucht gegeben ist, und eine Geschiklichkeit erfordert wird, den Augenblik zu benüzen, um das flüchtende Gewild nieder zu streken. Nur das Volk hatte von dieser Jagd weniger Vergnügen, weil es nicht zuschauen und sich nur an dem heimgebrachten Wilde, an den Sträußen auf den Hüten und an den fröhlichen Mienen der Schüzen ergözen konnte. Guido hatte einen Hirsch an dem beschriebenen Tännlinge geschossen, ein Anderer etwas anderes, und so vergnügt waren alle Schüzen, daß man noch ein zweites Treibjagen verabredete, ehe es zu dem Balle

auf den Moldauwiesen käme, obwohl dieses zweite Treibjagen nicht in dem ursprünglichen Plane gelegen war.

An der Ausschmükung und Herstellung der Gebäude auf den Moldauwiesen zu dem großen Tanzfeste wurde auch auf das Eifrigste gearbeitet.

Indessen geschah das Außerordentliche, was manche geahnt, manche vorausgesagt, und doch wenige eigentlich geglaubt hatten. Hanna wurde öffentlich als Guido's Braut erklärt. Sie sollte mit ihm sammt ihrer Mutter auf seine Besizungen geführt und dort getraut werden. Von dem Augenblike der Erklärung an stand immer ein schöner leichter Wagen vor dem weißen Häuschen, den sie beliebig gebrauchen konnte. Kleider und Schmuk waren auch angekommen. Die Bewohner von Pichlern sahen sie in einem schönen Gewande, um den Hals hatte sie ein glänzendes kostbares Ding, und um den schönen Arm einen goldenen Ring.

Das zweite Treibjagen war in einer andern Waldgegend abgehalten worden.

Jezt kam auch die Nacht des Tanzfestes, des lez-

ten Festes, das gefeiert werden sollte. Die Holzgebäude mit allen ihren Ausschmükungen waren fertig geworden. Unermeßliche Zuschauermengen strömten von allen Gegenden zusammen, und drängten sich in dem Raume außerhalb der Säulen. So viele Lichter waren angezündet worden, daß man meinte, der ganze innere Bau lodere im Feuer. So viele kunstreich gemachte Blumen waren verschwendet worden, daß man meinte, so viele natürliche könnten in zwei Jahren nicht in Oberplan wachsen. Die Herren und Frauen waren so schön, so außerordentlich schön, daß Alles, was man bisher gesehen hatte, nur ein Spielwerk und ein kindisches Ding dagegen war. Sie führten angenehme Tänze auf, Menuette und andere. Das feinste Bakwerk und süße Weine wurden an die Frauen vertheilt. Das Höchste waren Spiele und Masken. Es waren Schäfer und Schäferinnen, Bauern und Bäuerinnen, Jäger, Bergleute, Zauberinnen, dann Götter und Göttinnen, insbesondere Venus und Adonis zugegen. Hanna nahm schon an dem Feste in dem kostbaren Gewande der vornehmen Frauen Antheil. Erst gegen Morgen entfernten sich die Gäste, erloschen die Lichter, und begaben sich die

mit Verwunderung überladenen Zuschauer auf den Heimweg.

Der Tag war der Ruhe gewidmet. Der nächste war zur Abfahrt bestimmt.

Als dieser Tag angebrochen war, geschah der Abzug aller Herren und Frauen zu Wagen und zu Pferd mit Dienerschaft und Troß, wie es der Jagdmarschall vorher bestimmt hatte. Hanna und ihre Mutter, die bereits Dienerinnen hatten, waren in dem Zuge.

In Oberplan und in der Umgegend war es nun leer und stille. Das Gebäude auf den Wiesen wurde abgetragen, das Gerüste im Stegwalde wurde abgebrochen, und bald war das Ganze in der Erinnerung der Menschen, wie ein Traum.

Nach einiger Zeit kam die amtliche Kunde von der Vermählung Hanna's und Guido's. Die Leute sagten, daß sie in einem sehr schönen Schlosse wohne, und daß auch die Mutter in demselben size, aber traurig sei. —

Hanns hatte lange nach diesen Ereignissen erst erzählt, was ihm am beschriebenen Tännlinge begegnet wäre.

Jahre nach Jahren waren vergangen. Hanns blieb immer im Holzschlage. Als seine Schwester, die geheiratet hatte, kurz nach ihrem Manne gestorben war, nahm er die drei hinterlassenen Kinder zu sich, und ernährte sie.

Als nach vielen Jahren Hanna wieder einmal in die Gegend kam, begegnete sie Hanns. Sie fuhr eben auf dem Wege zwischen Pichlern und Pernek. Sie hatte eine dunkle sammtne Ueberhülle um ihren Körper und war in dem Wagen zurük gelehnt. Ihr Angesicht war fein und bleich, die Augen standen ruhig unter der Stirne, die Lippen waren ebenfalls schier bleich, und der Leib war runder und voller geworden. Hanns, dessen Angesicht Furchen hatte, stand auf dem Wege. Er hatte sich an ein mit Leinwand überspanntes Wägelchen gespannt, in dem er die drei Kinder eben in seinen Holzschlag führte. Hanna, die ihn nicht kannte, wollte dem armen Manne eine Wohlthat erweisen, und warf einen Thaler aus ihrem Wagen auf die Erde. Hanns aber hatte sie gar wohl erkannt.

Er ließ später den Thaler in eine Fassung geben, und hing ihn in dem Kirchlein zum guten Was-

ser auf, wie man silberne oder wächserne Füße und Hände in solchen Kirchen aufzuhängen pflegt. — —

Als eine Zeit nach Hanna's Vermählung sich ihre Gespielinnen an den Abend ihres ersten Beichttages erinnerten und sagten, daß Hanna's Voraussagung in Erfüllung gegangen sei, daß sie nun schöne Kleider habe mit gewundenen Stängeln und Gold- und Silberstikerei, und daß sich an ihr die Gnade der heiligen Jungfrau recht sichtlich erwiesen habe, erwiederte der uralte Schmied in Vorderstift: „An ihr hat sich eher ihre Verwünschung als ihre Gnade gezeigt — ihre Weisheit, Gnade und Wunderthätigkeit haben sich an Jemand ganz anderem erwiesen.“

Ende des sechsten Bandes.